Zeitschrift der
Oldenburgischen
Landschaft

Ausgabe 3.2016 | Nr. 169

kulturland oldenburg

oldenburgische landschaft

- Kommunikationskünstler – weltweit erste Blindenführhunde-schule in Oldenburg gegründet
- Abtauchen in die Steinzeit – Archäologen auf Spurensuche im Zwischenahner Meer
- Klootschießer warten auf Frost – Gewinner ist immer der Heimatsport

Inhalt

2 **Die Bienenfresser sind wieder da**
Brutvorkommen eines Exoten im Oldenburger Land
4 **Berichte aus der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg**
5 **Die Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg**
7 **„4 x 4 Konzerte“ in der Mitte von Ganderkesee**
Gymnasiasten gestalten Wegeleitsystem für Konzert-Event
8 **Abtauchen in die Steinzeit**
Archäologen auf Spurensuche im Zwischenahner Meer
10 **Alter Landtag in Oldenburg feiert 100. Geburtstag**
12 **Bernhard Ruhstrat**
Ein Leben zwischen den Welten
13 **Auf den Spuren der Oldenburger nach Kopenhagen**
13 **Besuch in Birkenfeld**
14 **Geburtstagsständchen für Arp Schnitger**
Grundschüler aus Golzwarden feierten das Wiegenfest des weltberühmten Orgelbaumeisters
15 **„Wo sind wir denn eigentlich?“**
Jugendliche aus 14 Nationen machen Entdeckungen in einem fremden Land
16 **Klootschießer warten auf Frost**
Gewinner ist immer der Heimatsport
18 **Platt maakt plietsch**
Eine Sprache bereichert unseren Alltag
19 **Plattdüütsch in de Gemeen Visbek**
Visbeker Warkstäe för Plattdütsch
20 **Tradition und Moderne verbinden**
Neue Entwicklungen beim Heimatbund OM
22 **Literarischer Landgang – Reisestipendium und Lesereise durch das Oldenburger Land**
24 **Kunst in alten Katen**
Die Künstlerkolonie Dötlingen
27 **De Klocken van Haithabu – Mit de Wikingers platt up Tour**
Familgensömmerfreetied in de Katholschen Akademie Stapelfeld
28 **Kultur kann „Angstleinen lösen“**
Integration durch Begegnungen
32 **Heimat: Wo Menschen eine Stimme haben**
Symposium im Rahmen der Chagall-Ausstellung
33 **Rubens in Bösel**
33 **Neu für Lehrer und Schüler: Materialpaket zur Verkehrsinfrastruktur im Oldenburger Land**
34 **Blindenführhunde sind Kommunikationskünstler**
Vor 100 Jahren weltweit erste Blindenführhundeschule in Oldenburg
37 **Lesefest in der Peterstraße**
37 **Svea Bücker macht ein Freiwilliges Soziales Jahr Kultur**
38 **Keine Kultur ohne Natur**
Themenjahr zeigt Wechselwirkungen zwischen Mensch und Landschaft
42 **Abschied nach 15 Jahren von Weihbischof Timmerevers**
44 **Oldenburger Land: Von „Platt is cool“ bis „Seeltersk is full goud“**
Sprachen als wertvolles Kulturgut
46 **„Ideen haben wir ohne Ende!“**
Blauschimmel-Atelier e. V.
47 **In memoriam: Elge Gerdes-Röben**
48 **Beginn der Moderne in Nordwestdeutschland**
Die Oldenburger Bahnsteighalle
50 **Am Anfang war die Feder**
Ein Streifzug durch Lohner Industriegeschichte
54 **Oldenburger Grünkohl und Peking-Ente**
Der Asienkorrespondent Hans Walter Berg wurde vor 100 Jahren geboren
57 **Sanierungsmaßnahmen auf dem Oldenburger Gertrudenkirchhof**
58 **kurz notiert**
61 **Impressum**
62 **Neuerscheinungen**
63 **Zum guten Schluss**

Titelbild:

Der Bienenfresser, ein eigentlich in wärmeren Regionen beheimateter Rackenvogel (Eisvogel, Wiedehopf), brütet nun auch im Oldenburger Land. Über dieses wunderschöne Tier berichtet die Fachgruppe Ornithologie in diesem Heft ab Seite 2. Foto: ©drakuliren/Fotolia

Liebe Leserin, lieber Leser, liebe Mitglieder der Oldenburgischen Landschaft,

Foto: Oldenburgische Landschaft

nun ist es bald fünf Jahre her, dass in Vechta die Mitglieder der Oldenburgischen Landschaft den Vorstand neu gewählt haben. Nach 21 Jahren, in denen unser Ehrenpräsident Horst-Günter Lucke das Schiff der Oldenburgischen Landschaft geführt hat, sind wir auf bewährten Wegen weitergegangen und haben darüber hinaus neue Akzente gesetzt.

Das ist in zwei Bereichen besonders deutlich geworden: Wir haben in den letzten Jahren verstärkt das Augenmerk auf die Kooperation mit jungen Menschen im Bereich Kultur und Geschichte im Oldenburger Land gelegt. Unser Ziel ist es dabei, die Jugendkulturarbeit im Oldenburger Land besser zu vernetzen, damit aus diesem Personenkreis später engagierte Ehrenamtliche in allen Bereichen für das Oldenburger Land heranwachsen. Deshalb geht es uns darum, frühzeitig Interesse zu wecken an oldenburgischen Themen, dazu trägt auch der Wissenschaftspreis bei, den wir seit drei Jahren ausloben.

Im Bereich der Arbeit mit „Neuoldenburgern“, die in den letzten 25/30 Jahren zu uns gekommen sind, haben wir ebenfalls Aktivitäten gestartet und werden das mit Hilfe der Metropolregion auch im nächsten Jahr weiter fort führen. Es wäre meines Erachtens nämlich fahrlässig, dieses Potenzial im Oldenburger Land nicht in unsere Arbeit mit einzubeziehen.

Durch die Übernahme der Geschäftsführung der Arbeitsgemeinschaft aller 13 Landschaften und Landschaftsverbände in Niedersachsen (ALLviN) kommt auf die Geschäftsstelle für die nächsten zwei Jahre eine zusätzliche Arbeit zu, die man nicht unterschätzen darf. Im Augenblick erarbeiten wir dort gemeinsam mit den anderen Landschaften Vorschläge für kulturelle Förderprogramme, die jenseits der Projektförderung den Kulturschaffenden helfen können. Daneben werden wir auch erste Gedanken zusammentragen, nach welchen Richtlinien die regionale Kulturförderung in den nächsten Jahren fortgeführt werden soll, damit wir eine Grundlage für die im nächsten Jahr beginnenden Gespräche mit den Ministerium haben.

Sorgen macht uns die Entwicklung der Stiftungen, die ja durch die niedrigen Zinsen kaum noch Erträge haben, die für den Stiftungszweck ausgegeben werden können; darunter leiden auch die Aktivitäten, die wir durch die Oldenburgische Landschaft mit den Mitteln der Stiftungen im Oldenburger Land gemeinsam fördern. Hier werden wir gemeinsam mit den politisch Verantwortlichen nach Lösungen suchen müssen, um diese Einbrüche so gut wie möglich abzufedern.

In diesen letzten Jahren haben wir unsere Arbeit aber nicht nur auf die Grenzen des Oldenburger Landes beschränkt. Wir haben ganz bewusst den Kontakt zu den Landschaften in Ostfriesland und im Emsland gesucht und vertrauensvolle Gespräche mit dem Vorstand der Ostfriesischen Landschaft geführt. Gemeinsam mit den Ostfriesen und den Emsländern führen wir die Aktion „Land der Entdeckungen“ durch und haben damit auch im Oldenburger Land und über unsere Grenzen hinaus bei vielen Menschen großes Interesse geweckt.

All dies wäre nicht möglich ohne die engagierte und sachkundige Mitarbeit der Ehrenamtlichen im ganzen Oldenburger Land. Für diese großartige Hilfe gebührt allen Ehrenamtlichen Respekt und ein herzliches Dankeschön.

Aber auch ohne die anregende und anleitende Hilfe aus der Geschäftsstelle wäre vieles zwischen Wangerooge und Damme nicht ins Werk gesetzt worden. Deshalb gilt mein Dank auch allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Geschäftsstelle, die mir geholfen haben, den Wechsel nach der Ära Lucke zu bestehen.

Ihr

Thomas Kossendey
Präsident

Die Bienenfresser sind wieder da

Brutvorkommen eines Exoten im Oldenburger Land

Jörg Grützmann (Text) und Klaus-Dieter Haak (Fotos)

Die Bienenfresser sind wieder da!“ Dieser Ausruf eines Bekannten am Telefon im Juni 2016 lässt mein Adrenalin hochschnellen. Der Bienenfresser ist ein Zugvogel, der in Kolonien anzutreffen ist und eigentlich wärmere Regionen bevorzugt, durchschnittlich 28 Zentimeter groß und sehr auffallend bunt gefärbt ist. Und nun ist er schon im zweiten Jahr in derselben Sandgrube im Oldenburger Land anzutreffen! Es weckt Erinnerungen an den Juni 2015, als ich – ungläubig staunend – in eine Sandgrube geführt wurde, in der gleich fünf Paare dieser Exoten brüteten. Sah ich zunächst nur einen Bienenfresser auf einem Telegrafendraht, so umschwirrten mich bald zehn dieser herrlichen Vögel auf ihrem Beutezug nach Hummeln, Libellen und anderen Großinsekten. Seine Beute trägt der Bienenfresser zunächst zu einer Sitzwarte, um sie mit kräftigen Hieben gegen die Unterlage zu töten und durchzukneten, um die Giftdrüse der Insekten zu entleeren.

Durch das Einbringen der Beute von den Elterntieren in die Höhlen in der Sandgrubenwand war nun die Jungenfütterung bereits zu erkennen. Das Heraustreten der Jungvögel vor den Höhleneingang ist ein fantastisches Bild der ersten nachgewiesen erfolgreichen Brut von Bienenfressern im Oldenburger Land.

Aus Artenschutzgründen wird hier der Ort nicht genannt, außerdem bittet der Sandgrubenbesitzer um striktes Einhalten des Betretungsverbots der noch im Abbau befindlichen Grube. Der auf den Fotos erkennbar dunklere Boden ist ein sogenannter Sandlöss, der in weiten Bereichen des südlichen Oldenburger Landes als guter Boden in der Landwirtschaft bekannt ist. Für die Bienenfresser sorgt der mäßig geringe Anteil von feinem Unterkorn (Schluff und Ton) für die geeignete Mischung aus Standfestigkeit und Bearbeitungsmöglichkeit, deren große Höhle bis zu 1,5 Meter weit in die Wand hineinführt. Die Art bewohnt solche Lössgebiete bisher vorwiegend im Süden Europas, und daher könnte eine Ausbreitung besonders in diesen Gebieten Niedersachsens bevorstehen.

Der Bienenfresser galt in Deutschland Ende der 1980er-Jahre als ausgestorben, seit 1990 wandert er jedoch wieder ein. Die Familie der Bienenfresser (Meropidae) besteht aus drei Gattungen und 26 Arten, darunter die gleichnamige Art Bienenfresser (Merops apiaster). Da viele der als Nahrung bevorzugten Hautflügler wehrhaft sind, fliegt der Bienenfresser zunächst auf eine Sitzwarte und tötet das Insekt durch kräftige Hiebe auf die Unterlage. Bienenfresser brüten in Abbaugruben und hier besonders in schwach lehmigen Sanden (Lössen), die eine ausreichende Standfestigkeit der großen Höhlen bieten.

Die Ausbreitung der vor allem in Südeuropa heimischen Vogelart in unsere Breiten erfolgt über den Südosten Deutschlands: In Sachsen ist der Bienenfresser schon ein regelmäßig auftretender Brutvogel (vgl. Brutvogelatlas Sachsen). Als wahrscheinliche Ausbreitungsursache wird der Klimawandel vermutet, hier stehen die Untersuchungen aber erst am Anfang. Im „Atlas der Brutvögel in Niedersachsen und Bremen“ werden für 2008 lediglich drei bis fünf Brutpaare für ganz Niedersachsen summiert. 2015 lebte die Hälfte der circa 1000 in Deutschland brütenden Paare im südlichen Sachsen-Anhalt bei Merseburg. Die Überraschung war perfekt, als 2015 Kollegen aus der Nordseenähe ebenfalls einen ersten Brutnachweis erbrachten: Hier haben sieben Paare in einem alten Seedeich an der Nordseeküste erfolgreich gebrütet.

Erstaunlicherweise gibt es die erste dokumentierte Beobachtung bereits aus dem 19. Jahrhundert. Carl-Friedrich Wiepken notierte 1878: „Am 21. Mai 1876 sind drei Bienenfresser, Merops apiaster, bei Loyerberg gesehen und zwei davon erlegt.“ Als Museumsdirektor des Oldenburger Naturkundemuseums hat er sie sogleich präpariert in die Sammlung gegeben (Archiv-Nr. AVE 943). Danach gab es nur drei belegte Sichtungen, bis 1984 eine Brut von zwei Paaren an der Jadeküste scheiterte. Später führten drei Brutzeitbeobachtungen zwischen 1997 und 2005 in geeigneten Biotopen zu Brutverdachtsmomenten, eine erfolgreiche Brut konnte jedoch noch nicht nachgewiesen werden. Acht Beobachtungen zwischen 1991 und 2011 mit bis zu zehn Vögeln im Trupp im Bereich der Jadeküste sowie auf Mellum und Wangerooge deuteten bereits ein Ansteigen des Durchzuges der Art an, was teilweise auf Zugprolongation (= zu weites Überfliegen des eigentlichen Brutgebietes aufgrund von Witterungseinflüssen) zurückzuführen sein könnte (vgl. OAO-Jahresberichte).

Der schöne Vogel brütet nun offenbar im Oldenburger Land, eine Nachricht, die die Ornithologen der Region mit Faszination erfüllt.

Berichte aus der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg (OAO)

Von Jörg Grützmann & Eckart Liebl

Die Jahresberichte der OAO enthalten aktuelle Beobachtungsberichte, Artbearbeitungen, Berichte zu Vogelkunde und Vogelschutz und Literaturbesprechungen.

Die Fachgruppe Ornithologie der Oldenburgischen Landschaft besteht aus der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg (OAO) und einer Fachgruppe des Naturschutzbundes Oldenburg (NABU). Sie besteht aus etwa 130 ehrenamtlich tätigen Vogelkundlern im Oldenburger Land, die sich an Vogelbeobachtungen und -zählungen sowie wissenschaftlicher Datenerfassung und Veröffentlichungen beziehungsweise Veranstaltungen beteiligen.

Neben der vogelkundlichen Feldarbeit, also dem systematischen Erfassen des Vogelbestands vor Ort, geht sehr viel Zeit in die Aufzeichnung und Auswertung der erhobenen und erfassten Beobachtungsdaten. Sie finden alle Eingang in das Archiv der OAO; viele der Daten werden veröffentlicht. Diese Daten sind zum Beispiel wichtig für die Messungen von Vorkommen bestimmter Arten oder für die Untersuchungen von bestimmten Gebieten zu Naturschutz- und Artenschutzzwecken. In etwa drei- bis vierjährigem Zyklus erscheinen die „Jahresberichte der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg“. Zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten sowie ein Beobachtungsbericht seltener Vogelarten im Oldenburger Land sind in jedem Band enthalten. Derzeit wird an Band 22 gearbeitet, der zur Jahreswende 2016/2017 herausgegeben werden soll.

So wurde im Band 19 (2007) unter anderem über Gastvögel auf dem Zwischenahner Meer, den Gänserastbeständen im nördlichen Oldenburger Land sowie über das Thema „Vogelgrippe in Wildvogelbeständen“ berichtet. Eine neue Artenliste der Vögel des Oldenburger Landes legte Thorsten Krüger vor. Besonderheiten sind die allmählich aufkommenden Bestände der Seeadler, des Wanderfalken und des Kranichs. Mit dem Weißschwanzkiebitz, der Aztekenmöwe und dem Fahlsegler wurden drei neue Vogelarten im Oldenburger Land nachgewiesen.

In Band 20 (2010) wurden unter anderem Brutvogelarten des EU-Vogelschutzgebietes Hasbruch besprochen, ein Schlafplatz der Kornweihe mit bis zu 120 Vögeln dokumentiert und die neue Vogelart Sperlingskauz im Oldenburger Land vorgestellt. Als weitere neue Vogelarten im Berichtszeitraum wurde der Adlerbussard festgestellt.

Im Band 21 (2013) kommt mit der historischen Ornithologie ein neues Aufgabenfeld der Oldenburger Ornithologen dazu. Als Hauptarbeit zu dem Thema wurde die Entdeckung der Blaustruktur in der Vogelfeder durch den Oldenburger Ornithologen Dr. Fritz Frank gewürdigt. Zudem wurden Bestandserhebungen in mehreren Gebieten des Oldenburger Landes veröffentlicht und die Beobachtungen an verschiedenen Brutvogelarten

Die Winterbestände der Weißwangengans haben in den vergangenen Jahrzehnten zugenommen (ganz links). Foto: Gundolf Reichert.

Die gefährdete Ringelgans kommt auch im Oldenburger Land in zwei Unterarten vor (Dunkelbäuchige und Hellbäuchige) (oben). Foto: Thorsten Krüger

Die Graugans hat sich nach einem Bestandstief in den 1960er-Jahren wieder deutlich vermehrt (Mitte). Foto: Gundolf Reichert

beschrieben. Es wurde auch ein Blick geworfen auf die Jagdstatistik, die Anlass zum Nachdenken für eine zu verändernde Jagd geben soll. Die Pfeifente wurde erstmals als Brutvogel im Oldenburger Land nachgewiesen; der Steppenkiebitz als neue Art nachgewiesen, ebenso die Maskenschafstelze und die Schwarzflügel-Brachschwalbe.

Erstmals wurde ein von keinem Ornithologen gesehener, besenderter (!) Schelladler beim Überflug über das Oldenburger Land festgestellt.

Für den neuen Band 22 stehen bereits drei weitere „Neuankömmlinge“ im Manuskript, somit hat sich die Anzahl der im Oldenburger Land nachgewiesenen Vogelarten bis heute auf 372 erhöht. Dies ist das Werk der derzeit etwa 130 im Oldenburger Land ehrenamtlich arbeitenden Vogelkundler. Alle beschriebenen Jahresberichte sind in der Geschäftsstelle des NABU käuflich zu erwerben.

Durch die Mitarbeit am „Atlas Deutscher Brutvogelarten ADEBAR“ sind Tausende Daten der Oldenburger Ornithologen in den bemerkenswerten Atlas eingegangen und haben somit zum Erfolg des großartigen Werkes beigetragen.

Alljährlich findet im Herbst eine immer gut besuchte Tagung statt, auf der neben interessanten Vorträgen auch die Möglichkeit des Wiedersehens und Zeit für neue gemeinsame Planungen gibt.

Interessenten können sich im NABU-Büro Oldenburg
Tel. 0441-25600 melden

Die Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg (OAO)

Jörg Grützmann & Eckart Liebl

Nachdem Karl Sartorius (1875–1967) im April 1903 von Großherzog Friedrich August an das Alte Gymnasium Oldenburg versetzt worden war, konnte sich der Zeichen- und Musiklehrer verstärkt mit der heimischen Vogelwelt beschäftigen. Es gab zur Zeitenwende zum 20. Jahrhundert etwa 50 aktive Vogelkundler im Oldenburger Land; sie wirkten von der Nordseeküste (etwa der zu diesem Zeitpunkt neu entstandenen Insel Mellum) über die großen Weiten der unberührten Moore des damaligen Oldenburger Landes, seiner Geestbereiche bis hinunter zum Dümmer, der zu dieser Zeit ein Vogelparadies war.

Sartorius hatte die Fähigkeit und auch die Mittel, zu den weit verstreut im Oldenburger Land lebenden Vogelkundlern einen vertrauensvollen Kontakt herzustellen. Während im 19. Jahrhundert die Naturkundler an die örtlichen Heimatverbände angeschlossen waren, die im Kleinen wirkten, wollte Karl Sartorius wissen, wie es im gesamten Oldenburger Land um die Vogelwelt bestellt war. Zu dieser Zeit ein enorm modernes professionelles Vorgehen, das seinesgleichen suchen musste. Ob er selbst auf den kühnen Gedanken kam, die Sache anzupacken und umzusetzen oder vielleicht der Großherzog den versierten Ornithologen in Sartorius erkannte und seinerseits an einer ornithologischen Erforschung des Oldenburger Landes interessiert war, ist unbekannt.

Nach und nach erstellte Sartorius eine Liste von Ornithologen, die er durch akribisches Nachforschen (oftmals durch „Mundpropaganda“) mehr und mehr erweitern konnte.

Hunderte Briefe, gespickt mit vogelkundlichen Beobachtungen, erreichten ihn ab 1905. Diese Briefe sind erhalten und befinden sich im Staatsarchiv Oldenburg.

1922 war Karl Sartorius so weit: die Gründung eines Vereins zur planmäßigen avifaunistischen Erfassung der Bestände des Oldenburger Landes. Eine Gruppe begeisterter Vogelkundler gründete unter dem Vorsitz von Sartorius im Juni 1922 die „Ornithologische Gesellschaft Oldenburg“ (OAO). Eine der ersten Aktivitäten neben Vorträgen war die Durchführung von regelmäßigen Exkursionen

der Gruppe in verschiedene Bereiche des Oldenburger Landes sowie in diesem Zusammenhang die Gründung eines Protokollbuches, in das die Beobachtungen während dieser Exkursionen eingetragen wurden. Diese ebenfalls erhaltenen Protokollbücher geben einen guten Einblick in die damalige Fülle der Vogelwelt. Sie wurden zunächst bis 1936 geführt – und dann kriegsbedingt erst 1954 weitergeführt.

Jörg Grützmann und Eckart Liebl, seit 2010 in der Leitung der OAO. Fotos: privat

Ab 1954 werden mehr Avifaunisten aktiv, die OGO hat etwa 40 Mitglieder. Karl Sartorius bleibt noch bis 1961 der Leiter, dann gibt er an Hermann Havekost ab. Havekost ändert den etwas „abgehobenen" klingenden Namen „Ornithologische Gesellschaft" in „Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg" ab, der Vereinsstatus bleibt bestehen. Die Mitglieder werden reger, die Aufbruchstimmung hin zum Naturschutz wird spürbar. 1970 gibt Edgar Schonart das erste „Mitteilungsblatt der OAO" heraus. Es ist auch das Jahr, in dem ein neuer Stern im Verein aufgeht: Mit Hans Rudolf Henneberg tritt ein Mann an die Spitze des Vereins, der mit seiner bereits langen vogelkundlichen Erfahrung vor allem im Bereich der Nordseeküste punkten kann. Zahlreiche Aktionen initiiert dieser bienenfleißige Mann, er schafft es, immer mehr Mitglieder an die OAO zu binden. Mittlerweile ist die Datenlage gut, der Bestand der Vogelwelt des Oldenburger Landes relativ gut bekannt. Ab 1977 erscheint als Ablösung der Mitteilungblätter der erste Jahresbericht der OAO, der auf eine Idee von Dieter Bernhardt zurückgeht.

Der Mitgliederstand übersteigt 100 Personen. Henneberg stellt 1989 seinen Posten des Vorsitzenden zur Verfügung. Durch seine langjährige Führung konnte er der vogelkundlichen Erforschung des Oldenburger Landes zahlreiche Impulse geben, die bis heute nachwirken. In seiner Zeit erschienen die Jahresberichte 1 bis 9.

Der nachfolgende Leiter der OAO, Helmut Foken, gibt in den nun folgenden Umwandlungsjahren der OAO die Richtung vor. Der Deutsche Bund für Vogelschutz (DBV) tritt bundesweit an und bindet die bis dahin unkoordinierten vogelkundlichen Einzelarbeitsgruppen in Westdeutschland in einem Gesamtverein zusammen. Die OAO bleibt als Gruppe bestehen und wird dem DBV als Bezirksgruppe angegliedert. Aufgrund stark wachsender Mitgliedschaften im DBV, später in „Naturschutzbund Deutschland" (NABU) umbenannt, wird die Gründung einer Bezirksgruppe Oldenburger Land notwendig, die nun von Helmut Foken geführt wird. Foken muss eine Mammutaufgabe bewältigen: für die stark ansteigende Zahl der Mitglieder des NABU sowie die stark gewachsenen Aufgaben des nunmehr als Naturschutzverband für viele Bereiche des Naturschutzes zuständigen Verbandes tätig sein und zudem noch die Fachgruppe OAO leiten. In dieser Funktion gibt er den Jahresbericht 10 der OAO heraus.

Die OAO ist somit ab 1990 die Fachgruppe Ornithologie im NABU (sowie auch im Oldenburger Landesverein und in der Oldenburgischen Landschaft). Diese Fachgruppe wurde unter der Leitung von Peter Südbeck (heute Leiter der Nationalparkverwaltung „Niedersächsisches Wattenmeer") ab 1991 bis 1995 in die heutige Struktur gebracht. Unter Südbecks Leitung erscheinen die Jahresberichte 11 bis 13, der letzte bereits unter Mitwirkung von Thorsten Krüger. Mit Band 12 der Jahresberichte der OAO wird erstmals in der Geschichte der oldenburgischen Ornithologie ein Gesamtüberblick über den Bestand der Vogelwelt des Oldenburger Landes geliefert (Krüger 1994).

Ab 1995 stand der OAO das Führungsteam Volker Moritz und Thorsten Krüger vor, die nicht nur als Ornithologen, sondern auch als Berufs-Biologen den wissenschaftlichen Aspekt der avifaunistischen Feldforschung enorm nach vorn brachten und die OAO weit über das Oldenburger Land hinaus bekannt machten.

Zahlreiche Veröffentlichungen sowie die in neue Form gebrachten Jahresberichte 14 bis 20 erscheinen in ihrer Schaffensperiode. Diese enorme Fleißarbeit sowie die nun anerkannt wissenschaftliche Ausrichtung der Jahresberichte ist ein großer Verdienst von Krüger und Moritz.

Seit 2010 ist die Leitung der OAO auf neue und mehrere Schultern verteilt: Jörg Grützmann und Eckart Liebl sprangen ein, um das Arbeitspensum meistern zu können. Dieses Team erarbeitet den bisher letzten erschienenen Jahresbericht (21/2013).

Seit vielen Jahren arbeiten die OAO-Mitglieder an der Erstellung von Atlanten mit. So haben zahlreiche Ornithologen aus dem Oldenburger Land ehrenamtlich dazu beigetragen, dass die neuen Kartenwerke ADEBAR (Atlas Deutscher Brutvogelarten, 2014) und der Atlas der Brutvögel in Niedersachsen und Bremen (KRÜGER et al. 2014) erscheinen konnten.

Die OAO ist ein Zusammenschluss ehrenamtlicher aktiver Feldornithologen im Oldenburger Land. Die Mitglieder sind begeisterte Vogelkundler mit vielfältigen Interessensgebieten. Neben systematischen Vogelbeobachtungen in den verschiedenen Lebensräumen des Oldenburger Landes widmen sie sich zum Beispiel speziellen Vogelarten, konkreten Naturschutzprojekten oder betreuen bestimmte ornithologisch herausragende Gebiete. Einmal im Jahr findet eine ornithologische Herbsttagung statt.

Gegenwärtig sind in der OAO etwa 130 Avifaunisten tätig. Die OAO ist offen für alle vogelkundlich Interessierten im Oldenburger Land.

Infos zur OAO im NABU:
www.nabu-oldenburg.de/projekte/oao.php

„4 x 4 Konzerte“ in der Mitte von Ganderkesee

Gefördert durch die Oldenburgische Landschaft

Gymnasiasten gestalten Wegeleitsystem für Konzert-Event

Von Wiebke Steinmetz

Die Idee der „4 x 4 Konzerte“ in der Mitte von Ganderkesee ist einfach: Vier mal vier parallele Konzerte an vier Orten in der Ortsmitte, die fußläufig zu erreichen sind. Musikalische Vielfalt von Barock bis Swing bot das Programm der „4 x 4 Konzerte“. Am Abend des 13. August 2016 fanden die „4 x 4 Konzerte“ rund um den Arp-Schnitger-Platz statt.

Um den Besuchern dieses Events den Weg zu weisen, entwickelten Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Ganderkesee ein Wegeleitsystem zwischen den jeweiligen Konzertorten rund um den Arp-Schnitger-Platz. Die vier Konzertstätten – Kulturhaus Müller, St.-Cyprian-und-Cornelius-Kirche, altes Rathaus und neues Rathaus – wurden in stilisierten Darstellungen in den Grundfarben Grün, Blau, Rot und Gelb auf die Gehsteige in der Mitte von Ganderkesee mit temporärer Kreidesprühfarbe gesprüht. Hier war Graffitisprayen mal ausdrücklich erlaubt.

Viel Überlegung benötigte die Auswahl der Sprayorte. Ein in sich logisches System musste erstellt werden. Ursprünglich waren 20 Stellen geplant, allerdings wurden nur 13 zugelassen, denn es musste bei der Gemeinde eine Erlaubnis eingeholt werden.

Einige Tage vor dem Event konnte das Sprayen glücklicherweise bei trockenem Wetter erfolgen, wenn auch bei etwas stürmischem Wind. Dafür wurden an den dafür genehmigten Orten die vorbereiteten Schablonen ausgerichtet. Anfangs noch ein wenig zögerlich, machte es den Schülerinnen und Schülern dann aber viel Spaß, die Gehwege mit Kreidefarbe zu besprayen. Unter jedes Bildmotiv wurde der Schriftzug „4 x 4“ gesprayt, sodass eine sinnfällige Werbewirkung erzielt wurde.

Leider regnete es in den darauffolgenden Tagen ausgiebig, sodass die Sprayarbeiten am Abend der Veranstaltung kaum noch sichtbar waren. Doch kein Problem: Kurzerhand wurden einige Motive kurz vor der Veranstaltung erneut gesprayt. Das Wegeleitsystem konnte somit funktionieren und hat dem Event einen besonderen Charakter verliehen.

Diese Werbeaktion für die „4 x 4 Konzerte“ hat allen Beteiligten viel Freude bereitet. Für die Gymnasiasten lag die Herausforderung in der Erkundung des Ortskerns für die richtige Auswahl der Sprühorte, der Gestaltung der Schablonen und dem Sprayen der Motive. Und wie es so ist, mussten sie nach der Veranstaltung mit Wasser und Bürsten auch noch für das Entfernen der Motive sorgen – eine Aufgabe, der sie sich mit Elan und Erfolg widmeten.

Mitten in Ganderkesee sprayten die Schüler und Schülerinnen ein eigens ausgekundschaftetes Wegeleitsystem zu den vier Konzerten. Foto: Wiebke Steinmetz

Abtauchen in die Steinzeit

Archäologen auf Spurensuche im Zwischenahner Meer

Von Karin Peters (Text und Fotos)

Das Zwischenahner Meer steckt voller Geheimnisse. Und das nicht erst seit der Legende vom „Riesenwels“. Immer wieder werden auf dem schlammigen Grund und im Uferbereich des vor 12.000 Jahren entstandenen Gewässers spannende Fundstücke aus grauer Vorzeit entdeckt. Dr. Svea Mahlstedt, Archäologin des Niedersächsischen Instituts für historische Küstenforschung in Wilhelmshaven, sucht mit ihrem Team über und unter Wasser nach steinzeitlichen Siedlungsplätzen.

Frau Dr. Mahlstedt, worum geht es bei diesem Forschungsprojekt?

Dr. Svea Mahlstedt: Wir wollen nachvollziehen, wie die steinzeitlichen Bewohner in Nordwestdeutschland sesshaft wurden. Dieser Übergangsprozess fand in Nordeuropa etwa zwischen 5500 und 3500 vor Christus statt. In Niedersachsen haben wir wegen des sandigen Bodens bisher nur ganz wenige aussagekräftige Fundplätze aus dieser Epoche. Da kam uns das Zwischenahner Meer gerade recht. Im Feuchtboden und unter Wasser erhalten sich auch archäologische Fundstücke aus organischen Stoffen. Zum Beispiel Gegenstände aus Knochen und Geweih, Holz oder anderen Pflanzenmaterialien. Sie geben einen ganz anderen Einblick in das Leben der Steinzeitmenschen, als wenn wir nur ihre Steingeräte zu sehen bekämen.

Welche Fragestellungen sind für Sie besonders interessant?

Zum Beispiel warum die nördlichen Jäger und Sammler nicht so schnell sesshaft wurden wie die Bauern im südlichen Europa – obwohl es so aussieht, als hätten sie bereits über mehrere Jahrhunderte von der Existenz der produzierenden Wirtschaftsweise gewusst und auch Kontakt mit ihren südlichen Nachbarn gehabt. Ich würde gern einen genaueren Blick auf diese Leute werfen: Waren sie als Jäger und Sammler einfach so zufrieden, dass sie nichts anderes wollten? Oder gab es gesellschaftliche oder religiöse Gründe, nicht sesshaft zu werden?

Der frühere Bezirksarchäologe Dieter Zoller hat ja bereits in den 1950er-Jahren im See nach steinzeitlichen Funden getaucht. Warum hat er die Untersuchungen wieder eingestellt?

Zunächst tauchte er apnoe, also ohne Tauchgerät. Dabei kamen durch Tasten und Wühlen einige spannende Fundstücke ans Tageslicht, die teils zu den Jägern und Sammlern und teils zu den ersten Ackerbauern gehörten. Darunter ein kleines Tongefäß mit rundem Boden. 1959 hat er dann noch einmal versucht, mit einem Helmtaucher mehr über die Unterwasserfundstelle in Erfahrung zu bringen. Aber der war mit seiner Ausrüstung so schwer und unbeweglich, dass er eigentlich gar nichts ausrichten konnte. Da hat Zoller wohl erkannt, dass ihm hier die geeigneten technischen Mittel fehlen.

Das heißt, Sie setzten seine Arbeit jetzt mit modernen Mitteln fort …

Ja, seit Zoller sind wir die ersten Archäologen vor Ort. Abgesehen von der modernen Tauchausrüstung im Falle der Unterwasserarchäologie achten wir bei den Ausgrabungen heute auch viel mehr auf die Details im Boden, die uns Auskunft über die Landschaft, Pflanzen und Tiere geben können. Hier kommt natürlich das Potenzial unseres Instituts zum Tragen. Es werden Bodenproben genommen und im Labor untersucht. Das abgetragene Erdreich wird gesiebt und sortiert. So finden wir nicht nur die kleinsten menschlichen Hinterlassenschaften, sondern auch Pflanzensamen, Fischwirbel und ähnliches. Auf diese Weise können wir im besten Fall auch beleuchten, was am Zwischenahner Meer als Nah-

Von links: Haben hier vor 5000 Jahren Steinzeitmenschen gelebt? – Bevor an der Seggenwiese ein Feuchtbiotop entstehen soll, untersuchen Archäologen die vielversprechende Uferstelle am Zwischenahner Meer.

Nach dem Bagger kommt Schicht für Schicht die Feinarbeit.

Wie eine „Goldwäscherin" durchspült Svea Mahlstedt auf dem Sieb jeden Eimer Erde nach Schätzen der Vergangenheit.

Die Fundstücke sind oft nur klitzeklein – aber durchaus aufschlussreich. Zum Beispiel mechanisch bearbeitete Flintsteine, die als Klingen verwendet wurden.

rungsquellen zur Verfügung stand beziehungsweise genutzt wurde.

Was haben Sie bei Ihren letzten Tauchgängen gefunden?
Wir haben im März eine Stelle vor der Kurklinik untersucht. Dort gab es eine dicke Schicht mit Resten von Wassernüssen. Das ist eine Pflanzenart, die hier inzwischen ausgestorben ist und die in der Steinzeit auch zum Verzehr gesammelt wurde. Gerade befinden sich die Proben im Labor, damit wir herausfinden, wie alt die Schichten waren. Von Menschen bearbeitete Gegenstände haben wir nur wenige gefunden. Darunter aber immerhin zwei ganz schöne Geräte aus Knochen und Geweih.

Wie gehen Sie vor: Systematik oder Zufall?
Systematik. Wir suchen nur in Gebieten, in denen schon Verdächtiges gefunden wurde. Bevor wir ein Loch machen, versuchen wir außerdem immer, zunächst mit non-invasiven Methoden vorzugehen, um den Bereich nicht für spätere Nachforschungen zu zerstören. Das heißt, wir tasten die Oberfläche des Seebodens zunächst mit einem Seitscan-Sonar ab und durchleuchten ihn mittels seismischer Verfahren.

Im schlammigen Zwischenahner Meer dürfte das allerdings schwierig sein …
Stimmt, die größte Schwierigkeit ist der weiche Seeboden. Es ist eine Art flüssiges Sediment, das alle Strukturen unter Wasser ausgleicht, sodass wir mit unseren bildgebenden Verfahren, die sonst bei der Suche nach Fundstellen helfen, überhaupt keinen Erfolg hatten. Außerdem verschlechtert sich die ohnehin geringe Sicht unter Wasser rapide, sobald man den Seeboden berührt. Daher sind wir oft ziemlich blind unterwegs und tasten uns durch unsere Grabung.

Ihr Unterwasser-Team besteht neben der Einsatzleitung, die das Boot betreut, aus zwei Tauchern: Der eine führt die Untersuchungen durch und der andere bleibt für den Notfall sprungbereit an Bord. Tauchen Sie auch selbst mal ab?
Auf jeden Fall. Ich will ja sehen, wie meine Grabung aussieht und dort auch selbst arbeiten.

Aktuell sind Sie mit Baggern, Schaufeln und Kellen am Werk. Was haben Sie sich für diesen Herbst vorgenommen?
Wir werden einen Bereich an der Seggenwiese untersuchen und dort eine Landgrabung machen.

Dort soll im Herbst ein Feuchtbiotop entstehen. Und zwar genau zwischen zwei bekannten archäologischen Fundstellen – die eine an Land, die andere im Wasser. Dafür muss in den Boden eingegriffen werden. Ich bin schon ganz gespannt. So nah am Ufer haben wir noch nie gegraben. Das ist ein Bereich, an dem es in der Steinzeit meist trockener war als heute, sodass hier durchaus ein Lagerplatz am Strand bestanden haben könnte!

Wie lange werden Ihre Forschungen am Zwischenahner Meer noch andauern?
Sie sind auf drei Jahre befristet und laufen noch bis Ende Sommer 2017.

Und was, wenn Ihnen unter Wasser der Zwischenahner Riesenwels begegnet?
Dann würden wir wohl beide groß gucken und ich würde ihm verschweigen, dass ich seine kleineren Artgenossen gelegentlich mit Dill-Senf-Soße zubereite …

Alter Landtag in Oldenburg feiert 100. Geburtstag

Von Friedhelm Müller-Düring

Das Landtagsgebäude am heutigen Theodor-Tantzen-Platz in Oldenburg feierte vor 100 Jahren seine Geburtsstunde. Zu diesem Zeitpunkt verbreitete der Erste Weltkrieg (1914–1918) in vielen Ländern Angst und Schrecken. Am 9. November 1916, als der 32. Landtag des Großherzogtums Oldenburg mit der ersten Sitzung feierlich den neuen Sitz eröffnete, war die Schlacht um Verdun im vollen Gange. An den 100. Jahrestag der Eröffnung des Alten Landtags werden am 27. Oktober 2016 die Oldenburgische Landschaft, der Niedersächsische Landtag am 10. November 2016 und eine Ausstellung erinnern.

Seit 1848 gab es einen Oldenburgischen Landtag für das Großherzogtum Oldenburg mit dem Herzogtum Oldenburg sowie den Fürstentümern Lübeck und Birkenfeld. Nach dem Tod von Herzog Peter Friedrich Ludwig 1829 übernahm sein Sohn Paul Friedrich August das Regiment und nahm den Titel des Großherzogs an. Drei Staatsminister, die vom Großherzog ernannt und entlassen werden konnten, traten die Leitung der Regierung an. Das Großherzogtum bestand bis zur Abdankung von Großherzog Friedrich August im Zuge der Novemberrevolution im Jahr 1918. Mit dem Freistaat Oldenburg trat eine parlamentarische Demokratie an die Stelle des Großherzogtums. Der Freistaat Oldenburg unter seinem ersten Ministerpräsidenten Theodor Tantzen blieb ein Land des Deutschen Reichs. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde der Landtag 1933/1934 aber gleichgeschaltet. Das Land Oldenburg verlor nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs am 1. November 1946 seine Selbstständigkeit und ging im neugegründeten Land Niedersachsen als Verwaltungsbezirk auf. Versuche, das Land Oldenburg wiederherzustellen, schlugen fehl. In einem Volksentscheid vom 19. Januar 1975 stimmten die Bürger gegen einen Verbleib Oldenburgs im Land Niedersachsen. Doch der Bundestag lehnte dieses knapp ein Jahr später mit dem Gesetz vom 9. Januar 1976 ab. 1978 wurde der Regierungsbezirk Weser-Ems mit Verwaltungssitz in Oldenburg gegründet. Am 1. Januar 2005 wurden alle Regierungsbezirke des Landes Niedersachsen aufgelöst. Die Institution des Landesbeauftragten für regionale Entwicklung oder auch Regionalbeauftragten ist zum Jahr 2014 in Oldenburg anstelle der bisherigen Regierungsvertretung eingerichtet worden.

Am **27. Oktober** erinnert die Oldenburgische Landschaft mit Lesungen aus Landtagsreden an den 100. Geburtstag.
Infos: www.oldenburgische-landschaft.de

Sitz des Landtags zur Zeit des Großherzogtums war ab 1848 die ehemalige 1837/38 erbaute Militärakademie am Pferdemarkt. Das Ministerium befand sich in einem Gebäude zwischen der Lambertikirche und dem Schlossplatz. Um Ministerium und Landtag in einem Gebäude zu bündeln, wurde das Gelände der „Landesausstellung von 1905“ am Dobben als Standort eines Neubaus auserkoren. Ein Architektenwettbewerb wurde ausgeschrieben. Dieser endete am 1. Dezember 1908. Insgesamt waren 171 verschiedene Entwürfe eingegangen. Die Ergebnisse wurden schließlich im Frühjahr 1909 veröffentlicht. Ein erster Preis wurde nicht vergeben, dafür aber zwei zweite Plätze. Ein Preisträger des zweiten Platzes war Professor Paul Bonatz (1877–1956) zusammen mit Architekt Friedrich Eugen Scholer. Bonatz und Scholer, die zusammen in Stuttgart ein Architekturbüro gründeten, gelang zwei Jahre später mit dem 1. Preis im Wettbewerb für den Stuttgarter Bahnhof der endgültige Durchbruch in ihrem Schaffen.

Der Entwurf von Bonatz und Scholer, der das Ministerium und den Landtag in einem Gebäude vereinigte, kam allerdings nicht zur Ausführung. Grund war vermutlich, dass die räumliche Aufteilung zwischen Landtagsgebäude und Ministerialgebäude unbefriedigend war. Bonatz und Scholer überarbeiteten ihren Entwurf und legten diesen dem Landtag 1912 zur Entscheidung vor. In diesem neuen Entwurf, der mit Gesamtkosten von rund 1,2 Millionen Mark veranschlagt worden war, wurden das Landtagsgebäude und das Ministerialgebäude getrennt. 50.000 Mark waren allein für den Bau der Fundamente kalkuliert worden, da sich das Baugelände im Überschwemmungsgebiet der Haaren befand.

Der Bau begann nach einer sehr langen Planungsphase erst im Jahr 1914. Gebaut wurde bis 1916/17. Es entstand das Ministerialgebäude als eine Dreiflügelanlage mit viergeschossigem Hauptbau von 27 Achsen. Der Landtag wurde benachbart in einem rechten Winkel zum Ministerialgebäude errichtet und ist ein kubischer, dreigeschossiger Bau mit dem Motiv der Säulenhalle. Zehn ionische Säulen reichen über alle Geschosse. Die Baukosten betrugen am Ende insgesamt über zwei Millionen Mark.

Das Landtagsgebäude am heutigen Theodor-Tantzen-Platz in Oldenburg wird am 9. November 100 Jahre alt. Foto: Elke Syassen

Für die Ausgestaltung der beiden Kopfseiten der Wandelhalle im Landtagsgebäude mit monumentaler, figürlicher Malerei erhielt der in Neuenbrok/Wesermarsch geborene Professor Bernhard Winter den Auftrag. Foto: Friedhelm Müller-Düring

Eine Gedenktafel am Alten Landtag erinnert an zahlreiche Abgeordnete des 1933 aufgelösten Oldenburgischen Landtags, die durch den Nationalsozialismus Verfolgung, Haft und Tod erlitten. Foto: Friedhelm Müller-Düring

Ausführendes Bauunternehmen war Ludwig Freytag aus Oldenburg. Als Maurermeister Ludwig Freytag seine Firma 1891 gründete, verfolgte er das Ziel, komplette Bauleistungen anzubieten. So gehörten die Erschließung und Bebauung großer Wohngebiete sowie die Ausführung von Stahlbetonarbeiten zu den frühen Leistungen des Unternehmens. Fehlende statische Berechnungsmöglichkeiten ersetzte Ludwig Freytag durch Versuche und Probebelastungen. Das Aufeinandertürmen der tonnenschweren Säulenteile erwies sich trotz der langjährigen Erfahrung und des Einsatzes maschineller Hilfsmittel als schwierig. Zudem waren die Baubedingungen während des Ersten Weltkriegs alles andere als gut. Durch die Lebensmittelknappheit reichten die üblichen Brotkarten für die hart arbeitenden Bauarbeiter nicht aus.

Nach der Fertigstellung des Landtagbaus befanden sich im ebenerdigen Untergeschoss des Gebäudes mit drei Metern lichter Höhe die Hauswartwohnung, Küche, Waschküche und Kellerräume. Im 1. Obergeschoss entstanden unter anderen vier Kommissionszimmer, jeweils ein Zimmer für die Registratur und Expeditionen des Landtags sowie ein Botenzimmer. Der rund 180 Quadratmeter große, durch das 2. und 3. Obergeschoss reichende Sitzungssaal bot Platz für 48 Abgeordnete und 16 Regierungskommissare. Des Weiteren befanden sich auf dieser Ebene jeweils ein Zimmer für den Präsidenten des Landtags, Minister und Regierungskommissare. Hinzu kamen ein Lesezimmer und zwei Räume für die Abgeordneten. Im 3. Obergeschoss gab es für das Publikum und für die Presse ausreichend Raum, der sich logenartig nach dem Saal öffnete. Für die Journalisten der Zeitungen gab es zudem ein Schreibzimmer.

Für die Ausgestaltung der beiden Kopfseiten der Wandelhalle im Landtagsgebäude erhielt Professor Bernhard Winter, geboren in Neuenbrok in der Wesermarsch, im Juli 1916 den Auftrag für eine monumentale, figürliche Malerei. Der Sohn eines Malermeisters hatte bei der Ausschreibung, die durch die Bauleitung, Gehobener Oberbaurat Freese bereits im Februar 1916 veröffentlicht worden war, den ersten Platz errungen. Winter realisierte in der Wandelhalle die beiden Wandbilder „Wehrstand-Nährstand-Lehrstand“ und „Lebensalter“ und wollte mit seinen Fresken Personen aller Landschaften des Oldenburger Landes repräsentieren.

Mittlerweile befindet sich im damaligen Staatsministerium das Landesbehördenzentrum mit sieben Verwaltungseinrichtungen. Im „Alten Landtag“, der übrigens während des Zweiten Weltkriegs einen Bombenangriff überstand und 1976/78 teilweise umgebaut wurde, befinden sich verschiedene Schulungsräume. Der ehemalige Plenarsaal wird bei Bedarf als großer Besprechungsraum genutzt. Außerdem gibt es noch eine Kantine. Das Gebäude dient auch kulturellen Zwecken. „Hausherr“ beider Gebäude ist die Polizeidirektion Oldenburg mit ihrem Präsidenten Johann Kühme.

Zum 100. Jahrestag der Eröffnung des „Alten Landtags“ kommen alle Präsidiumsmitglieder des Niedersächsischen Landtags am 9. November zu einer Feierstunde nach Oldenburg. Tags zuvor am 8. November plant Ministerpräsident Stephan Weil eine Sitzung des Landeskabinetts in Oldenburg. Beim Festakt am 10. November werden Landtagspräsident Bernd Busemann, Johann Kühme, Landtagspräsident a. D. Horst Milde und Thomas Kossendey, Präsident der Oldenburgischen Landschaft, Grußworte sprechen. Den Festvortrag hält Professor Dr. Albrecht Eckhardt, ehemaliger Leiter des Staatsarchivs Oldenburg.

Bernhard Ruhstrat

Ein Leben zwischen den Welten

Von Gerlinde Pehlken

In diesem Jahr wird in Frankreich, England und Deutschland an die über eine Million Opfer der Schlacht an der Somme erinnert. Von Juli bis November 1916 fand eine der größten Schlachten des Ersten Weltkrieges an der Westfront statt. Am 18. Oktober 1916 fiel der Oldenburger Vizefeldwebel Bernhard Ruhstrat auf dem Schlachtfeld in Frankreich.

Ruhstrat entstammte einer bekannten Oldenburger Juristenfamilie. Als sein Vater Ernst Ruhstrat, der 1881 nach China ausgewandert war, nach Oldenburg zurückkehrte, heiratete dieser 1890 Marie Kallmeyer aus der Herbartstraße. Schon bald nach der Hochzeit gingen sie gemeinsam nach China. Nach dem ersten Sohn Konrad wurde 1895 Bernhard als zweiter Sohn in Zhenjiang geboren.

1904 kam Familie Ruhstrat mit den mittlerweile drei Söhnen nach Oldenburg. Hier wurden zwei Töchter geboren. Drei Jahre später reiste die siebenköpfige Familie wieder nach China, Ernst wurde nach Jiujiang am Yangzi-Fluss versetzt. Da es dort keine internationale Schule gab und Bernhard die beste Ausbildung erhalten sollte, schickten ihn seine Eltern auf das deutsche Gymnasium in Tsingtau (heute Qingdao) – damals eine deutsche Kolonie.

Im Januar 1908 fuhr Bernhard mit dem Dampfer auf dem Yangzi nach Shanghai, dort stieg er um auf ein anderes Schiff und kam nach fünf Tagen in Tsingtau an. Aus dieser Zeit existieren unzählige Briefe, die heute im Niedersächsischen Landesarchiv Oldenburg liegen. Er schilderte darin das Leben in Tsingtau: ankommende Schiffe, die Ablösung der Soldaten und vor allem die Ereignisse im Internat und in der Schule.

Zum ersten Mal lebte er ohne seine geliebte Familie. Er gewöhnte sich nur schwer an das Leben im Internat. Der Ärger mit dem Leiter des Alumnats, Herr Küntzel, war Thema in vielen Briefen. Herrn Küntzel beschwerte sich bei der Mutter, dass Bernhard zornig wäre und andere Schüler schlug. Bernhard schrieb anfangs jeden Tag eine Nachricht an die Mutter, dann durfte er nur noch einmal pro Woche einen Brief schreiben; an seine Großmütter nach Oldenburg zu schreiben wurde ihm von Direktor Küntzel ganz verboten.

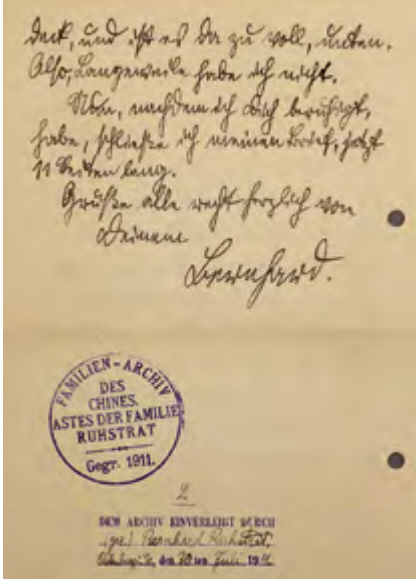
Vielen Briefen an die Mutter legte er Zeichnungen bei, so beschrieb er genau den Umbau des Alumnats, und damit sich die Mutter es genau vorstellen konnte, zeichnete er jedes Zimmer und sogar die Pflasterung auf dem Hof. Die Eltern lasen in den Briefen Bernhards bedrückte Stimmung. So beschlossen sie, dass er sein Abitur im ostfriesischen Leer machen sollte. Schon im Juli des gleichen Jahres trat Bernhard die Reise von Tsingtau über Shanghai nach Bremerhaven an. Natürlich allein.

In jedem Hafen schickte er einen Brief an die Mutter. Aber in den Häfen wartete auch Post von der Familie, und seine ganze Verwandtschaft schrieb viele Briefe, nicht nur aus Shanghai, sondern auch aus Oldenburg. Nach sechs Wochen in Oldenburg angekommen, brachte ihn sein Onkel Wilhelm nach Leer.

Im Jahr 1911, mit 16 Jahren, legte er ein Privatarchiv mit allen Briefen an. Schon in Tsingtau hatte er die Mutter gebeten, seine Briefe in einem Paket wieder zurückzusenden. Er teilte die Korrespondenz in sieben „Bände“ ein. 1913 legte er am Leeraner Gymnasium sein Abitur ab.

Bernhard Ruhstrat wuchs in zwei Welten auf, er war in Oldenburg genauso wie in China zu Hause. In seinen Briefen spiegelt sich seine Globalität wider, so jonglierte er mit den Wörtern, vermischte deutsche und englische Vokabeln und erfand neue Wörter.

Dass er ebenso wie sein Vater viel zeichnete, lag wohl in der Familie, denn sein Urgroßvater war der Maler Johann Heinrich Wilhelm Tischbein.



Das Siegel des Privatarchivs steht auf vielen Briefen von Bernhard Ruhstrat. *Quelle: NLA OL Dep. 70 Akz. 2014/027 Nr. 7*

Das Alumnat in Qingdao wurde in den 60er-Jahren abgerissen. *Quelle: Tsingtau Album vom Verlag Adolf Haupt, Tsingtau 1910*

Bernhard Ruhstrat als Soldat im Jahr 1916. *Quelle: NLA OL Dep. 70 Akz. 2014/027 Nr. 8*

Bernhard Ruhstrat starb zwei Monate nach seinem 21. Geburtstag. Sein Traum, die Lebensgeschichte der Familie zu publizieren und Journalismus zu studieren, wurde mit ihm an der Somme begraben. Doch durch seine Briefe bleibt der asiatische Zweig der Familie Ruhstrat unvergessen.

Auf den Spuren der Oldenburger in Kopenhagen

Im Schloss Frederiksborg bei Kopenhagen (links) ist heute das Dänische Nationalhistorische Museum untergebracht. Rechts oben die Oldenburger Gruppe in Kopenhagen, darunter idyllisches Wohnen am Rand der Altstadt. Fotos: Oldenburgische Landschaft

Red. In Zusammenarbeit mit der AG Kulturtourismus der Oldenburgischen Landschaft fand vom 1. bis 4. September 2016 eine Reise mit Sausewind nach Kopenhagen unter der Leitung von Wolfgang Grimme und Dr. Jörgen Welp statt. Diese fand nach dem Vorbild der Kopenhagen-Fahrt von 2015 statt.

1448 wählte der dänische Adel den Sohn des Grafen Dietrich von Oldenburg als Christian I. zum König von Dänemark. Als rund 220 Jahre später Graf Anton Günther von Oldenburg ohne erbberechtigten Nachfolger verschied, fiel Oldenburg aufgrund bestehender Verträge der dänischen Krone zu und wurde fortan 106 Jahre lang von Kopenhagen aus regiert.

Vom 23. bis 28. Juni 2016 fand eine Fortsetzung der ersten Kopenhagen-Fahrt von 2015 statt, die sich vorwiegend an die ehemaligen Teilnehmer richtete. Beide Fahrten erhielten sehr positive Resonanz durch die Teilnehmer.

Die Oldenburger Delegation vor dem Schloss in Birkenfeld. In der Mitte der Birkenfelder Landrat Dr. Matthias Schneider, Landschaftsvizepräsident Dr. Stephan Siemer und Landschaftspräsident Thomas Kossendey. Foto: Oldenburgische Landschaft

Besuch in Birkenfeld

Red. Eine Delegation der Oldenburgischen Landschaft unter Leitung von Landschaftspräsident Thomas Kossendey hat vom 6. bis 9. Juli 2016 den ehemals oldenburgischen Landesteil Birkenfeld besucht. Zuvor war bereits im März eine Delegation aus Birkenfeld nach Oldenburg gekommen. Die Region im Hunsrück gehörte bis 1937 zu Oldenburg. Beim diesjährigen Besuch der Oldenburger in Birkenfeld standen die neu eingerichtete Ausstellung zur oldenburgischen Zeit im Landesmuseum Birkenfeld auf dem Programm sowie eine Fahrt über den Hunsrück und eine Besichtigung der Edelsteinstadt Idar-Oberstein. Der Landrat des Landkreises Birkenfeld, Dr. Matthias Schneider, begrüßte die Oldenburger im Rahmen eines Empfangs in seinem Amtssitz, dem oldenburgischen Schloss in Birkenfeld.

Geburtstagsständchen für Arp Schnitger

Über 70 Grundschüler aus Golzwarden feierten bereits zum vierten Mal das Wiegenfest des weltberühmten Orgelbaumeisters aus der Wesermarsch

Gefördert durch die Oldenburgische Landschaft

Von Friedhelm Müller-Düring

Unter der Anleitung des Orgel- und Instrumentenbauers Gregor Bergmann stellten die Golzwardener Grundschüler in der Tischlereiwerkstatt Udo Klostermann eigenhändig Orgelpfeifen her. Foto: Arp-Schnitger-Gesellschaft

Das hätte sich Arp Schnitger (1648–1719) sicherlich nicht träumen lassen: Fast 370 Jahre nach seiner Geburt am 2. Juli 1648 in der Bauerschaft Schmalenfleth im Kirchspiel Golzwarden (heute Stadt Brake) wird der Geburtstag des später hochgelobten und heute weltberühmten Orgelbaumeisters aus der Wesermarsch immer noch gebührend gefeiert. Über 70 Schülerinnen und Schüler der Theodor-Dirks-Grundschule Golzwarden waren im Juni bereits zum vierten Mal der Einladung der Arp-Schnitger-Gesellschaft ins Arp-Schnitger-Centrum in Golzwarden gefolgt, um mit einem kurzweiligen und erlebnisreichen Fest „Des Großen Meisters Arp Geburtstag“ zu feiern.

„Die Arp-Schnitger-Gesellschaft ist seit Jahren bemüht, das in unserer Region verwurzelte Kulturerbe des Orgelbaumeisters Arp Schnitger für die Gegenwart zu vermitteln. Gerade auch die Weitergabe der Orgelbaukultur an die jüngere Generation liegt ihr vor Ort am Herzen“, sagt Helmut Bahlmann, 2. Vorsitzender der Arp-Schnitger-Gesellschaft. Einmal im Jahr, Ende Juni/Anfang Juli, wenn sich der Geburtstag von Arp Schnitger und das Schuljahr sich in Niedersachsen dem Ende nähert, lädt die Arp-Schnitger-Gesellschaft jede Jahrgangsklasse der einzügigen Grundschule Golzwarden an jeweils einem Vormittag zur Geburtstagsfeier ein. „Die Kinder nehmen das sehr gut an“, freut sich Helmut Bahlmann.

Das Programm für die Grundschüler ist umfangreich gestaltet. So starten die Pennäler der Klassen eins bis vier auf dem Orgelboden der St.-Bartholomäuskirche mit einem Geburtstagslied auf Meister Arp. Text und Melodie hat Kreiskantor Gebhard von Hirschhausen eigens für diesen Anlass erschaffen. Anschließend gibt es ein zünftiges Frühstück mit „Orgelpfeifenbrötchen“ vom örtlichen Bäcker. Bis zur Mittagszeit stehen schließlich viele spielerische und kreative Aktionen rund um die Orgelbaukunst Arp Schnitgers an. Sämtliche Baumaterialen für den Bau einer Orgel müssen beispielsweise bei einer Schnitzeljagd „Auf den Spuren Arp Schnitgers“ rund um die Kirche und im Pfarrgarten gesucht werden. Orgelklang, Orgelspiel und Ratespiele begeistern die Schüler ebenso wie die „lebendigen Orgelpfeifen“. Extra besorgte Orgelpfeifenbestände erlauben es den Schülern, selbst zu einer „lebendigen Orgel“ zu werden.

Für die älteren Schüler steht zudem noch ein Besuch des Pfeifen-Denkmals in Schmalenfleth (3. Klasse) und die Anfertigung einer Orgelholzpfeife (4. Klasse) in der Tischlereiwerkstatt Udo Klostermann in Brake an. Unter der Anleitung des Orgel- und Instrumentenbauers Gregor Bergmann aus Leer/Ostfriesland kann jeder Schüler

Arp Schnitger (geboren in Schmalenfleth; getauft am 9. Juli 1648 in Golzwarden, Gemeinde Brake; begraben 28. Juli 1719 in Neuenfelde, heute Hamburg-Neuenfelde) war einer der berühmtesten Orgelbauer seiner Zeit und der Vollender der norddeutschen Barockorgel. Insgesamt hat Arp Schnitger etwa 170 Orgeln neu erbaut oder wesentlich umgebaut. Ungefähr 30 sind davon heute noch in einem Zustand erhalten, der ihre Bezeichnung als „Arp-Schnitger-Orgel“ rechtfertigt. Schnitgers Schüler setzten sein Werk in Nord- und Mitteldeutschland, in den Niederlanden und Skandinavien fort.

aus vorgefertigten Teilen eigenhändig eine Orgelpfeife herstellen und anschließend mit nach Hause nehmen.

Das Projekt der Geburtstagsfeier mit den Grundschülern sei hervorragend geeignet, die in einem Dorf wie Golzwarden vorhandenen Kulturgüter in Verbindung mit Arp Schnitger und seinem Werk nachhaltig Jahr für Jahr und umfassend lebendig werden zu lassen. Die örtliche Identifizierung mit Arp Schnitger werde erlebnishaft bestärkt, fachlich vertieft und pädagogisch vermittelt. Am Ende bilde sich vor Ort das Bewusstsein, Teil und Hüter eines einmaligen und kostbaren Kulturschatzes zu sein, betont Helmut Bahlmann.

„Wo sind wir denn eigentlich?“

Jugendliche aus 14 Nationen machen Entdeckungen in einem fremden Land

Gefördert durch die Oldenburgische Landschaft

von Katrin Zempel-Bley

„Wo sind wir denn eigentlich?“ Diese Frage stellten sich 14 Jugendliche aus sieben Nationen im Alter von 14 bis 17 Jahren einer Sprachlernklasse an der Hauptschule Bad Zwischenahn auf Initiative von „Slap“ (Social Land Art Project), einem gemeinnützigen Oldenburger Verein zur Förderung von Kunst und Kultur, und machten Entdeckungen in einem fremden Land. Aufgrund von Krieg, Verfolgung, Vertreibung oder wirtschaftlichen Problemen sind sie und ihre Familien nach Deutschland gekommen, in der Regel ohne Sprach- und Kulturkenntnisse.

Edda Akkermann zeigt das Fotobuch des Projekts „Wo sind wir denn eigentlich?“ Foto: Katrin Zempel-Bley

Mit dem Projekt, das von der Oldenburgischen Landschaft gefördert wurde, sollte den Jugendlichen die Möglichkeit eröffnet werden, ihr neues Umfeld kennenzulernen. Ausgestattet mit Digitalfotokamera, Stadtplan, Papier und Stift machten sie sich auf den Weg und entdeckten Orte und Menschen rund um das Bad Zwischenahner Meer. Edda Akkermann, Vorsitzende von Slap und künstlerische Leiterin des Projekts, spricht von der „Methode der ästhetischen Forschung“. Sie fotografierten, machten sich Notizen und Zeichnungen, um daraus am Ende 14 Fotocollagen zu entwickeln, die im Kurpark an der Wandelhalle auf großen Bannern der Öffentlichkeit präsentiert wurden. Außerdem wurden ihre Arbeiten in einem Fotobuch verewigt.

„Es kam primär darauf an, dass die Jugendlichen ihr Lebensumfeld mit allen Sinnen wahrnehmen und frei arbeiten, denn es wird kein Ergebnis vorgegeben“, erklärt Edda Akkermann. Sie eignen sich Wissen an, fördern vor allem ihre Gestaltungskompetenz, entdecken Fertigkeiten und Fähigkeiten und erleben sich ganz neu. „Es wird uns noch Jahre später von Teilnehmern berichtet, wie wichtig diese Erlebnisse für sie waren und dass sie gerne daran zurückdenken“, berichtet die Vorsitzende von den vielen Projekten, die bislang stattgefunden haben.

„Slap“ ist 1999 in Oldenburg von Künstlern gegründet worden, „um unter anderem Bildungsinstitutionen Projekte in den Bereichen Theater, Bildende Kunst, Tanz und Medien anzubieten, die sich mit Landschaften, Stadträumen und deren sozialen Strukturen auseinandersetzen. „Wichtig hierbei ist der Dialog zwischen Kunst und Gesellschaft, Kunst und Wissenschaft und dem Kulturaustausch zwischen Künstlern und den Menschen in deren sozialen und natürlichen Lebensräumen“, erklärt Edda Akkermann.

Klootschießer warten auf Frost

Gewinner ist immer der Heimatsport

Von Johann Hasselhorst

Der Heimatsport

Klootschießen und Boßeln, das ist der Heimatsport in Nordwestdeutschland. Im Oldenburger Land ist hierfür als Dachorganisation der Klootschießerlandesverband Oldenburg e. V. (KLVO) zuständig. Gegründet wurde der Verband 1951. Zu ihm zählen heute 115 Klootschießer- und Boßelvereine mit rund 15.000 Mitgliedern. In der Oldenburgischen Landschaft beschäftigt sich die Fachgruppe Klootschießen mit dem Sport.

Klootschießen ist die Ursprungssportart. Sie ist circa 2000 Jahre alt. Funde von Lehmkugeln in den Niederlanden sind dafür Zeitzeugen. Über die Jahre hat sich dieser Sport an der Nordseeküste entlang bis hin nach Schleswig-Holstein etabliert. In Nordwestdeutschland wurde das Klootschießen erstmals 1510 urkundlich erwähnt.

Klootschießen heißt, eine Holzkugel, die mit Blei aufgefüllt ist, möglichst weit durch die Luft zu schleudern. Es wird als Stand- und Streckenwettkampf ausgetragen. Beim Standkampf zählt die reine Flugbahn, beim Streckenkampf auch das Auslaufen der Kugel, der Trüll.

Boßeln heißt, mit Schwung eine Gummi-, Holz- oder Eisenkugel auf einer Straße längs werfen. Die Kugel soll möglichst weit rollen. Es zählt jeder Meter, sowohl auf der festen Straßendecke als auch auf dem Seitenstreifen. Boßeln hat sich etwa seit Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelt.

Beide Sportarten gehören zum ländlichen Raum. Beim Klootschießen werden Weiden und Wiesen benötigt, beim Boßeln sind es Wege und Straßen mit möglichst wenig Verkehr. Ein Sport für jedefrau beziehungsweise jedermann. Die Klootschießer- und Boßelvereine bieten ein ganzjähriges Programm für alle Altersgruppen, sprich von der Schulzeit bis ins hohe Rentenalter. Organisiert werden Wettkämpfe auf Vereins-, Kreis- oder Landesebene bis hin zur Europameisterschaft. Letzteres war in diesem Jahr im Mai in den Niederlanden.

Der Feldkampf

Ein Großereignis für die Klootschießer ist dabei der Feldkampf. Trafen sich früher die besten Klootschießer eines Amtes oder eines Dorfes, um gegen den Nachbarn einen Wettkampf auszutragen, so ist es heute der große Länderkampf zwischen Oldenburg und Ostfriesland.

Erstmalig wurde dieser Wettbewerb am 28. Januar 1937 ausgetragen. Damals trafen sich erwachsene Männer aus beiden Landesverbänden zum Vergleich. Seit 1953 wird der Länderkampf auch für die Jugend bis 18 Jahre organisiert und 1972 kam noch die Altersklasse für die Junioren, Alter von 19 bis 23 Jahre, hinzu. Während bei allen anderen Sportveranstaltungen im Heimatsport auch die weibliche Jugend und die Frauen mit an den Start gehen, ist der traditionelle Feldkampf ein reiner Männerwettbewerb.

Der Begriff Feldkampf sagt schon aus, dass der Wettkampf über ein freies, möglichst baumloses Feld, also über Wiesen und Weiden geht. Straßen, Gräben und Wälle sind dabei keine Hindernisse. Sie stellen höchstens eine besondere Herausforderung dar.

Grundvoraussetzung für den Feldkampf ist Kahlfrost. Der Boden muss also richtig hart gefroren sein, denn bei diesem Wettkampf zählt nicht nur die reine Flugbahn der Klootkugel, sondern auch der Trüll. Der Winter spielt somit eine entscheidende Rolle, ob die Klootschießer ihren hochanspruchsvollen athletischen Sport ausüben können.

Historischer Feldkampf

Der letzte Feldkampf liegt nun schon einige Jahre zurück. Schuld sind die milden Winter in den letzten Jahren beziehungsweise wenn es schon Frost gab, lag eine dicke Schneedecke auf dem Feld. Es war am 4. und 5. Februar 2012 in Utgast

Der amtierende Europameister der Männer im Klootschießen Hendrik Rüdebusch vom KLVO bei seinen Würfen in Holland. Fotos: Wolfgang Böning

(Kreisverband Norden, Ostfriesland). Ein historisches Wochenende für die Oldenburger Klootschießer. In der langen Geschichte des Feldkampfes gingen sie zum ersten Mal aus allen drei Wettbewerben als Sieger hervor. Die Jugend gewann drei Schoet (Wurf), die Junioren 90 Meter und die Männer ganze 1,20 Meter. Der Vorsprung der Männer wäre noch etwas höher ausgefallen, hätte nicht eine Zuschauerin den letzten Wurf der Oldenburger versehentlich angehalten. Dies konnte den großen Jubel der Oldenburger jedoch nicht mehr bremsen.

Jubeln konnten auch einige Tausend Zuschauer, die Käkler und Mäkler. Ihnen wurde Heimatsport auf ganz hohem Niveau geboten. Und Presse, Funk und Fernsehen aus ganz Deutschland hatten Interessantes zu berichten, wie jeder Wurf akribisch vom Begleitteam vorbereitet wurde. Der Düsselmeister beseitigt zunächst die Unebenheiten der Anlaufbahn. Dann wird das Sprungbrett aufgestellt und die schwere Kokosmatte ausgelegt. Erst danach kommt der Klootschießer zum Zuge. Ein oder zwei Probeanläufe, bevor er die Klootkugel in die Hand nimmt und dann hochkonzentriert im Sportdress (T-Shirt und kurze Hose) über die Matte sprintet, auf das Sprungbrett springt, dabei den Arm rundherum dreht und im letzten, richtigen Moment die Klootkugel aus seiner Hand fliegen lässt. Ein Raunen und Applaus erklingen, wenn die Klootkugel durch die Luft und dann über das Feld saust. Freude kommt auf, wenn sie genau dort landet, wo die Bahnweiser mit ihren Landesfahnen den besten Weg angezeigt haben, und dann mit einem weiten Auslauf, einem weiten Trüll das gewünschte Ergebnis erzielt wird.

Weiter Informationen unter www.klv-oldenburg.de

Auch wenn die Oldenburger beim letzten Feldkampf etwas mehr jubeln konnten als die Ostfriesen, der große Gewinner ist aber immer der Heimatsport Klootschießen.

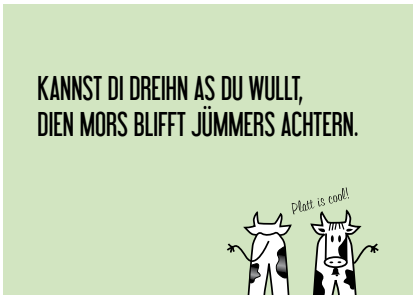
Nun warten die Klootschießer wieder alljährlich auf Kahlfrost. In Stollhamm, Kreisverband Butjadingen, dem nächsten Austragungsort, treffen die Verantwortlichen jedes Jahr frühzeitig die notwendigen Vorkehrungen. So kann kurzfristig innerhalb von wenigen Tagen, sofern der Winter mit Frost seine Arbeit getan hat, das große hochathletische Sportereignis beginnen, der Länderfeldkampf im Klootschießen zwischen Oldenburg und Ostfriesland.

Gefördert durch die Oldenburgische Landschaft

Platt maakt plietsch

Eine Sprache bereichert unseren Alltag

Von Stefan Meyer



„Ik wull noch nich slapen gahn.“ – „Disse Büx mag ik geern hebben.“ – „Hest Du de Vörgang al woller wegpackt?“ Ob in der Familie, beim Einkaufen, bei der Arbeit oder in der Freizeit: Plattdeutsch spielt im Leben des Norddeutschen ebenso eine Rolle wie das Hochdeutsche.

Mit der Aktion „Freedag is Plattdag“ setzt die Aktionsgruppe „Platt is cool“ erneut ein sichtbares Zeichen für den aktiven Gebrauch von Plattdeutsch. Der September ist traditionell schon als „Plattdüütschmaand“ etabliert, vor allem, da am 26. September der „internationale Sprachentag“ bereits seit 2001 in Europa begangen wird. Gemeinsam mit der Landesschulbehörde Niedersachsen werben die Landschaftsverbände an den Schulen mit Plakaten, Postkarten und aktiven Lernkartons für das Erlernen und den Gebrauch von Plattdeutsch und Saterfriesisch bei den Schülern. Aber „Freedag is Plattdag“ heißt es nicht nur an Schulen: Das Plakat wirbt dafür, zumindest an allen Freitagen im September, sich für Plattdeutsch oder Saterfriesisch einzusetzen. De Koopmann kann viellicht sien Waren up Platt utteken, de Kunnen wat up Platt bestelln oder man mellt sick mal up Platt an’t Telefon.

Besonders im Wirtschaftsbereich ist für Plattdeutsch noch viel Entwicklungspotenzial. Die Sprache ist nicht nur im Pflegebereich ein Türöffner, sondern kann auch in der Werbung neben einem Bekenntnis zur Region ein Alleinstellungsmerkmal sein, das viel Aufmerksamkeit bietet. Plattdeutsch und Saterfriesisch genießen in der Bevölkerung viele Sympathien und garantieren vor allem im Tourismus authentisches Lokalkolorit.

Mit der Intention, dass humorvolle plattdeutsche Postkarten mit einem Schmunzeln im Gesicht das Interesse an der Sprache wecken, trat „Platt is cool“ als Arbeitsgruppe der niedersächsischen Landschaftsverbände bereits 2009 als Imagekampagne an den Schulen an. Zusammen mit dem „Erlass für die Region und ihre Sprache im Unterricht“ und den zusätzlichen Fachberatern für Niederdeutsch bietet „Platt is cool“ einen niedrigschwelligen Eintritt in der Auseinandersetzung mit Plattdeutsch. Somit leistet „Platt is cool“ auch einen Beitrag zur Definition der regionalen Herkunft für die Schüler Norddeutschlands und ist ein wichtiger Baustein von der „Vielfalt in der Einheit“ in der Europäischen Union.

Plattdüütsch in de Gemeen Visbek

Visbeker Warkstäe för Plattdütsch

Van Erwin Stubbe (Plattdüütschbeopdraogte)

Barkeeper Sascha Brengelmann lätt Erwin Stubbe probeiern, off dei Rezeptur uck passt. Foto: Gerbert Schmedes

Eierst vör kötten güng dat dör dei Zeitungen, datt dor blots noch wenige Lüe (17 Perzent) Platt schnacken käönt un weniger as 50 Perzent dat Plattdütsche noch gaut verstaohn daut. Un dat sünd all väl mehr as bi dei lessde Ümfraoge vör taihn Johr.

Dei Sörge um dei plattdütschke Spraoke dräöwt wi nich alleine dei Kinnergörns un Schaulen äöwerlaoten. Dor mäöt wi uck wat tau daun.

Ut dissen Grund verseukt hier tau Lanne „De Spieker“ (Heimatbund für niederdeutsche Kultur), dei „Ollenborger Landskup“ un för dat Ollenborger Münsterland „Dei Plattdütsche Kring“ dor tau hölpen. Sei settet sick besünners dorför in, datt in dei enkelten Städte un Gemeinden Plattdütschbeupdraogte beroopen werd, dei vör Ort dat Plattdütschke in Gang hollen daut off wedder taugange bringt.

So bün uck ick in'n Fräuhjohr 2012 inne Gemeinde Visbek dei Plattdütschbeupdraogte worn.

För einen alleine is dat heilmaols tauväl Arbeit. Dorüm häbb ick mi Lüe tausöcht, dei mi woll dorbi hölpen willt.

Sei mäöt't aower gaut Platt schnacken käönen un villich inne Schaule, in'n Kinnergorn off inne Ollenpfläge arbeiten. Gästeführer, Theaoterspälers off Vereinskameraoden ut dei verschiedenen Visbeker Vereine häbb ick mit inbunnen. So wörn dor drocke teihn Lüe bi'nänner un ick har ein Nett spunnen äöwer dei ganze Gemeinde. Up disse Ort un Wiese kann ick drocke väle Lüe taufaoten kriegen. Disse Gruppe näümt sick aff nu „Visbeker Warkstäe för Plattdütsch“. Klor, datt uck dei Heimatverein Visbek mit dorbi wör.

In disse „Warkstäe“ sammelt wi Ideen un äöwerleggt us, wat wi anfangen willt. Gern gäwt wi uck dei Kinnergörns un Schaulen Stütt un Stöhn. Doch wi willt mehr un stellt ein ganzet Johresprogramm up. Dit Programm (ümme 20 Punkte jeds Johr) is so anlegg, datt wi för aale Öllersgruppen wat dorbi häbbt. Äöwer aals wat wi anfangt staiht dei Schnack van Alfred Kuhlmann (Vörsitter van'n Plattdütschen Kring): „Daun dait lern!“

Wi willt dei Lüe taugange kriegen un dorbi blots Platt schnacken. So lert dat uck dei, wecker dat nur verstaohn käönt. Aale dei, wecker van Platt kiene Aohnung häbbt, werd besünners in'n Blick naohmen.

Mit dei Grundschaulkinner teuwt wi inne Adventstied up dat Christkindken. Hier wedd ünner dat Thema: „Bold kummp dat Christkindken“ sungen, bastelt, maolt off Plätzken backt. Dei Rezepte un Geschichten kriegt sei dann up Platt mit. In ein'n änner Johr maokt wi wat tau Ostern: „Dei Osterhaose löpp all äöwern Eschk“.

Mit dei Füerwehr häbbt dei Kinner 'ne Übung maokt „Dat brennt – wat mott ick daun?“ un bi dei Peter-Pan-Regatta harn dei Kinner väl Spaoß. Ehre sülwes tauhoope timmerten Schippkes fäuherten äöwer dei Visbeker Bäke.

För dei jungen Lüe aff 14 Johr löpp ein Eierste-Hülpe-Kurs up Platt. Dei gellt dann uck as Grundlaoge för ehren Führerschien. Dei Gemeinde Visbek stüert dor so'n bäten Geld bi, so kummt dor wull ein Kurs taugange.

För Poore beiet wi einen Danz-Upfrischungskurs för Disco-Fox off Cha-Cha-Cha an. Dei Danzlehrer kann dat aale up Platt. För den Begriff „Tanzhaltung einnehmen“ häbbt wi us einigt up „Upstellen – Anfaoten – Teuben, bit dat losgaiht“. Uck Cocktail-Aobende staoht in use Programm. Dei Rezepte giff dat läöter up Platt mit.

Wi häbbt aower uck Kurse blots för Fraulüe:

- **Taun wegschmieten tau schaode – dor kanns noch wat ut maoken.** Ut affdraogen Jeans werd Taschkens naiht.
- **Stricken mit Jutta.** Hier käönt uck Fraulüe kaomen, dei weder Platt schnacken noch Stricken käönt. Dat lert sick aals.

För dei Mannslüe beiet wi an:

- **Kerls kaokt up Platt(en).** Disse Kurs is so gaut naofraogt, datt wi üm dat lessde Maol in drei Gruppen updeieln mössen.
- **Use Appelboom mot uttäugert wern.** Ein Appelbuur bring us den rechten Boomschnitt bi.

Plattdütsche Maiandachten un Missen staoht jüss so in use Programm at Vörläsestunn'n inne Bäukerei för dei ganz Lüttken.

Ganz besünners gaut werd use Klönaobende up Platt (söben maol in'n Johr) annaohmen. Dei staoht jümmers ünner ein besünnert Thema. Maol schnackt wi mit einen, dei den Jaokobs-Pilgerweg nich wannert sünnern loopen is, off lüttke Vereine stellt sick un ehre Arbeit vör. Wi harn aower uck all 'ne Professorin dor, dei äöwer olle Sitten un Bräuche wat vertellt hätt. Uck hier sünd Lüe, dei dat Platt schnacken lern willt, gern seihn.

Bi aals wat wi daut schall gellen:

- Jümmers nur so väl anfangen, wat wi tautied uck leisten käönt.
- Jederein, dei dor mitmaokt is nödig un wichtig.
- För nicks, giff't nicks. Dorüm hätt dei Gemeinde Visbek uck aaltied ein aopen Ohr för us.

Tradition und Moderne verbinden

Neue Entwicklungen beim Heimatbund Oldenburger Münsterland

Von Gabriele Henneberg

Das 100-jährige Bestehen des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland im Jahre 2019 ist nicht mehr weit und es zeichnen sich Veränderungen ab – denn ohne Wandel und Entwicklung geht es auf Dauer nicht. Darum ist der Heimatbund nach über 20 Jahren nun auch von dem kleinen und charmanten Fachwerkhaus am sogenannten „Alten Eingang" des Museumsdorfes umgezogen in den im Sommer 2015 neu eröffneten Kulturbahnhof in Cloppenburg. Das ehemalige Wärterhäuschen im typischen Fachwerkstil wurde von vielen als „passend" empfunden, und auch Heimatbundpräsident Hans-Georg Knappik und Geschäftsführerin Gisela Lünnemann stellten fest: „Wir haben uns wohlgefühlt in dem historischen Gebäude. Aber die dortigen Räumlichkeiten entsprachen nicht mehr den Anforderungen einer modernen Geschäftsstelle hinsichtlich Platzbedarf für Besprechungen, Lagermöglichkeiten und ganz zu schweigen von Sozialräumen oder Wärmeisolierung."

Dies ist im Kulturbahnhof Cloppenburg nun komplett anders: Im ersten Obergeschoss befindet sich seit Ende Juni 2016 die neue Geschäftsstelle, die Besucher über den Eingang auf der linken Gebäudeseite erreichen. Helle und große Räumlichkeiten, die Platz bieten für neue Ideen und Zukunftsperspektiven. Die ersten Gäste, wie zum Beispiel die Vorsitzenden der Facharbeitsausschüsse (Geschichte, Plattdeutsch, Umweltkunde, Familienkunde, Naturkunde und die Heimatbibliothek) sowie die Landräte der Kreise Cloppenburg, Johann Wimberg, und Vechta, Herbert Winkel, konnten sich bereits von den neuen Möglichkeiten und verbesserten Arbeitsbedingungen überzeugen. Und es gibt ungeahnte neue Möglichkeiten durch die Nutzung des Saals unten im Kulturbahnhof, der vom Kulturforum Cloppenburg nicht nur für künstlerische Darbietungen, sondern auch für andere Zwecke angemietet werden kann.

Zunächst gilt es aber, bereits bestehende Projekte voranzutreiben, wie zum Beispiel das seit 2010 bestehende Internetportal www.schulportal-om.de, über das der Heimatbund kostenloses und sofort einsetzbares Unterrichtsmaterial, das auf die Region Oldenburger Münsterland zugeschnitten ist, zum Herunterladen anbietet. Gemeinsam mit der Universität Vechta und Fachleuten aus der Praxis wird an einer Weiterentwicklung des Portals gearbeitet, um dieses zum Beispiel durch einen Bereich für Schüler und auch die Anbindung an soziale Medien wie Facebook bekannter und noch leichter einsetzbar zu machen.

Eine weitere Initiative ist die zweite Ausgabe der „Plattdütschen Wäken", die der Plattdütsche Kring des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland in diesem Jahr veranstaltet. Nach der ersten Ausgabe im Jahr 2014 fand die zweite „Plattdütsche Wäke" unter dem Motto „Platt satt" vom 24. September bis 2. Oktober 2016 in allen 23 Städten und Gemeinden des Oldenburger Münsterlandes statt. Im Rahmen dieser Aktion

Die neue Adresse lautet:

Heimatbund für das
Oldenburger Münsterland
Bahnhofstraße 82
49661 Cloppenburg
Telefon 04471-947722
E-Mail: info@heimatbund-om.de
www.heimatbund-om.de
www.schulportal-om.de

Linke Seite (unten): Eine Gruppe von plattdeutsch-begeisterten sechs- bis 16-jährigen Kindern aus Mühlen und Steinfeld im Rahmen der „Plattdütschen Wäken“ 2016. Foto: E. Stukenborg

Oben links: Im 2015 neu eröffneten Kulturbahnhof Cloppenburg befindet sich im ersten Obergeschoss links im Gebäude die neue Geschäftsstelle des Heimatbundes. Foto: G. Henneberg

Oben rechts: Sehr angetan von den neuen Räumlichkeiten waren (von links): Heimatbund-Präsident Hans-Georg Knappik, Schatzmeister Bernd Tepe, Landrat Herbert Winkel (Landkreis Vechta), Heimatbund-Geschäftsführerin Gisela Lünnemann, Landrat Johann Wimberg (Landkreis Cloppenburg) und Heimatbund-Vizepräsident Hartmut Frerichs; Foto: B. Sassen

Oben: Die „Macher“ der „Plattdütschen Wäken“ (von links): Josef Moorbrink, Vivien Lamping (GVO-Versicherung, einer der Sponsoren), Erwin Stubbe, Heimatbund-Geschäftsführerin Gisela Lünnemann, Kerstin Ummen, Hildegard Tölke und Kring-Vorsitzender Alfred Kuhlmann. Foto: G. Henneberg

waren alle Schulen, Kindergärten, Vereine, Gemeinden, Museen, Kirchengemeinden und so weiter aufgerufen, sich mit plattdeutschen Angeboten zu beteiligen, seien es plattdeutsche Museums-, Hof- oder Stadt-Führungen, Lesungen, Theaterstücke oder Sing- und Spielaktivitäten. Zusammengekommen sind über 70 Aktionen, darunter plattdeutsche Fußballstadion-Ansagen oder eine plattdeutsche Führung im Tierpark Thüle, während die Eröffnungsveranstaltung am 24. September unter Mitwirkung der bekannten Radiomoderatorin Ilka Brüggemann stattfand. Und ausgestrahlt hat die „Plattdütsche Wäken“ erstaunlicherweise bis ins „Ausland“, das heißt, es gab sogar Anmeldungen aus Oldenburg.

Natürlich werden die bewährten Einrichtungen im Heimatbund OM, wie die herausragende Tätigkeit der Arbeitsausschüsse, die Heimatbibliothek OM in Vechta, die immer weit im Voraus ausgebuchte Studienfahrt und Veröffentlichungen, wie zum Beispiel des Jahrbuchs für das Oldenburger Münsterland, weiter vorangetrieben. Die Verbindung von Tradition und Moderne unter der Überschrift „Was können wir für die Menschen im Oldenburger Münsterland tun?“ ist die Grundlage der Arbeit des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland.

Matthias Politycki und Monika Eden bei der Lesung im Oldenburger Musik- und Literaturhaus Wilhelm13. Foto: Alexander Tempel, Literaturbüro Oldenburg

Literarischer Landgang – Reisestipendium und Lesereise durch das Oldenburger Land

Matthias Politycki war erster Stipendiat

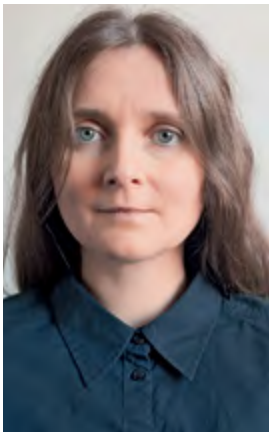
Von Monika Eden

Als erster Schriftsteller erhielt Matthias Politycki 2015 das Landgang-Stipendium, ein Reisestipendium durch das Oldenburger Land. Der in Hamburg und München lebende Autor bereist zur Recherche für seine Literaturprojekte oft als exotisch geltende Länder und Orte. Ausgerechnet Fahrten in die erweiterte Nachbarschaft bezeichnet er jedoch als Reisen für Fortgeschrittene. Wenn nämlich eine Reise nach Indien oder Uganda schnell zu der Annahme verleite, die Unterschiede seien offenkundig, wenn auch offensichtlich in Klischees begründet, sei bei einer Reise von Hamburg ins Oldenburger Land von Anfang an klar, dass man genauer hinsehen müsse. Als Herausforderung hat diese vermeintliche Übereinstimmung Matthias Politycki am durch die Kulturstiftung der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg geförderten Landgang-Stipendium gereizt.

Und er hat genau hingesehen. Sehr genau sogar, bei seiner Erkundungsreise, die ihn im Oktober 2015 als Stipendiat des Literaturbüros von Oldenburg nach Cloppenburg, Lohne, Delmenhorst, Nordenham, Horumersiel und Westerstede führte. Er bezog Quartier in den Städten und bewegte sich weit in ihr Umland hinein. Unterwegs schrieb er sehr viel in sein Notizbuch. Dann ging es weiter nach Japan. Dort entstand auf der Grundlage des Notizbuchs und der frischen Erinnerungen der Reiseessay „Wo ist überhaupt noch Provinz? Das Oldenburger Land, von Osaka aus betrachtet“. Der Text handelt die Stationen des Landgangs nicht der Reihe nach ab. Genereller ist das Interesse des Schriftstellers, und das jeweils Typische an seinen Beobachtungen – hier wie dort – stellt er in einen klugen Vergleich. Der analytische Ansatz, der Anspruch, einen grundsätzlichen Text zu schreiben, wurde zum Glücksfall für das Projekt, denn Politycki Essay setzt einen

weiten Rahmen für die Landgang-Betrachtungen aller kommenden Stipendiaten.

Aus der japanischen Mega-City schaut er zurück auf die zuvor von ihm bereiste Region, die im direkten Vergleich auf den ersten Eindruck provinziell erscheinen mag. Sein unvoreingenommener Blick auf die Städte, die Landschaften und die Einrichtungen des Oldenburger Landes offenbart jedoch schnell, dass eindeutige Etikettierungen plakativ bleiben müssten. So findet der Landgänger qua Stipendium provinziell Anmutendes auch in der japanischen Großstadt und einige Hot Spots der Globalisierung im Oldenburger Land. „Provinz, wie man sie noch bis zur Jahrtausendwende kannte“, so bilanziert sein Text, „gibt es anscheinend in Reinform gar nicht mehr. Sie ist nur auf andere Weise globalisiert als die Metropolen, und man muss doppelt so genau hinblicken wie dort, um es zu erkennen … Als Bürger des 21. Jahrhunderts wechseln wir ständig zwischen diesen beiden Extremen, wo auch immer wir sind oder wohnen, und das nicht selten mehrmals täglich. Selbst im Oldenburger Land, wir können gar nicht mehr anders, sind wir Weltbürger.“



Die neue Stipendiatin Marion Poschmann.
Foto: Frank Mädler

LITERARISCHER LANDGANG

Seinen Reiseessay stellte Matthias Politycki vom 30. Mai bis zum 5. Juni 2016 bei der Lesereise der Kulturstiftung der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg vor. Ich begleitete ihn als Projektleiterin und Moderatorin. Die Lesetour führte ihn erneut zu den sieben Stationen, die er im Oktober des Vorjahres bereist hatte. Die Städte und Landstriche, die er im Herbst zum Teil bei tristem Wetter durchfahren, durchwandert und durchrannt hatte, lernte er dabei ein weiteres Mal kennen: unter blauem Himmel und bestens ausgeleuchtet. Und er freute sich im Rückblick, dass das Hoch Oldenburgia nicht seine ganze Erkundungsreise dominiert hatte, sondern immer wieder von Regenfronten abgelöst worden war. Allzu schönes Wetter macht ihn traurig, wenn er alleine reist. Weil er das Schöne dann nicht teilen kann.

Nicht zum ersten Mal hat der Schriftsteller als Stipendiat eine Reise unternommen. Schon vor Jahren ging er für längere Zeit an Bord der MS Europa. Danach schrieb er den Schelmenroman „In 180 Tagen um die Welt“. Auf dem Luxusschiff, erwiderte er auf meine Frage nach den markantesten Unterschieden zur Rundtour im Mietwagen, habe er sich wegen der steten Gruppe der Mitreisenden vor allem ein halbes Jahr lang durch Deutschland bewegt. Die Reise durchs Oldenburger Land sei daher nicht nur deutlich kürzer, sondern im Hinblick auf Ausweichmöglichkeiten auch einfacher gewesen. Allzu einfach soll das Reisen für ihn aber gar nicht sein, sondern lieber zu Ausbrüchen aus der Komfortzone führen. Das Selfie vor der im Reiseführer angepriesen Sehenswürdigkeit überlässt er gerne den Urlaubern, um sich über die vom Stadtmarketing gelisteten Sehenswürdigkeiten hinaus in eine Stadt oder Landschaft zu bewegen.

Nicht zu unterschätzen sei für den Erfolg einer Reise auch das Gespräch vor Ort mit den richtigen Menschen. Bei der Lesereise trafen wir sie, die richtigen Menschen, als Publikum an allen Stationen. Sie hatten Interesse. Sie begegneten uns mit Fragen. Warum die bisherige Fehlanzeige des Oldenburger Landes in der Literatur überhaupt ein Defizit sei, wollte eine Besucherin wissen. Matthias Politycki betonte in seiner Antwort die generelle Notwendigkeit, auch eher an der Peripherie gelegene, kleinere Regionen Deutschlands ins kulturelle Bewusstsein zu heben. Andernfalls drohe die Vielfalt der Regionen verloren zu gehen. Nicht nur in der Wahrnehmung der dort lebenden Menschen. Ärgerlich genug sei es, dass er bei Auftritten im Ausland oft schon jetzt mit der größten Selbstverständlichkeit als Berliner Schriftsteller vorgestellt werde. München? Das kennt man vielleicht gerade noch. Das Oktoberfest. Der Fußballverein. Aber schon Hamburg? Fehlanzeige. Und dann erst das Oldenburger Land. Dennoch habe er seine Liebe zu diesem Oldenburger Land als Landgänger entdeckt. Und was an der Peripherie liegt, ergänze ich, ist letztlich nur eine Frage der Perspektive.

An die Spitze seines individuellen Städte-Rankings setzte der Landgänger Oldenburg und Jever. Nicht im Text, sondern zur Vermeidung von Konkurrenzen lieber nur im Gespräch bei der Oldenburger Lesung. Am 5. Juni fand sie als Abschluss und Höhepunkt im Musik- und Literaturhaus Wilhelm13 statt. Im Gespräch mit mir erinnerte er sich an einen Trainingslauf, den er während seiner herbstlichen Tour mit dem Oldenburger Team „Laufrausch“ unternommen hatte. Dem Projektnamen zum Trotz hat er das Oldenburger Land ohnehin weniger als Landgänger, sondern vielmehr als Läufer kennengelernt. Denn als routinierter Läufer, Marathonläufer sogar, läuft Politycki alle zwei Tage. Ganz bewusst hatte er bei der Lesereise Tage als Lauftage definiert, deren Stationen er bei der herbstlichen Tour nur gehend oder mit dem Mietwagen erfahren hatte. Nicht nur das Wetter – herbstliche Regenfronten im Hoch Oldenburgia – auch die gewählten Fortbewegungsmittel beeinflussten so seinen Blick. Das beschleunigte Laufen ist für Matthias Politycki nämlich die beste Fortbewegungsmöglichkeit, wenn er eine Umgebung intensiv erfahren möchte. Die geschärfte Wahrnehmung beim Laufen ist für ihn allenfalls vergleichbar mit dem Blick auf eine Stadt oder eine Landschaft beim Fahrradfahren. Das verheißt beste Voraussetzungen für die Erkundungstour der zweiten Landgang-Stipendiatin. 2016 erhält Marion Poschmann das Reisestipendium durchs Oldenburger Land. Sie wird mit der Bahn anreisen, die Rundtour jedoch auf eigenen Wunsch mit dem Fahrrad durchführen. Im Tempo für die geschärfte Wahrnehmung.

Kunst in alten Katen

Dorfspaziergang durch die Künstlerkolonie Dötlingen

Von Karin Peters (Text und Fotos)

Der Maler Georg Müller vom Siel war so begeistert von dem idyllischen Heidedorf, dass er New York, Paris – und sogar Oldenburg! – links liegen ließ. Und sein Künstlerkollege Otto Pankok schwärmte nicht minder von der „rauschhaften" Zeit, die er hier verbrachte, „in ungeheurer Einsamkeit, ein Schwelgen in Kohle und Papier". Die Rede ist von Dötlingen. Einem kleinen Hunteort mitten in der Wildeshauser Geest.

Mit Stiftung und „Rentnerband"

Schon um die Jahrhundertwende, zwischen 1880 und 1935, gehörte das urige Bauernnest neben Worpswede und Dangast zu den größten Künstlerkolonien im norddeutschen Raum. Mehr als 20 überregional bekannte Maler lebten und arbeiteten dort. Dann verlor der Ort lange Zeit an Bedeutung. Doch spätestens seit Thea Freiberg und eine Handvoll engagierter Kunst- und Kulturfreunde 1999 die „Dötlingen Stiftung" ins Leben riefen, weht ein frischer Wind durch Ateliers und Galerien. Das Anliegen der Stiftung ist nicht nur die kulturelle Bestandsbewahrung – sondern auch die Unterstützung neuer, spannender und außergewöhnlicher Kulturprojekte.

Ich treffe mich mit den Vorstandsdamen, Thea Freiberg und Gerti Essing, in der Müller-vom-Siel-Kate. Gerade im letzten Jahr wurde die aufwendige Sanierung der reetgedeckten kleinen Lehmscheune abgeschlossen. – Auch ein Projekt der Dötlingen Stiftung. Sie plant und organisiert, trommelt Fördergelder, Spenden und freiwillige Helfer zusammen. Alles ehrenamtlich, versteht sich. Zwölf Monate lang rückte außerdem die berühmt-berüchtigte Dötlinger „Rentnerband" an – eine Crew tatkräftiger Pensionäre – und versetzte das baufällige Gebäude wieder in den Originalzustand. Jetzt dient es als Galerie, Malschule und Atelierwohnung für Stipendiaten. Ein Kleinod auf der Dötlinger Kunstmeile. Vor allem aber: Ein kunsthistorischer Orginalschauplatz von besonderem Wert.

Suche nach Ursprünglichkeit

In dieser Lehmkate, so erfahre ich, hat der bekannte Maler Georg Müller vom Siel 1896 seine erste bescheidene Bleibe in Dötlingen eingerichtet. Später zog er in das großbürgerliche Haus Meineck, wo er neben dem Atelier und einer Pension auch eine Malschule für Bremer Kaufmannstöchter einrichtete. Sein Vorbild setzte Zeichen und lockte weitere Kollegen an. „Dies ist sozusagen die Keimzelle der späteren Künstlerkolonie", begeistern sich Freiberg und Essing. Auf dem Dachboden hätten sie sogar noch eine Seidentapete aus dem Besitz des Künstlers gefunden.

Müller vom Siel hatte das damals noch gänzlich unbekannte Bauerndorf auf einer Wanderung von Oldenburg durch die Wildeshauser Geest entdeckt. Der 1865 in Großensiel an der Unterweser geborene Künstler war bereits viel herumgekommen. Mit 16 hatte er die Schule geschmissen, dann in New York, Paris, Antwerpen, München und Berlin die Malerei studiert. Aber warum, bitte schön, gerade Dötlingen?

Es war die Zeit der sogenannten Heimatbewegung. In den Städten spürte man bereits die ersten negativen Auswirkungen der Industrialisierung. Viele Künstler empfanden das als Bedrohung. Sie suchten auf dem Lande nach Naturnähe, Ursprünglichkeit und alternativen Lebensformen. In Dötlingen schien die Welt noch in Ordnung. Und dann die herrliche Lage am Steilufer der Hunte, die Heide, die Moore, die Wälder und Auen. „Dötlingen ist ein weltabgeschiedenes, stilles Heidedorf", romantisierte ein Bremer Journalist um 1900, „alte, zum Teil uralte, oft baufällige, windschiefe, strohgedeckte Häuser von echtem niedersächsichem Gepräge, mit alten, rußigen Backöfen in den Höfen, die mit breiten Dornenhecken, Erddämmen eingefriedrigt und von mächten Eichen umgeben sind, eine altersgraue Kirche, wenig gepflegte Wege – verleihen dem Ort eine ganz besondere malerische Schönheit, die dadurch noch erhöht wird, dass das Terrain ein hügeliges ist und überall die wundervollsten Fernsichten bietet."

Aktuelle Szene fördern

Vieles davon ist noch heute zu sehen. Wir machen uns auf den Weg. Gleich gegenüber steht das Doppelheuerhaus von 1816 – jetzt „Galerie im Heuerhaus" und zentraler Treffpunkt der aktuellen Kunstszene. Auch dort hat die Stiftung die Hand im Spiel. Eine halbe Million Euro hat sie für die Sanierung des historischen Fachwerkhauses auf-

gebracht, fast die Hälfte aus privaten Geld- und Materialspenden, nicht zu vergessen den schweißtreibenden Arbeitseinsatz der „Rentnerband“. Inzwischen präsentieren dort Maler und Bildhauer aus ganz Norddeutschland moderne Werke zwischen krummen Eichenbalken. Ein reizvoller Kontrast. Die Galeristinnen, Anne Hollmann und Gertje Kollmann, legen Wert auf Niveau. Und selbstverständlich geben sie auch den ortsansässigen Kreativen regelmäßig Raum für anspruchsvolle Ausstellungen.

Rund 40 Künstler gebe es derzeit in Dötlingen, erzählen sie. Dazu neun Ateliers und fünf Galerien – „das Aushängeschild unserer Gemeinde.“ Sie sprechen ein Thema an, das viele Kreative hier bewegt: Es mangelt an entsprechender Unterstützung durch die Kommune. Wäre die Stiftung nicht, bliebe vieles auf der Strecke. „Was wir brauchen, ist eine zentrale Anlaufstelle, eine Kulturbeauftragte, die verwaltet, koordiniert und auch überregionale Netzwerke aufbaut – das ist der springende Punkt!“ Die Galeristinnen wissen, wovon sie sprechen. Beide arbeiten selbst als freischaffende Künstlerinnen in eigenen Ateliers. Anne Hollmann fertigt Plastiken aus

Linke Seite: Er brachte 1896 die Kunst ins Dorf: Georg Müller vom Siel. Sein erstes Atelierhaus, eine einfache Lehmkate, wurde auf Initiative der Dötlingen Stiftung (auf diesem Bild die Vorstände Thea Freiberg und Gerti Essing) originalgetreu saniert.

Oben: „Wir wollen zeitgenössischen Künstlern Raum geben“, sagt Gertje Kollmann, Galeristin im „Heuerhaus“. Ein kleines Kabinett zeigt auch eigene Arbeiten der Malerin und Fotografin.

Darunter links: Wie vor 100 Jahren zieht Dötlingens Dorfkern mit der historischen Feldsteinkirche und den vielen malerischen Winkeln zahlreiche Kreative und Besucher an.

Rechts: Auf dem Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens verlor Müller vom Siel den Verstand. 30 Jahre verbrachte er in der Nervenheilanstalt Wehnen bei Oldenburg, wo er unter tragischen Umständen verstarb. Heute ist sein Grab auf dem Dötlinger Friedhof ein Pilgerziel für Kunstinteressierte.

Papier und Beton, Gertje Kollmann experimentiert in der Fotografie mit Bewegungsunschärfe und setzt als Malerin farbkräftige Akzente.

Weiter geht es auf holprigen, teils noch mit Kopfsteinpflaster befestigten Straßen. Dötlingen ist ein Dorf wie gemalt. Neben der Feldsteinkirche reckt die 1000-jährige Dorfeiche stolz ihren letzten grünen Arm in den Himmel. Schattige Alleen führen zu alten Fachwerkhöfen und durch blühende Bauerngärten. Ein kleiner Quellbach, die „Pütten" – was soviel wie Pfütze bedeutet – sprudelt munter um die höchste Erhebung im Ort, den Gierenberg. Und schon sind wir beim nächsten Künstler, Karl Dehmann (1886–1974). Der für seine Dorfszenen und Stillleben bekannte Maler kam 1908 zum ersten Mal nach Dötlingen. Er mietete sich zunächst in einer Kate bei Bauer Bührmann ein, auch „Tempel" genannt. Wohl eine eher scherzhafte Bezeichnung, wenn man das kleine Hutzelhäuschen aus Holz und Lehm betrachtet.

Maler im Schatten der Geschichte

Etwas weiter, am heutigen Huntepadd, steht sein späteres Domizil. Und gleich nebenan: Der repräsentative „Lopshof". Dort lebte und wirkte der Maler August Kaufhold ab 1907 bis zu seinem Tod im Jahre 1955. Noch bis vor Kurzem diente das ebenfalls von der Dötlingen Stiftung getragene Atelierhaus als Kulturtreff und Café-Restaurant. Kaufhold malte das Dorf, die Straßen, die Höfe – und immer wieder Kühe und Schafe, die durch kontrastreiche Licht- und Schattenspiele geradezu plastisch wirken. Sein hervorragender Ruf als Maler bekam später leider hässliche braune Flecken. Höchstwahrscheinlich nach seinem Entwurf entstand 1933 auf dem Gierenberg ein in Stein gemeißeltes Hakenkreuz, unter dem Motto „Deutschland erwacht". Dötlingen war seit 1936 Musterdorf des Deutschen Reiches. „Wir müssen mit dieser Vergangenheit leben", bedauern Thea Freiberg und Gerti Essing. Eine Klang-Granit-Stele, deren Ton beim Anschlagen mit einem Hammer in jeden Winkel des Dorfes dringt, hält die Erinnerung an die Opfer der nationalsozialsozistischen Gewaltherrschaft wach.

Nicht nur Künstler wie Karl Dehmann, der mit seiner jüdischen Frau Sonja 1937 nach Amerika auswanderte, sondern auch Otto Pankok (1893–1966) – neben Müller vom Siel der erfolgreichste Maler in der Dötlinger Kolonie – litt unter dem Naziregime. Zwar verbrachte er nur ein einziges Jahr weit vor jener Zeit in Dötlingen. Aber seine ausdrucksstarken Kohlezeichnungen, in denen er äußerst realistisch oft arme, verhärmte und vom Schicksal benachteiligte Menschen darstellte, passten nicht ins Bild der späteren NSDAP. „Zeitweise wurden seine Bilder sogar verboten", meint Thea Freiberg. Sein Haus auf dem Meyerhof ist inzwischen einem Hühnerstall gewichen. Aber seine Frau Hulda und Tochter Eva, die sich wie ihr Vater als Malerin und Menschenfreundin engagierte, blieben Dötlingen ein Leben lang verbunden. Die „Galerie im Heuerhaus" hat dem Künstler ein eigenes Kabinett gewidmet – mit von Eva Pankok zur Verfügung gestellten Editionen und Nachlassdrucken einiger Holzschnitte.

Noch heute Dorf der Künstler

„Gefühlt" ist Dötlingen immer noch fest in Künstlerhand. Fast an jeder Straßenecke und in fast jeder Ortschaft dieser kleinsten Gemeinde im Oldenburger Land trifft man auf kreative Leute. Es gibt Maler, Bildhauer, Fotografen, Kunsthandwerker, Goldschmiede, Textildesigner, Komponisten und Autoren. Wie zum Beispiel die Keramikkünstlerin Elke Tholen mit ihren selbstbewussten Frauenplastiken. Helga Neuber und ihre spektakulären Installationen. Die abstrakte, vielfach ausgezeichnete Malerin Hannelies Gebken.

Die Galeristin, Bildhauerin und Malerin Anne Hollmann wünscht sich – wie viele der hier ansässigen Künstler – mehr Unterstützung für Kulturarbeit. Schließlich sei dies das Aushängeschild der Gemeinde.

Oder der Grafikdesigner und Fotograf Gerd Battermann, der durch künstlerische Verfremdung ganz neue Sichtweisen eröffnet. „Wir sind ein sehr lebendiger Kreis von Kulturschaffenden", so seine Überzeung, „das strahlt auch nach Außen und treibt die Dötlinger Kunstszene voran." Kulturtourismus? – Ja. Aber bitte auf die sanfte Art. „Wir wollen nicht, dass uns die Leute überrennen. Jedenfalls nicht wie in Worpswede, wo die Touristen als Erstes fragen: Wo sind denn hier die Künstler?"

Die Damen von der Stiftung stimmen zu. „Dötlingen ist einfach ein Ort, der unverfälscht ist, ein Ort der Ruhe. Wir haben hier wenig Kommerzielles, auch keine Überflutung mit Touristenramsch", stellt Gerti Essing fest. Vor allem solle Dötlingen kein Museumsdorf werden. „Wir wollen das Alte wieder aktivieren, lebendig machen, neue Anreize für junge Künstler schaffen", so Thea Freiberg, die für ihr ehrenamtliches Engagement übrigens gerade mit der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik ausgezeichnet wurde. Tradition bedeute für sie die Weitergabe des Feuers und nicht die Anbetung der Asche. Das nächste Projekt der Stiftung ist bereits in Planung: Ein architektonisch modernes Museum für alte und neue Kunst. Zurzeit fehlt es noch an finanzieller Rückendeckung durch die Gemeinde. „Unsere Motivation wird ja nicht geringer, wenn eine finanzielle Wertschätzung erfolgt", bringt Essing das Thema auf den Punkt. – Ein Signal wäre wichtig!

De Klocken van Haithabu – Mit de Wikingers platt up Tour

Familgensömmerfreetied van de Ollenborger Landskup in de Katholschen Akademie Stapelfeld

Gefördert durch die Oldenburgische Landschaft

Van Heinrich Siefer

„Dat was in een luurig warme Sömmernacht in't Johr 956. Doont was den Goldschmitt Güldenson een lüttke gollen Klocken klaut worn. Mit den Toon van de Klocken kunn man in de Stadt Haithabu de Döörn to de Schatzkaamer lossmaaken. Güldenson har de Klocken alltied, wenn he dorför uppassen mössde, unner sien Koppkissen liggen. Eegentlick har dor ja uk kiener ran kunnt. Man disse Nacht was he upstahn un har maal in de Brannneddeln mösst. He har bi de Hochtiedsfier van Ingmarson un Ragnild, twee Naversbussen, woll ein bittken toveel Met drunken. Snorreson har üm uk allmanto van dat gollen söte Levenswater in sien Hörn goten. So recht wüssde he uk nich mehr, wo he hen'n Bedde kaamen was, man dat he de Klocken unner sien Koppkissen leggt har, dat wüsde he wisse. Man so as dat schull, de Klocken, de he anns alltied mit na buten vör de Döörn nähmen dö, wenn he maal üm de Eck mössde, de har he in'n besapen Kopp vergeten. As he sik wedder daalleggen dö, is he uk forts weer indusselt. Man as an'n anner Dag de Sünne all hoch an'n Heven stünd, un Scharpmesstson an de Kaamerdööre kloppde un na de magisch Klocken fröög, verjagde Güldenson sik gewaltig. De Klocken was d'r nich mehr. Wo schullen se nu an dat Gold kaamen, üm dor feinen Schmuck ut to maaken. Wo schullen se de Boolüüe betohlen, de de Draakenschippe un de grooten Langboote boon döen? Wo schullen se de Woren betohlen, de in de Stadt levert wüdden? ...“

Ja un up wunnersaam Wies is de Klocken domals van Haithabu över Bremen na Stapelfeld kaamen. Güldenson sien Söhn Sightorson har dat rutkregen un sik up'n Padd maakt, de to finnen. Man de Klocken was van een Hex mit'n Töver beleggt worn. Blots in de lessden Nacht van'n Junimaand schull de Klang to hörn wäsen, un dat erst na 1060 Johre. Wat'n Glücke, dat jüst nu in de Nacht plattdüütsche Wikingers up ehrn Gang dör de Nacht in Stapelfeld ünnerwegens wassen un den Klang van de Klocken hörden.

De plattdüütschen Wikingers hebbt sik de Week över mit all dat befaat't, wat de Geschicht över de Wikingers to vertellen weet. Se hebbt sik informeert över dat Leven van de Lüüd ut'n Noorden, ehr Sagas un Märken. Man dor is uk veel speelt un sungen worn – un dat, so as aale Johre, siet dat et de Plattdüütsche Familgen-Sömmerfreetied van de Ollenborger Landskup un de Katholschen Akademie geven deit – up Platt. Över veertig lüttke un groote Wikingers wassen dor unner dat Leit van de „Häuptlinge“ Rita Kropp un Heinrich Siefer in Stapelfeld mit d'rbi. Wecke all boll van de eersten Johre of an, annere harn dorvan hört un möchden dor nu uk gern mit bi wäsen. Een Koppel van junge Deerns un Jungs, de to dat Juniorteam van de Akademie hört, harn sik uk dit Johr weer fein wat utdacht, as dat an de Thülsfelder Talsperre up de Söök na een Wikingerschatz güng un in de lessden Nacht de Upgav anstünd, de verloren Klocken van Haithabu weddertofinnen.

So seiht echte Stapelfelder Wikingers ut! Wikingers up Tour in Stapelfeld. De Draakenschippe liggt wisse up de Söste.

De magisch Kring van de Wikinger. Wikingerkinner hollt tohoope. Se laat sik nich utnannerrieten. Fotos H. Siefer

Klor, de Klocken is funnen worn. Se har dor nu över 1060 Johre unner den grooten Magnolienboom in'n Tuun legen. Man et was ja de lessde Nacht in'n Junimaand un de Töver van de Hex vörbi. Man bit dat de Steed funnen weer kunn, mössden de lüttken Wikingers de een of anner Upgav lösen, üm dat se up den rechten Padd kaamen döen.

Anner Dag sünd dann all „Wikingers“ wedder trügg na Huus föhrt. As wat se dann token Johr wedder anreist, ... afftöven!

Kultur kann „Angstleinen lösen“

Integration durch Begegnungen und die Auseinandersetzung mit der eigenen (Migrations-)Geschichte

Von Alice Düwel

Gefördert durch die Oldenburgische Landschaft

„Moin, wie geit di dat?“, fragt Amir Alkutabi. Der 24-jährige Syrer lebt seit fünf Monaten in Deutschland. Solange er noch keine Aufenthaltsgenehmigung hat, darf er weder arbeiten noch einen Integrationskurs besuchen. Stattdessen absolviert der studierte Pharmazeut ein Praktikum in einer Apotheke, engagiert sich im Jugendzentrum und in der Kleiderkammer. „Ich bin nur zum Schlafen zu Hause. Das ist die beste Art, Deutsch zu lernen“, findet er.

„Kulturelle Partizipation ist ein wichtiger Schlüsselfaktor für die gesellschaftliche Integration, der bislang unterschätzt wurde“, betont auch Professor Dr. Johanna Wanka, die frühere niedersächsische Kulturministerin. Das InterKulturBarometer habe gezeigt, „dass Migrationserfahrungen und die aktuelle Lebenssituation dann als sehr positiv empfunden werden, wenn eine tatsächliche Teilnahme am kulturellen Geschehen der Region stattfindet“.

Das Problem: Migranten sind laut „InterKulturBarometer“ am kulturellen Leben nur unterdurchschnittlich beteiligt. Die Ethnologin und Volkskundlerin Jessica Leffers hat deshalb für die Oldenburgische Landschaft untersucht, was Kultureinrichtungen denn eigentlich im Bereich von Integration und kultureller Teilhabe leisten können. Das Ergebnis ihrer Bestandsaufnahme zeigt vor allem zwei bedeutende Handlungsfelder auf: Es braucht a) die Auseinandersetzung mit der eigenen (Migrations-)Geschichte, um ein Wir-Gefühl zu schaffen (Leffers: „Überspitzt formuliert: Ohne Migration würden wir jeden Tag Braten mit brauner Soße essen.“), und b) Kulturprojekte, die Begegnungen zwischen Einheimischen und Migranten ermöglichen, um Schwellenängste abzubauen. Auf beiden Gebieten passiert in der oldenburgischen Kulturlandschaft eine ganze Menge.

Tabletausstellung im Schlossmusem Jever zeigt internationale Einflüsse über Jahrhunderte

Mit der Tablet-Ausstellung „Fremd in Friesland“ vermittelt das Schlossmuseum Jever, wie fremde Einflüsse die friesische Kultur über Jahrhunderte geprägt haben. Zu elf Exponaten des bestehenden Rundgangs wurden entsprechende Videos pro-

(Im Uhrzeigersinn) „Der Schein ist dreckig, weil er durch viele Hände gegangen ist. Ich mag den Gegensatz: Schönheit und Dreck zugleich. Wie unser Leben“, überlegt Hekmat Mufeh in dem Theaterstück „Von Kadmus nach Europa“. Foto: Stephan Walzl

In der Eröffnungsinszenierung „Ankommen – wir zusammen“ zu dem gleichnamigen Theaterfestival der Landesbühne spielen Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Schülertheatertage gemeinsam mit dem Schauspielensemble, wie es ist, den Boden eines fremden Landes zu betreten.

Carola Unser, Mitorganisatorin des Theaterfestivals „Ankommen – wir zusammen“ in Wilhelmshaven, bedankt sich mit einer Rose bei Amir Alkutabi und den sechs anderen Gelflüchteten, die dem Publikum in sogenannten Erzählräumen ihr persönliches Ankommen geschildert haben.

Nach Sonnenuntergang trafen sich die Teilnehmer des Theaterfestivals zum gemeinsamen Fastenbrechen an Ramadan.

duziert. So zeigt etwa Archäologin Dr. Beate Bollmann im Staatsarchiv Oldenburg, welche Mustervorlagen aus Pompeji als Vorlage für Wandmalereien im jeverschen Schloss gedient haben. Dorothea Eggers und Kerstin Gersic haben französische Mode des Barocks nachgeschneidert und demonstrieren im Zeitraffer die aufwendige Prozedur des Ankleidens. Und zum Konterfei Graf Edzards weiß Experte Horst Arians aus Remels zu berichten, dass der ostfriesische Graf einen Pomander an der Kette trägt – eine Riechkapsel mit Duftstoffen aus Fernost. „Wir wollen zeigen, dass man hier nicht nur auf Wurten gehaust hat, sondern dass es immer auch fremde Einflüsse gegeben hat. Vielfalt und Offenheit hat immer schon den Reiz und die Kraft unserer Kultur ausgemacht“, betont Museumsleiterin Professor Dr. Antje Sander.

Theaterfestival stiftet Patenschaften

Und trotzdem macht die große Zahl der Flüchtlinge, die in Deutschland Asyl suchen, vielen Menschen Angst. „Das ist in Ordnung“, beruhigt Pastor Frank Morgenstern von der Christus- und Garnisonkirche in Wilhelmshaven. Beim Theaterfestival „Ankommen – wir zusammen“ der Landesbühne Niedersachsen Nord will er gemeinsam mit den Besuchern „Angstleinen lösen“. Im Dialog mit anderen können die Teilnehmer so manche Sorge buchstäblich kleinreden. „Grundängste bleiben, aber wenn man miteinander in Kontakt tritt, verliert sich immerhin die Angst vor den Menschen, die man kennt“, beobachtet Morgenstern.

Beim Patenschaftsdating will Veronika Ramien vor allem einen näher kennenlernen: Amir Alkutabi aus Damaskus. Seine Geschichte erzählt der junge Syrer den Zuschauern in einem der eigens dafür hergerichteten „Erzählräume“ – Zelte, die die Geflüchteten unter der Regie von Landesbühnen-Oberspielleiterin Eva Lange und Carola Unser, Leiterin der Jungen Landesbühne, mit persönlichen Gegenständen eingerichtet haben.

Während Veronika Ramien und Amir Alkutabi gemeinsame Theaterbesuche planen, verabreden sich Mateusz Pudlik und Ali Alrobaie zum Sport. Es stellt sich heraus, dass der kleine Bruder des irakischen Medizinstudenten Mateusz‘ Schulkamerad ist. „Hassan ist mein Kumpel“, sagt der Schüler. „Wir

können zu dritt Fußball spielen." Unter den 40 Jugendlichen, die im Rahmen der Schüler-Theater-Tage an dem Festival teilnehmen, sind auch acht unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Wo Erwachsene noch Berührungsängste haben, gehen Jugendliche offenbar schon ganz selbstverständlich miteinander um. „Für mich ist das Alltag", sagt die 18-jährige Paula Müller aus Wittmund.

Deutsche und Syrer „suchen" gemeinsam nach Heimat

„Ich würde mir wünschen, wir wären schon einen Schritt weiter. Dann würden wir nicht mehr über Migration, sondern über Diversität durch alle Bildungsschichten sprechen", sagt Sandra Rasch, Theaterpädagogin am Oldenburgischen Staatstheater. Mit acht deutschen und fünf syrischen Laiendarstellern hat sie in „Von Kadmus nach Europa" ein Stück über die Suche und Sehnsucht nach Heimat entwickelt.

In einer Notunterkunft trifft Mohammed Oudeh auf den Komponisten Rami Chahin. Der musikalische Leiter des Projekts „Von Kadmus nach Europa" bringt ihn und einige andere Syrer zum Theater. „Wir haben es als Flüchtlinge schwer, in Deutschland Freunde zu finden. Jetzt habe ich viele Freunde", resümiert Mohammed Oudeh zehn Monate und viele schweißtreibende Proben später. „Sagen zu können, meine Freunde sind Syrer und mit denen habe ich Spaß, das hat mir eine gute Haltung gegeben", beteuert Kerstin Denkena. Und Iris Kropp ergänzt: „Wir haben viel über Menschen erfahren, deren Welt man viel zu wenig kennt. Es ist schön, das nach außen tragen zu können."

Neben den Biografien der Beteiligten spielt in der gemeinsamen Arbeit vor allem der palästinensische Dichter Mahmoud Darwisch, der aus Syrien nach Europa fliehen musste, eine große Rolle. Mohammed Oudeh, Ahmed Asfour und Hekmat Mufleh rezitieren klangvoll auf Arabisch. Die deutsche Übersetzung wird an die Wand projiziert. „Es gibt so viel mehr als nur das, was wir hier haben. Das ist die Bereicherung", ist Sandra Rasch überzeugt.

Kunstschule initiiert internationale Schneiderinnenwerkstatt

Auffällig ist, in beiden Projekten – am Staatstheater und bei der Landesbühne – wirken keine Frauen mit. Speziell um sie bemüht sich die Oldenburger Kunstschule „Kunsthaus" mit der internationalen Schneiderinnenwerkstatt. Die Idee: Unter Anleitung der Modedesignerin Anastasia Lotikova aus Weißrussland, die gerade erst den European Fashion Award gewonnen hat, schneidern modeinteressierte Frauen aus verschiedenen Kulturkreisen sich selbst hochwertige Kleidungsstücke.

Im Sprachkursus „Arabisch und Platt“ zeigt VHS-Dozentin Rana Taleb Mateusz Pudlik, wie er seinen Namen auf Arabisch schreiben kann. „Für mich ist das noch mehr malen“, scherzt der Schüler (linke Seite oben).

Eröffneten mit „Fremd in Friesland“ die erste Tabletausstellung im Schlossmuseum (von links): Maren Siems, Horst Arians, Dr. Michael Brandt, Dr. Stefan Ragotzki-Oelfke, Ina Reesing, Anja Marrack, Prof. Dr. Antje Sander, Olliver Lüppen, Bärbel Breuer und Torsten Borchardt (linke Seite unten).

Wer mochte, konnte am Rande des Theaterfestivals seine Ängste aufschreiben und aufhängen. Pastor Frank Morgenstern von der Christus- und Garnisonkirche bemühte sich später im voll besetzten Theaterzelt darum, die Ängste zu zerstreuen (linke Seite rechts).

Modedesignerin Anastasia Lotikova (von links) leitet in der Oldenburger Kunstschule „Kunsthaus“ die internationale Schneiderinnenwerkstatt. Als Helferinnen und Übersetzerinnen stehen ihr zur Seite: Sabine Röben, Neshtiman Zino, Kunstschulleiterin Deliane Rohlfs, Wiebke Oncken, Petra Eller, Afsaneh Farahani, Argula Beate Töllner und Silvia Eschenbach (oben).

„Als Kind wollte ich immer fliegen“, erinnert sich Ahmed Asfour (21) in dem Theaterstück „Von Kadmus nach Europa“ (rechts).
Foto: Stephan Walzl, alle anderen Fotos: Alice Düwel

An der Seite von Kunstschulleiterin Deliane Rohlfs fährt die Workshopleiterin in die Notunterkünfte, geht dort von Tür zu Tür, wirbt für ihr Projekt und nimmt die Frauen direkt mit. Langsam bildet sich über Mund-zu-Mund-Propaganda ein fester Stamm. Helferin Karin Knack wendet sich an die Schneiderin Afsaneh Farahani, die auf Farsi übersetzen kann. Die wiederum bringt die Kurdin Neshtiman Zino mit. „Mit den Übersetzerinnen kam der Durchbruch. Von da an war die Akzeptanz für unser Projekt höher“, beobachtet Deliane Rohlfs. Das Problem: „Nur jede zehnte Frau kommt wieder. Wir verlieren den Kontakt, sobald sie aus der Notunterkunft ausziehen und auf Wohnungen im ganzen Stadtgebiet verteilt werden.“

„Besonders Frauen haben Hemmschwellen“

Afsaneh Farahani, die sich auch als Integrationslotsin in Oldenburg engagiert, sieht den Grund dafür im mangelnden Selbstbewusstsein der Frauen. „Die Leute schämen sich“, beobachtet sie und rät den Deutschen daher, ihrerseits die Initiative zu ergreifen und auf Flüchtlinge zuzugehen.

„Das Vertrauensverhältnis ist immens wichtig“, bestätigt Marianne Janss, die in Wilhelmshaven fast 30 Jahre in der Migrationsberatung tätig war. Janss: „Besonders Frauen haben Hemmschwellen – auch wenn sie schon lange hier sind.“

Martina Symanzik von der Flüchtlingshilfe Wilhelmshaven sieht ein weiteres Problem in der fehlenden Kinderbetreuung. „Unsere Kreativgruppe am Abend wird fast nur von deutschen Frauen wahrgenommen. Und im Deutschunterricht sitzen fast nur Männer. Die Frauen wissen nicht wohin mit den Kindern während dieser Zeit.“

Wer den Dialog sucht, muss kulturelle Besonderheiten beachten. „Wenn Einheimische und Migranten die Kultur des anderen gegenseitig wertschätzen, kann daraus etwas Schönes, Neues entstehen. Um das zu erreichen, müssen Zugewanderte in die kulturelle Arbeit mit einbezogen werden. Um erfolgreich Integration durch Kultur zu ermöglichen, braucht es also nicht nur die richtigen Inhalte, sondern auch die passende Vermittlung“, ist Jessica Leffers überzeugt.

Amir Alkutabi will seine Patin und ihren Mann nun zunächst einmal zum Essen einladen. „Ich bin ein sehr guter Koch“, prahlt er. Und Veronika Ramien strahlt: „Besser kann es nicht sein.“

Heimat: Wo Menschen eine Stimme haben

Symposium im Rahmen der Chagall-Ausstellung mit Diskussion und Referaten

Gefördert durch die Oldenburgische Landschaft

Melanie Thiel de Gafenco

Referent Hans-Joachim Schliep (von links), die Organisatoren Olaf Grobleben und Uwe Fischer sowie Thomas Kossendey von der Oldenburgischen Landschaft im Gespräch. Foto: Ev. Akademie Oldenburg

Für die einen ist es die Stadt, in der sie geboren wurden. Andere denken dabei an den Ort, an dem sie sich wohlfühlen – „Heimat hat heute viele Namen“, ist Thomas Kossendey überzeugt. Der Präsident der Oldenburgischen Landschaft bot in seinem Vortrag auf dem Symposium „Aufbruch und Ankunft. Auf dem Weg in eine neue Heimat“ aber auch seine ganz eigene Interpretation des Begriffs an. „Heimat“, sagte er vor rund 65 Zuhörern im Oldenburger Schloss, „ist Zugehörigkeit.“ Sie sei da, wo ein Mensch eine Stimme hat, wo ihm zugehört wird. So verstanden grenze der Begriff Heimat nicht aus, sondern lade vielmehr dazu ein dazuzugehören.

Dazugehören, eine neue Heimat finden: Das wünschen sich auch viele Flüchtlinge, die derzeit nach Deutschland kommen – mehr als eine Million waren es im vergangenen Jahr. Längst haben die Kirchen auf die Herausforderung reagiert, richteten neue Stellen ein und stellten Geld zur Verfügung. Im zweiten Schritt müsse es nun darum gehen, den Austausch zu suchen und entsprechende Projekte anzustoßen, betonte Uwe Fischer, Studienleiter der Evangelischen Akademie.

Gemeinsam mit Olaf Grobleben, Beauftragter für Ethik und Weltanschauungsfragen in der oldenburgischen Kirche, hatte er die Veranstaltungsreihe, zu der auch das Symposium zählt, ein Jahr lang vorbereitet. Anlass war seinerzeit das Angebot der Leihgeberin Christa Kraemer, den Zyklus „Exodus“ von Marc Chagall nach Oldenburg zu bringen. Ihnen sei schnell klar gewesen, dass sie die geplante Ausstellung im Oldenburger Schloss in einen aktuellen gesellschaftlichen Bezug setzen wollten, erinnert sich Uwe Fischer. Bei der biblischen Geschichte von dem Auszug aus Ägypten hätten die Themen Flucht und Vertreibung nahegelegen.

Ali Kamal hat das alles selbst erlebt. Vor zwei Jahren floh er aus Syrien. Im Rahmen einer Podiumsdiskussion sprach er über das Land, das er hinter sich lassen musste. Über die gute syrische Küche mit ihren vielen Gewürzen, aber ebenso über die Bomben und das Leid. Noch heute lebt dort ein Teil seiner Familie, besuchen kann er sie nicht. „Das ist natürlich traurig“, sagt Ali Kamal, der hier in Deutschland noch einmal ganz von vorne anfangen musste. Jetzt hat er eine Ausbildung zum Sozialassistenten begonnen.

Auch Diskussionsteilnehmerin Zeliha Aykanat kam vor Jahren als Fremde nach Deutschland. Doch für die heute 47-Jährige mit türkischen Wurzeln war der Anfang anders. Ihr Vater, ein Gastarbeiter, holte einen Teil der Familie damals nach – darunter die erst vierjährige Zeliha. Sie habe sich damals sehr schnell eingelebt, erinnerte sie sich, vielleicht auch, weil sie eben nicht in einer der anonymen Großstädte gelandet sei. „Jeder kennt hier jeden“, sagte die Migrationsberaterin aus Nordenham. So, glaubt sie, werde man eher angenommen, eher wahrgenommen. „Für mich“, erklärte sie, „ist Nordenham meine Heimat.“

Heimat: Ein Wort, das Oberkirchenrat i. R. Hans-Joachim Schliep vom Verein „Begegnung – Christen und Juden in Niedersachsen“ lange Zeit nicht in den Mund nahm. Zu verpönt sei es gewesen, zu missbraucht. „Die Nazis haben alle guten deutschen Wörter zerstört“, sagte er. Vorsichtig müsse man auch heute noch mit dem Begriff sein, dürfe ihn nicht unreflektiert nutzen.

Otto Groote hat seine ganz eigene Art, mit dem Thema Heimat umzugehen. In seinen plattdeutschen Liedern singt der gebürtige Ostfriese vom blauen Licht des Nordens, vom Strand, dem platten Land. Je deutlicher er gewusst habe, wo er zu Hause ist, umso leichter sei es ihm gefallen, Fremde auf sich zukommen zu lassen, erzählte der in Bremen lebende Musiker. „Da, wo ich das Gefühl habe, die Menschen sind bei sich, da sind sie auch immer offen.“

Gefördert durch die Oldenburgische Landschaft

Rubens in Bösel

Ein niederländisches Meisterwerk im Oldenburger Land

Von Maja Hinrichs

„Unglaublich, aber wahr!“ – musste die Böseler Kirchengemeinde bei ihrer wertvollen Entdeckung 2011 am eigenen Leib feststellen, als sie erkannte, dass sie jahrzehntelang ein künstlerisches Meisterwerk während ihrer Gottesdienste betrachtete: Ein echter Peter Paul Rubens hing seit mehr als 150 Jahren unentdeckt in ihrer eigenen Kirche St. Cäcilia.

Zur Kunstausstellung „Credo – Meisterwerke der Glaubenskunst“ des Museums Draiflessen Collection in Mettingen wurde ein Bericht samt Bild in der Münsteraner Bistumszeitung Kirche+Leben veröffentlicht und so manch einer erkannte sofort die Ähnlichkeit zum eigenen Altarbild. Aber wie konnte dies sein? Ein Kunstdruck? Denn das Werk Rubens im Zeitungsartikel, welches zu der Cumberland-Serie der Privatsammlung Stansstad in der Schweiz gehört, schien absolut identisch mit dem der heimischen Kirche.

Das Altarbild „Christus mit dem Kreuz“ der Böseler Kirche St. Cäcilia entstammte ursprünglich einer Schenkung des damaligen Großherzoges Paul Friedrich August von Oldenburg für die neu erbaute und am 14. Juli 1839 eingesegnete Kirche der Gemeinde. Er wählte damals ein Kunstwerk aus seiner privaten Sammlung und unterstützte die Böseler auch finanziell mehr, als sie zu hoffen gewagt hatten. Als Dank widmete die Gemeinde daher ihre Kirche der heiligen Cäcilia, deren Name auch die Landesmutter und Ehefrau des Großherzoges trug. Es war sich jedoch wohl niemand bewusst, welchen tatsächlichen Wert die Großzügigkeit des damaligen Landesherrn hatte. Erst 2011 kam man, wie eingangs beschrieben, dem Mysterium der Stiftung auf die Spur. In Kooperation mit dem Diözesankonservator und Domkustos des Bistums Münster, Dr. Udo Grote, dem Rubens-Experten Professor Nils Büttner und der Kunsthistorikerin Dr. Ursula Härting wurde schnell eine grundlegende Restaurierung des Gemäldes veranlasst und Diplom-Restauratorin Marita Schlüter damit beauftragt. Am 2. Juni 2015 um 18.30 Uhr konnte die Böseler Gemeinde nach aufwendiger Arbeit das Meisterwerk in ihrer Kirche in neuem Glanz bestaunen und dessen Rückkehr mit einer anschließenden heiligen Messe feiern. Nun wird das 76 x 106 Zentimeter große Ölbild sicher in einer Klimavitrine verwahrt. Solch ein Artefakt niederländischer Kunstgeschichte in der eigenen Pfarrkirche zu besitzen, kann wohl kaum eine Gemeinde dieser Region von sich behaupten: Ein Rubens im Oldenburger Land – unglaublich, aber wahr!

Das Böseler Altarbild, Bild: Stephan Kube, Greven

Neu für Lehrer und Schüler: Materialpaket zur Verkehrsinfrastruktur im Oldenburger Land

Red. Wirtschaftslehre und Heimatkunde – geht das zusammen? Und wie! Das zeigen die neu entstandenen Unterrichtmaterialien, die die Oldenburgische Landschaft und das Institut für ökonomische Bildung der Carl von Ossietzky Universität (IÖB) in Kooperation erarbeitet haben. Einsatzbereit für den Unterricht zeigt das Materialpaket unterschiedliche Aspekte zum Thema Verkehrsinfrastruktur auf, die sich auf die Region des Oldenburger Landes beziehen. Die Schüler analysieren mithilfe der Materialien den Wirtschaftsraum ihres Wohnortes und lernen anhand der Geschichte der Großherzoglich Oldenburgischen Eisenbahn (G.O.E.) zugleich, warum infrastrukturelle Anbindung so wichtig ist für eine Region. Über ebenfalls enthaltene Handreichung erfahren die Lehrkräfte, wo die Unterrichtseinheit im Lehrplan anzusiedeln ist. Das Materialpaket ist kostenfrei über die Internetportale *www.oldenburger-land-entdecken.de* und *www.ioeb.de* herunterzuladen.

In dem Bewusstsein, dass die Zeit bei Lehrerinnen und Lehrern für die Vorbereitung des Unterrichts meist knapp und somit für zusätzliche Lehrinhalte kaum Raum vorhanden ist, wollen sowohl Landschaft als auch IÖB Hilfestellung anbieten. Unterrichtssequenzen, die nicht viel Vorbereitung erfordern und konkret an die Lehrpläne anknüpfen, sollen den Lehrern ihre Arbeit erleichtern. Gleichzeitig wird der Blick, der gerade in Zeiten des Internets meist in weite Ferne strebt, mal auf die eigene Umgebung gelenkt.

Die Kompetenzen von IÖB und Landschaft haben sich während der gemeinsamen Erarbeitung des Themenkomplexes hervorragend ergänzt. Herausgekommen ist ein spannendes Ergebnis, anhand dessen sich natürlich nicht nur Lehrer und Schüler informieren können.

Blindenführhunde sind Kommunikationskünstler

Vor 100 Jahren weltweit erste Blindenführhundeschule in Oldenburg gegründet

Von Katrin Zempel-Bley (Text und Fotos)

Eine Erfolgsgeschichte nahm 1916 in Oldenburg ihren Anfang und wird bis heute fortgeschrieben. Vor exakt 100 Jahren wurde hier die erste Blindenführhundeschule der Welt gegründet. Mit einer Ausstellung, Vorträgen und Aktionen rund um den Blindenführhund erinnerte die Oldenburgische Landschaft zusammen mit der Kreativen Runde Oldenburg, dem Blinden- und Sehbehindertenverband Niedersachsen und dem Stadtmuseum Oldenburg an die Begründung der systematischen Ausbildung von Blindenführhunden.

In Oldenburg hatte der von Großherzog Friedrich August geförderte Verein für Sanitätshunde seinen Sitz. Vereinsvorsitzender war der Verleger Heinrich Stalling. Sie setzten die Idee des Österreichers Leopold Senefelder, Hunde als Hilfsmit-

tel für Kriegsblinde auszubilden, im Verein für Sanitätshunde in Oldenburg um. Durch den Einsatz von Giftgas im Ersten Weltkrieg erblindeten viele Soldaten. Blindenführhunde ermöglichten ihnen eine verbesserte Teilhabe am Alltagsleben. Sanitätshunde waren bisher in der Lage, verwundete Soldaten auf den Schlachtfeldern zu finden. In der ersten Blindenführhundeschule wurden die Hunde darauf trainiert, Blinde sicher durch den Lebensalltag zu führen. Und so wurde im Herbst 1916 der erste in Oldenburg ausgebildete Blindenführhund an einen Kriegsblinden übergeben.

Längst profitieren nicht nur erblindete Soldaten von den Hunden, sondern viele andere Menschen, die von Geburt an oder im Laufe ihres Lebens aus unterschiedlichen Gründen erblindet sind. Dr. Jutta Engbers aus Friesoythe ist eine Betroffene und sehr froh, dass es Blindenführhunde gibt. Jylie, eine Schäferhündin, begleitet die Rechtsanwältin den ganzen Tag über und führt sie sicher von Ziel zu Ziel. Ob Bus oder Bahn, die beiden bewerkstelligen jeden Weg gemeinsam und die Hündin signalisiert ihr jedes noch so kleine Hindernis. „Ich weiß genau, jetzt kommt eine Stufe oder gar mehrere. Jylie signalisiert mir stets die erste und letzte Stufe." Auch Türen und Menschen, die ihre Bahn kreuzen, „meldet" ihr die Hündin.

„Meine Augen sind meine Handflächen", verrät Jutta Engbers. Die Verständigung zwischen der 47-Jährigen und der Hündin funktioniert überwiegend über ihre Handfläche, in der sie den Bügel des Führgeschirrs hält. Darüber werden die meisten Signale der Blindenführhündin übertragen, die sich sowohl im Supermarkt als auch auf der Straße perfekt auskennt, obwohl sie nicht lesen kann. Zudem verhält sich Jylie während ihrer Dienstzeit absolut souverän. Sie interessiert sich weder für andere Hunde noch für verlockende Gerüche. Sie konzentriert sich nur auf ihre Aufgabe, lässt sich von nichts und niemandem ablenken. Das geht sogar so weit, dass sie sich gegen aggressive Hunde nicht wehrt. Auch das kommt vor, weshalb Jutta Engbers an Hundebesitzer appelliert, auf ihre Tiere aufzupassen und sie anzuleinen.

„Die Leistung eines Blindenführhundes kann technisch nicht ersetzt werden", stellt Jutta Engbers klar. „Es gibt zwar technische Hilfen, aber die reichen nicht ansatzweise an das Können des Tieres heran", weiß sie aus Erfahrung. Deshalb ist Jylie für sie eine große und unverzichtbare Hilfe. „Sie ist mein Augenlicht. Ohne die Hündin bin ich wirklich blind", sagt sie über ihre zehnjährige Schäferhündin, die in der Amtssprache als orthopädisches Hilfsmittel bezeichnet wird und über 20.000 Euro kostet. Jylie ist ihr vierter Blindenführhund. Wenn die Hündin eines Tages nicht mehr kann, dann entsteht für Jutta Engbers vorübergehend ein Vakuum. „Ich muss mich dann um ein neues Tier kümmern, das vor allem zu mir und meiner Familie passt. Sympathie ist der wichtigste Faktor", erklärt sie. Das heißt, sie kann sich die Rasse nicht auswählen, weil sie von einem Hund ausgewählt wird und das waren bislang Schäferhunde. „Ich selbst schätze sie außerordentlich", sagt Jutta Engbers, „aber viele Menschen fürchten sich vor ihnen. Wenn ich in den Bus einsteige, spüre ich das sofort. Sie können sich nicht

Linke Seite: Souverän gingen die Blindenführhunde bei der Stadtführung voran.

Oben: Landschaftspräsident Thomas Kossendey bewundert Jutta Engbers Blindenführhund Jylie.

vorstellen, dass Jylie ihnen absolut nichts tut.“ Gerne hätte sie deshalb einen Labrador, aber wenn sich beim nächsten Mal wieder ein Schäferhund für sie entscheidet, dann ist es so.

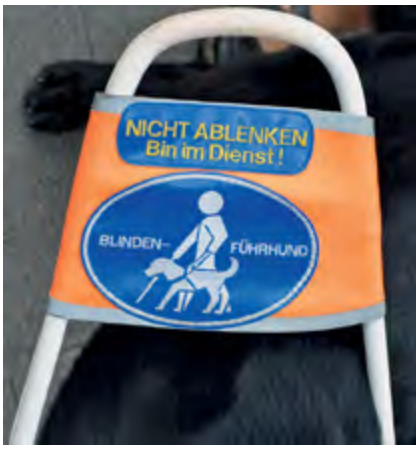
Ein neuer Blindenführhund wird sechs Monate von einem Trainer trainiert. Danach muss der neue Besitzer mit dem Blindenführhund eine Prüfung ablegen. Der Lernprozess zwischen Hund und Hundebesitzer geht jedoch kontinuierlich weiter. So geschehen auch zwischen Jutta Engbers und Jylie. 300 Wörter konnte die Hündin anfangs verstehen, inzwischen sind es über 3000. Die Anwältin hat dem Tier immer neue Dinge beigebracht, die längst abgespeichert und jederzeit abgerufen werden können. Doch sobald sie zu Hause sind und Jutta Engbers das Führgeschirr ablegt, hat Jylie Freizeit. Dann macht sie das, was ihr sonst noch gefällt, und benimmt sich wie jeder andere Hund. Doch sobald das Führgeschirr umgelegt wird, verhält sie sich professionell.

„Zu lange Pausen mag Jylie nicht“, berichtet die 47-Jährige. „Wenn ich mal krank im Bett liege, scharrt Jylie schon mit ihren Pfoten und versteht nicht, warum es nicht losgeht. Sie will beschäftigt sein. Zu viel Freizeit gefällt ihr nicht.“ Wer die 47-Jährige und ihre Hündin Jylie begleitet, der staunt und ist voller Respekt über ihre beidseitige Kommunikation und Zuneigung. „Die Dame geht mit mir einkaufen, berührt mit ihrer Nase niemals Ware in Geschäften und geht vollkommen ungerührt an der Wursttheke vorbei, selbst wenn die Verkäuferinnen es gut meinen und ihr eine Scheibe Wurst anbieten. Sie ignoriert es. Jylie begleitet mich zu Gerichtsverhandlungen und bringt mich immer – auch in fremden Orten – sicher an unseren Ausgangspunkt zurück“, berichtet Jutta Engbers.

Beeindruckend war auch die Stadtführung für Blinde, die im Rahmen des Jubiläums stattfand. Rund ein Dutzend Blinde kamen in Oldenburgs Innenstadt zusammen, um gemeinsam mit ihren Führhunden und Stadtführerin Rita Szaszi mitten durch die Innenstadt vom Rathaus zum Stadtmuseum zu gehen. „Das ist auch für mich neu“, verrät die Stadtführerin und hat sich entsprechend vorbereitet. Sie erzählt viel über die Geschichte Oldenburgs, beschreibt Häuser, besondere Türen und liest Schriftzüge an Gebäuden vor. Steinerne und mit Gesichtern versehene Wegabgrenzungen ertasten die Blinden. Und zwischendurch wird Pause gemacht, weil die Tiere sie brauchen. Am Ende erhält Rita Szaszi viel Lob für ihre Führung. „Ich weiß jetzt eine Menge über Oldenburg“, sagt Peter Kachler aus Wilhelmshaven, der von seiner Frau und seinem fünfjährigen Blindenführhund begleitet wird. Der 76-Jährige hat sein Augenlicht vor mehreren Jahren verloren. „Ich kann mir unter den Beschreibungen sofort etwas vorstellen, weil ich ja mal sehen konnte“, erzählt er.

Auch die Oldenburger Schülerinnen Janna und Lisa interessieren sich wie viele andere Leute für Blindenführhunde. Die Mädchen sind im Rahmen der Jubiläumsfeierlichkeiten auf den Oldenburger Schlossplatz gekommen, um sich in die Rolle eines erblindeten Menschen zu versetzen, der sich mit einem Blindenführhund auf der Straße bewegt. Doch zunächst hören sie Volker Schilling zu, der mit seinem Blindenführhund gekommen ist und dem Publikum allerhand Interessantes über das Zusammenspiel von Mensch und Blindenführhund erzählt. „Es hilft uns nicht weiter, wenn sie unsere Hunde ansprechen oder anlocken“, erklärt er. „Wenn unsere Hunde im Dienst sind, reagieren sie nicht auf andere Menschen, sie müssen sich auf ihre Arbeit konzentrieren. An Ampeln sind wir für Hilfe dankbar. Auch ist es leichter, wenn sie uns auf der Straße ausweichen. Und Hundebesitzer sollten uns zügig umgehen und dafür sorgen, dass ihre Hunde unsere in Ruhe lassen.“

Das weiß hier kaum jemand auf dem Platz. Auch Janna und Lisa nicht. Die beiden Zehnjährigen verbinden ihre Augen und statt eines Hundes bekommen sie ein Gerät in die Hand, an dem sie wie mit einem Hund durch einen Parcours geführt werden. „Oh mein Gott“, sagt Lisa am Ende des Parcours. „Das ist vielleicht komisch, wenn du nicht weißt, wohin du gehst. Ich dachte immer, ich laufe irgendwo gegen.“ Auch Janna hatte ein komisches Gefühl, kann sich aber vorstellen, dass man sich daran gewöhnen kann. Zumal wenn man einen ausgebildeten Blindenführhund an der Seite hat, die hier zahlreich vertreten sind und das Publikum beeindrucken. Die meisten haben sich über diese Thematik wenig Gedanken gemacht und werden sich künftig im Umgang mit blinden Menschen richtig verhalten.



Die zehnjährige Lisa probiert den Parcours aus und weiß danach zu schätzen, was Blinde und ihre Führhunde können.

„Nicht ablenken – bin im Dienst“ – diesen Hinweis tragen alle Blindenführhunde und hoffen, dass er ernst genommen wird.

Lesefest in der Peterstraße

Anlässlich der Verleihung des Evangelischen Buchpreises

Von Till Stender

Schauspieler Jarno Stiddien liest Joachim Meyerhoff. Foto: Oldenburgische Landschaft

Am 28. September 2016 wird zum 38. Mal der Evangelische Buchpreis verliehen. Dieser Literaturpreis wird durch Vorschläge von Lesern entschieden, die Bücher einreichen, welche „dazu anregen, über uns selbst, unser Miteinander und unser Leben mit Gott nachzudenken“. Dieses Jahr findet die Preisverleihung in Oldenburg statt. 2016 wird die österreichische Illustratorin und Autorin Helga Bansch in Oldenburg mit dem Evangelischen Buchpreis 2016 ausgezeichnet. Sie erhält den Preis für ihr Bilderbuch „Die Rabenrosa“ (Jungbrunnen 2015).

Anlässlich dieser Prämierung veranstaltete die Arbeitsgemeinschaft Bibliotheken der Oldenburgischen Landschaft am 24. September ein Lesefest, bei dem acht Bücher an acht Orten in der Peterstraße vorgestellt und gelesen wurden. Die zeitliche Staffelung erlaubte es den Besuchern, bis zu sechs der acht Lesungen zu besuchen und so gleich mehrere spannende Bücher und Autoren an einem Nachmittag kennenzulernen. Im Anschluss an die Lesungen fand noch ein Austausch bei Kaffee und Kuchen mit den Lesenden, unter denen auch Schauspieler und Autoren waren, statt. Zudem konnten die Besucher die vorgestellten Bücher an einem Büchertisch erwerben oder selbst hineinlesen.

Foto: Oldenburgische Landschaft

„Hallo, ich bin Svea Bücker und mache ein Freiwilliges Soziales Jahr Kultur.“

Ich bin Svea Bücker, 22 Jahre alt, und seit dem 1. September 2016 die neue FSJlerin der Oldenburgischen Landschaft. Ich habe bereits „Medienwirtschaft und Journalismus“ an der Jade-Hochschule in Wilhelmshaven studiert und im März dieses Jahres abgeschlossen. Da meine Studieninhalte sehr breit gefächert waren, habe ich ein gutes Grundwissen in den unterschiedlichen Bereichen der Medienbranche – von Gestaltung bis hin zur Informatik – erlangt. Doch das stellte mich vor das Problem, in welche Richtung ich in Zukunft gehen möchte. Durch meine Schwester, die bereits ein FSJ absolviert hat, bin ich auf die Idee gekommen, ein Freiwilliges Soziales Jahr Kultur zu machen. Nach dem Studium ungewöhnlich, macht man es doch sonst üblicherweise direkt nach der Schule. Doch bringt es den Vorteil mit sich, dass ich Gelerntes direkt anwenden kann. Außerdem hat mir der Gedanke gefallen, etwas „Gutes“ für die Kulturarbeit zu tun.

Bereits nach ein paar Tagen in der Landschaft kann ich sagen, dass die Arbeit Spaß macht. Ich kann vieles aus meinem Studium tatsächlich anwenden – das hat man im tristen Vorlesungssaal mit langweiliger Theorie nicht gedacht.

Von meinem Jahr bei der Oldenburgischen Landschaft erhoffe ich mir, dass ich viele neue Erfahrungen mache und mit interessanten Menschen in Kontakt komme. Außerdem möchte ich in einem Jahr wissen, in welche Richtung ich mich beruflich weiterorientieren möchte. Ich hoffe, dass ich mit meinem Wissen aus dem Studium und den bisherigen beruflichen Erfahrungen einen produktiven Beitrag zur Arbeit der Oldenburgischen Landschaft leisten kann.

Svea Bücker

Keine Kultur ohne Natur

Themenjahr zeigt Wechselwirkungen zwischen Mensch und Landschaft

Von Alice Düwel

Um die typisch friesischen, blauweißen Wandfliesen herzustellen, braucht man unter anderem die Tonvorkommen der Geest und den Schwarztorf aus dem Moor mit seinen guten Brenneigenschaften. Die meist aus den Niederlanden stammenden keramischen Kleinode sind nur ein Beispiel dafür, wie die Landschaftstypen Marsch, Moor, Geest und Watt das Leben und der Mensch die Landschaft prägen. Unter dem Titel „Weites Land aus Menschenhand“ dokumentiert das Themenjahr „Land der Entdeckungen 2016“ in 40 Projekten im gesamten Weser-Ems-Gebiet die Wechselwirkungen zwischen Kultur und Natur im Wandel der Zeit.

Das Museumsdorf Cloppenburg hat gemeinsam mit dem Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn eine Radtour auf den Spuren eines alten Handelsweges zwischen der Geest bei Cloppenburg, durch das Moor im Saterland bis in die Marsch bei Leer entwickelt. Das „Schiffahrtsmuseum Unterweser“ in Brake zeigt im Themensommer „FliesenKultur“ noch bis zum 16. Oktober historische Wandfliesen unter dem Motto „Keramik verbindet: (maritime) Wohnkultur am Wattenmeer“. Und das Schlossmuseum Jever lässt in einem Tablet-Rundgang „Fremd in Friesland“ Experten zu Wort kommen, die in Videobeiträgen deutlich machen, wie Einflüsse aus fremden Ländern über Jahrhunderte die Kultur geprägt haben.

Bus-Spaziergang zum Thementag Geest

Zum Thementag Geest spürten am 14. Juli auf Initiative der Oldenburgischen Landschaft in Kooperation mit dem Palais Rastede 35 Teilnehmerinnen und Teilnehmer einer Tagesexkursion den Übergängen zwischen Moor und Geest nach. Die Busreise führte ins Ammerland, dem Kern

des oldenburgisch-ostfriesischen Geestrückens. „Hier lebten die Menschen sicher vor Sturmfluten“, wusste Gästeführerin Rienelt Wich-Glasen.

In Rastede, 18 Meter über Normal Null (NN), hat Graf Huno schon 1059 n. Chr. eine Betkapelle errichtet. „Zwischen Weser und Ems gibt es keine zweite Kirche, deren Krypta so gut erhalten ist, wie die der St.-Ulrichs-Kirche in Rastede“, ist Wich-Glasen überzeugt. Das Gewölbe im Kirchraum ist auf dem sandigen Fundament des Geestbodens eingestürzt und musste durch eine Balkendecke ersetzt werden, aber in der gut klimatisierten Sandsteinkrypta ruht noch heute in einem Sarkophag die 1744 verstorbene Sophie Eleonore von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck.

Die Prinzessin lebte 43 Jahre im Schloss Rastede, das 1750 vorübergehend in bürgerlichen Besitz geriet, bis Großherzog Peter Friedrich Ludwig es 1777 kaufte. Das Erbprinzenpalais gegenüber erwarb er 1822 für seinen Sohn Peter Friedrich August. Die Gemeinde Rastede hat das Gebäude von der Herzogsfamilie gepachtet. In einer Ausstellung im Obergeschoss erzählt der Kunst- und Kulturverein die Geschichte des Residenzortes. Das Kulturzentrum beherbergt außerdem wechselnde Kunstausstellungen und dient als Veranstaltungsort für Lesungen, Empfänge, Theatervorstellungen und Hochzeiten.

„Der sandige Geestboden war unfruchtbar. Daher der Name Geest, abgeleitet vom niederdeutschen güst – trocken oder unfruchtbar“, erklärt die Gästeführerin. Bis zur Erfindung des Kunstdüngers Mitte des 19. Jahrhunderts mussten die Menschen das Land in mühsamer „Plaggerei“ bewirtschaften. Wich-Glasen: „Sie haben das Moor abgeplaggt. Das heißt, die oberste durchwurzelte Gras- oder Heidebodenschicht wurde mitsamt

Die Krypta der St.-Ulrichs-Kirche in Rastede ist aus Denkmalschutzgründen nicht öffentlich zugänglich. Foto: Alice Düwel

Wilfried Müller gibt während des Thementags „Geest" auch Ratschläge zur Rosenzucht. Foto: Alice Düwel

In der Selfie-Station im Schiffahrtsmuseum Unterweser sitzt der Besucher mitten in einem 3-D-Motiv einer Fliese. Foto: Alice Düwel

In der Alten Brennerei Hilbers in Oldenburg Etzhorn werden heute Ateliers an Künstler vermietet. Foto: Oldenburgische Landschaft

Humus im Wechsel mit Schafsdung als Dünger auf den unfruchtbaren Sandboden aufgebracht. So ist der Geestrücken über die Jahrhunderte an manchen Stellen bis zu einen Meter angewachsen."

Heute gibt es mehr als 300 Baumschulen im Ammerland. Die größte ist der Familienbetrieb Müller mit Stammsitz am höchsten Punkt des oldenburgisch-ostfriesischen Geestrückens in Loyerberg, 21,5 Meter über NN. Das Unternehmen verkauft im Jahr 1500 Container Sommerblumen. 30 Mitarbeiter bewirtschaften zehn Hektar Baumschulflächen und bestücken 35 Wochenmärkte im norddeutschen Raum. Geschäftsführer und Inhaber Wilfried Müller greift in einen Rosentopf und zerbröselt die Erde zwischen Daumen und Zeigefinger. „Die Bodenmesszahlen liegen hier bei 24 bis 26", erklärt er. Bei landwirtschaftlichen Flächen rechne man ab einer Bonität im Bereich 50 mit einem durchschnittlichen Ertrag. Fazit des Experten: „Rosen verkümmern auf dem Sandboden und der Hochmoortorf dient nur als Feuchtigkeitspolster. Alles andere muss zugesetzt werden." Für seine rund 300 Rosensorten empfiehlt Müller, drei Mal im Jahr zu düngen.

Zwischen Loyerberg und Oldenburg-Etzhorn führt die Geestrandstraße entlang der Landschaftsgrenze mit der höhergelegenen Geest auf der einen und den tiefen Moorlandschaften auf der anderen Straßenseite. Dort, am Stadtrand Oldenburgs, betreibt die Familie Hilbers seit 500 Jahren einen landwirtschaftlichen Betrieb. Die dazugehörige Kornbrennerei musste 2004 Künstlerateliers weichen. „Die Bauern haben zweimal verdient", erinnert sich Seniorchef Hans-Gerd Hilbers. „Mit dem Schnaps und der Schlempe, die sie als billiges Futter an die Tiere verfütterten." Unrentabel wurde das Brenngeschäft erst mit dem Auslaufen des staatlichen Branntweinmonopols und dem damit verbundenen Ende des subventionierten Verkaufs von Rohalkohol an

den Staat. Die Familie Hilbers hat reagiert. Im Stall stehen noch 165 Milchkühe und zwölf Pferde. Die dicken Decken der alten Brennerei, die einst 20 Tonnen pro Quadratmeter halten mussten, dienen jetzt dem Schallschutz. In 20 Ateliers arbeiten 33 Künstler von der Goldschmiedin bis zur Bildhauerin. An jedem ersten Sonntag im Monat öffnen sie in der Zeit von 15 bis 18 Uhr ihre Ateliers und Werkstätten für die Öffentlichkeit.

Die landschaftliche Vielfalt der Ammerländer Geest kommt am Landschaftsfenster in Hankhausen zum Ausdruck. Am Ende der Saale-Eiszeit, als das Eis unter Sand und Geröll schmolz, bildeten sich Wasserläufe, die nach Osten ins Weser-Urstromtal und Westen in die Leda-Jümme-Niederung abliefen. „Diese Parallellinien-Landschaft aus Sand und moorigen Senken im Wechsel ist charakteristisch", betont Gästeführerin Wich-Glasen. Das Landschaftsfenster ist eine von fünf Aussichtsplattformen im Ammerland, die 2002 im Zusammenhang mit der Landesgartenschau in Bad Zwischenahn aus Moorbrandklinkern errichtet wurden. Die roten Steine wurden einst in diversen Ziegeleien in der Region hergestellt. Wohl die bekanntesten sind die Bockhorner Klinker. „Man brauchte Schwarztorf, wegen seiner hohen Brennleistung", erklärt Wich-Glasen.

Auf den Spuren des alten Handelsweges durchs Moor radeln

Steine, Kiesel und Granit aus der Cloppenburger Geest gelangten über Boote der „Bootjer" durchs Moor in die ostfriesischen Marschen. Von dort kamen auf dem gleichen Wege Butter und Käse zurück. Ein Handelsabkommen zwischen Münster und den Grafen von Ostfriesland gestattete den Saterfriesen – auch „Bootjer" genannt – ab 1497 frei in den Hafen von Emden einzulaufen und ihre Waren dort zu günstigen Konditionen anzubieten. Den Sperrgürtel aus Moorlandschaften zwischen Ostfriesland im Norden und dem Warenumschlagsplatz Ellerbrock am Rand der Cloppenburger Geest im Süden überwanden die Saterfriesen, indem sie ihre Waren auf flachen Booten von trockenen Dünen-Talsandstreifen am Uferrand der kleinen Flüsse Sagter Ems und Marka aus treidelten. Mit der Eröffnung der Eisenbahnstrecke Leer-Oldenburg verlor der circa 60 Kilometer lange Handelsweg zwischen Leer und Ellerbrock ab 1867 an Bedeutung. Das Museumsdorf Cloppenburg und das Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn haben ihn jetzt wiederentdeckt und aus der historischen Wegstrecke eine insgesamt 92 Kilometer lange, gut zu fahrende und abwechslungsreiche Fahrradtour entwickelt. Das Begleitheft mit Informationen zu Kultur und Geschichte entlang der Strecke ist in beiden Häusern erhältlich.

Fremd in Friesland – Ausstellung im Tabletformat

Dass die Friesen schon früh auch weit über die nordwestdeutsche Tiefebene hinaus Handel getrieben haben, zeigt die Ausstellung „Fremd in Friesland" im Schlossmuseum Jever. Zu elf Exponaten des bestehenden Rundgangs sehen die Besucher auf einem Tabletcomputer Videosequenzen, in denen Experten aufzeigen, wie fremde Einflüsse die friesische Kultur über Jahrhunderte geprägt haben. Es geht um die friesische Kranenkanne und ihre Parallelen zum russischen Samowar, um französische Mode, orientalische Düfte und Porzellan. Zum Programm gehört auch die Ausstellung „70 Jahre Fremde Heimat" im Landrichterhaus in Neustadtgödens. Noch bis zum 30. Oktober widmet sich das Museum der Frage, wie die Deutschen selbst –

etwa wenn sie nach dem Zweiten Weltkrieg aus Schlesien kamen – in Friesland beäugt wurden. Im Schulmuseum in Zetel-Bohlenbergerfeld dokumentiert die Ausstellung „Schule nach der Stunde null – Fremd im eigenen Land", wie die vielen Vertriebenen, die nach dem Zweiten Weltkrieg im Lager Fuhrenkamp Zuflucht fanden, den Alltag in der Dorfschule verändert haben. „‚Fremd in Friesland' soll ein Zeichen der Willkommenskultur setzen", wünscht sich Museumsleiterin Professor Dr. Antje Sander. Denn: „Vielfalt und Offenheit hat immer schon den Reiz und die Kraft unserer Kultur ausgemacht."

Themensommer „FliesenKultur" im Schifffahrtsmuseum

Um fremde Einflüsse geht es auch im Themensommer „FliesenKultur". Unter dem Motto „Keramik verbindet: (maritime) Wohnkultur am Wattenmeer" macht das „Schiffahrtsmuseum der oldenburgischen Unterweser" Wandfliesensammlungen aus Museums- und Privatbeständen der Öffentlichkeit zugänglich. Eine Werkschau aus dem Nachlass des Firreler Kapitäns Heinz David spannt den Bogen zur Gegenwart. „Mit dem Themensommer wollen wir auf unsere Bestände aufmerksam machen und zeigen, wie unsere Sammlungen entstanden sind", sagt Museumsleiterin Dr. Christine Keitsch. So gibt es im Telegraphen, der seit 1960 einen Teil der Ausstellung beherbergt, viele Fliesen, die einen Überblick über die Entwicklung eines der beliebtesten Motive ermöglichen, den Blumentopf (Bloem-

Das Landschaftsfenster Geest bietet einen eindrucksvollen Ausblick auf den Geestrand. *Foto: Oldenburgische Landschaft*

Die Eisenbahnbrücke am Elisabethfehnkanal ist eine Station auf dem „Vergessenen Wege", der alten saterländischen Fehnroute. *Foto: Antje Hoffmann, Fehn- und Moormuseum Elisabethfehn*

In der Tabletausstellung „Fremd in Friesland" des Schlossmuseums Jever kann die Ausstellung ganz neu entdeckt werden. *Foto: Alice Düwel*

potje), die aber erst nach der Eröffnung des Museums aus dekorativen Gründen in den Zweckbau implementiert wurden. Außerdem gehören etliche Tableaus, darunter sechs mit Walfang-Szenen, zum Bestand des Museums – Exponate, die ehemalige Museumsleiter nach und nach erworben haben.

Fliesen fanden über Persien im orientalischen Raum Verbreitung und gelangten von dort aus mit der maurischen Kultur auf dem Seeweg nach Europa. Über den Adel gelangten sie schließlich auch in die bürgerliche Wohnstube. „In der Wesermarsch hat die Wandfliese relativ spät Einzug gehalten", beobachtet Keitsch. Die Regialogin und Niederlandistin Marie-Christine Raddatz hat Exponate aus der Privatsammlung des Bauunternehmers Reiner Tiesler aus Rodenkirchen datiert. „Sie erzählen die Geschichte der Fliesen und der Niederlande", schwärmt die Expertin: angefangen mit Ornamentfliesen am orientalisch-spanischen Vorbild otientiert über die französische Lilie bis hin zur niederländischen Tulpe. „Es gibt nichts, was es nicht auf Fliesen gibt", beteuert Raddatz: Bibelszenen, Landschaft, Tiere, Kinderspiele, Meerwesen und Walfangmotive von der Ausfahrt bis zur Trankocherei.

1508 habe ein Italiener die erste Manufaktur in Antwerpen eröffnet. Im Zuge der Glaubensspaltung und des Achtzigjährigen Krieges flohen Protestanten aus dem Süden in den Norden und brachten das Fliesenhandwerk so auch nach Amsterdam. Dort im Rijksmuseum ist das Fliesentableau ausgestellt, in dem Bolsward 1737 die Herstellungsschritte der Manufaktur darstellte. Für

das Schiffahrtsmuseum hat der Grafiker Ulrich Thul einen Ausschnitt aus dem berühmten Tableau lebensgroß und dreidimensional nachgestellt. Besucher können sich selbst mit der eingerichteten Selfie-Station im Motiv fotografieren.

In selbstentdeckenden Führungen begeben sie sich in den Dauerausstellungen wahlweise auf Spurensuche nach Tableaus, Motiven oder in die Welt der Walfänger. Zu verborgenen Schätzen in Privathaushalten führt der Themensommer „FliesenKultur" mit Fahrradtouren und Tagen des offenen Fliesenzimmers. Neben Fachvorträgen und Sonderführungen gibt es auch einen Fliesenmalworkshop für Kinder.

Abschied nach 15 Jahren von Weihbischof Timmerevers

RED. In der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Garrel waren alle 1.200 Plätze besetzt, als Weihbischof Heinrich Timmerevers am 19. Juni 2016 im Rahmen eines großen Pontifikalamtes verabschiedet wurde. Nach 15 Jahren schied er aus dem Amt als Offizial und Weihbischof im Offizialatsbezirk Oldenburg aus. Am 27. August wird er als neuer Bischof in Dresden-Meißen eingeführt. Mit ihm zelebrierten unter anderem der Münsteraner Bischof Dr. Felix Genn, der Osnabrücker Bischof Dr. Franz-Josef Bode, Domdekan Klemens Ullmann aus Dresden sowie über 50 Priester aus dem Oldenburger Land die Messe.

Die Abschiedsmesse zelebrierten über 50 Geistliche.

Weihbischof Heinrich Timmerevers. Foto: Offizialat/Hörnemann

Der scheidende Bischof nahm sich viel Zeit für den Abschied.

Auch Mitglieder der Gemeinde St. Josef aus Oldenburg kamen.

Alle anderen Fotos: © Offizialat/Heuer

Timmerevers zog ein Resümee seiner Amtszeit: Es sei ihm immer wichtig gewesen, Kirche zu bauen. Wo die Liebe Gottes aufgenommen werde, da beginne die Kirche zu wachsen. Timmerevers dankte daher allen, die sich in Gremien, Verbänden und Einrichtungen engagierten und Kirche bauten. Dank sagte er den Priestern, Diakonen und Ordenskräften, die durch ihr Zeugnis Jesus lebendig machten und die Menschen an ihn heranführen. Dank für die vertrauensvolle Zusammenarbeit sagte er Bischof Felix Genn, dem Münsteraner Domkapitel, seinem evangelischen Amtsbruder Bischof Jan Janssen und allen, die

Weihbischof Heinrich Timmerevers is dor nu all 'ne Sette van Johren mit bi, wenn dat Dag för Dag up NDR 1 Neddersassen hett „Dat kannst' mi glöven!" Dat versteiht sik nich van sülvst, dat een Bischof, de wisse anners uk 'noog to doon hett, sik Johr för Johr de Tied nümmt un een Week as Spreeker övernehmen deit. Man, so schinnt mi, de plattdüütschen Andachten up NDR 1 leegen üm wisse an't Hart. Mit de plattdüütschen Spraak is he tohuuse upwassen. Dat was de Spraak van siene Öllern, van de Lüüe ut sien Dörp. Un wenn Weihbischof Timmerevers, nu Bischof in Dresden-Meißen, siene „Muddersprаoke" in't Radio bi de Andachten bruuken deit, dann is he uk ganz dichte an de Lüüe ehr Hart, an de Lüüe ehr Leven. Un dat was üm as Bischof un Offizoal in't Ollenborger Land uk alltied wichtig.

Dat lüttke Andachtsbook, wat nu upleggt worn is, nümmt de Texten up, de Weihbischof Timmerevers dit Johr in de Week na Ostern hollen hett. Se nehmt de Böskup van Ostern in't Oog: Ostern is, wenn wi upstaht för't Leven, wenn wi den Dood nich dat lessde Woort gönnt. Wenn wi us erinnert an dat, wat de Jüngers un de Froonslüüe na Jesu Dood an't Krüüz belevet hebbt: dat de Dood nie nich kegen de Levde ankaamen kann.

Weihbischof un Offiziaol Heinrich Timmerevers wieset, dat de ollen Geschichten mit us vandaag to doon hebbt, dat se lebennig sünd un lebennig maakt. Un dör de plattdüütsche Spraak wedd de Texten ut de Bibel uk noch eis maal mehr up een heel besünner Art lebennig. Se kaamt een dicht bi, röget een deip binnen in't Harte an. Een Gedanke, de dat Book as een roden Faden dörtreckt, is dat Woort „in de Künn kriegen". Et geiht dorüm, Jesus, de nich dootbleven is, de van'n Dood upstahn is, in de Künne to kriegen. Een Bild to jede enkelde Andacht, will dorbi helpen, de Texten noch beter to verstahn. Un de enkelden Bibelöversetten up Platt laad't in, sik heel un dall up de Texten intolaaten. Dat Titelbild „Auferstehung" is ut den Krüüzweg, den Elisabeth Pawels un Johanna Berges-Grunert 2016 för de Hillig-Krüüz-Karken, Stapelfeld, maalt hebbt. Mit dat Book nümmt Heinrich Timmerevers Affscheed van't Ollenborger Land. Man sien Muddersprаak, de nümmt he wisse mit. Un wecker weet, villicht hört wi üm as Bischof van Dresden-Meißen eis maal of un an doch eis maal weer up Platt in't Radio up NDR 1 in use Ollenborger Land, wenn dat hett: „Dat kannst' mi glöven!"

Weihbischof Heinrich Timmerevers
Upstaohn för't Läwen!
Plattdeutsche Ansprachen.
Dialogverlag Münster 2016. Redaktionelle Bearbeitung: Heinrich Siefer. 4-farbige Abbildungen von Kunstwerken. 31 Seiten. Quartformat.
ISBN 978-3-944974-20-0

sich in Politik und Gesellschaft für das Gemeinwohl einsetzen. „Wer sich für den Himmel öffnet, der empfängt neues Leben. Der Himmel geht über allem auf. Das vereint uns im Oldenburger Land und in Sachsen."

Timmerevers Abschied wurde von vielen Bannerabordnungen kirchlicher Verbände und Vereine begleitet, und im Anschluss an den Gottesdienst hatte jeder die Gelegenheit, sich persönlich von seinem Weihbischof zu verabschieden. „Wir geben einen überzeugten und überzeugenden Christen, einen Seelsorger aus Liebe zu Gott und den Menschen ab, der den ihm anvertrauten Menschen, aber auch mir ganz persönlich immer ein wertvoller, hoch geschätzter Wegbegleiter war", sagte Bischof Felix Genn, als ihn die Nachricht von Timmerevers Berufung ereilte.

Timmerevers selbst hat seine Versetzung sehr berührt, aber auch innerlich aufgewühlt. Er habe einige Tage gebraucht, um sich von ganzem Herzen dieser Berufung zu stellen, gestand Timmerevers. „Ich bin bereit und verlasse meine norddeutsche Oldenburger Heimat, um zu den Menschen ins Bistum Dresden-Meißen zu kommen."

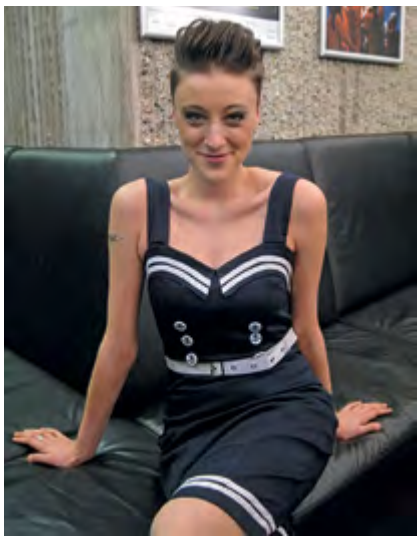
Oldenburger Land: Von „Platt is cool“ bis „Seeltersk is full goud“

Sprachen als wertvolles Kulturgut

Von Günter Alvensleben

Schon die biblische Geschichte weiß darüber zu berichten, dass beispielsweise beim Turmbau zu Babel eine unglaubliche sprachliche Vielfalt herrschte, die allerdings zur Verwirrung beitrug. Weltweit gibt es bei den Völkern von 196 Staaten bis heute über 5300 Sprachen, ganz zu schweigen von zusätzlichen zahllosen Dialekten. Auch in Europa, unter anderem im Bereich der Europäischen Union mit derzeit 28 Mitgliedsländern, beherrschen nach wie vor die Nationalsprachen, davon 24 „EU-Amtssprachen“, den Alltag. Dazu kommen etwa 60 Regional- beziehungsweise Minderheitensprachen, die schätzungsweise von 40 Millionen Bürgern gesprochen werden. Diese Regionalsprachen tragen jedoch zu einem erheblichen Teil dazu bei, die Identität in geschichtlich gewachsenen Landstrichen zu bewahren.

Aber im Zeitalter der Globalisierung und der modernen kommunikativen Möglichkeiten zeichnet sich eine Entwicklung ab, die für die Pflege des Brauchtums und für den Erhalt „nichtamtlicher“ Sprachen zumindest auf mittlere Sicht zu einem Problem werden könnte. Um die Sprachenvielfalt in Europa und in Deutschland auch für die Zukunft sicherzustellen, kam es im Jahre 1992 zur Einführung der „Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen“. Damit wurde erreicht, dass Regionalsprachen als ein wertvolles einzigartiges Kulturgut eingestuft wurden. In Niedersachsen, im Oldenburger Land, erkannte man diese Chance, und nach Inkrafttreten der Sprachencharta in Deutschland fanden die niederdeutsche Sprache und Saterfriesisch die offizielle Anerkennung als schützenswerte, bedeutende Regionalsprachen.



Sie hat alles im Griff: Annie Heger ist im Plattdeutschen buchstäblich zu Hause. Als Schauspielerin, Sängerin, Moderatorin und Dramaturgin bewältigt sie viele Aufgaben mit Bravour.

Für ihn gilt Niederdeutsch (fast) als Weltanschauung: Dipl.-Sozialwissenschaftler Stefan Meyer, Referent für Niederdeutsch und Saterfriesisch der Oldenburgischen Landschaft. Fotos: Günter Alvensleben

Es wäre wünschenswert, wenn auch in Niedersachsen, wie bereits in Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein geschehen, der besondere Schutz des Niederdeutschen und des Saterfriesischen in der Landesverfassung verankert würde. Denn die im Oldenburger Land tätigen Brauchtumsvereine, kulturellen Einrichtungen, Theaterbühnen, die Medien und nicht zuletzt vor allem die Oldenburgische Landschaft können für sich in Anspruch nehmen, die niederdeutsche Sprache (Plattdeutsch) und Saterfriesisch intensiv zu pflegen und somit einen Beitrag zu leisten, dem Land die besondere Identität zu erhalten und dem Bürger gleichzeitig ein Heimatgefühl zu vermitteln. Die „Dreisprachigkeit“ des Oldenburger Landes (Hochdeutsch, Niederdeutsch, Saterfriesisch) hat zweifellos Vorbildfunktion.

Wertvolle nachhaltige Sprachenarbeit betreibt vor allem der Niederdeutsche Bühnenbund Niedersachsen und Bremen e. V. um Präsident Arnold Preuß aus Wilhelmshaven. Allein die Bühnen im Oldenburger Land, darunter die bekannten Bühnen Brake, Delmenhorst, Neuenburg, Nordenham, Oldenburg, Varel und Wilhelmshaven erreichen mit ihren niederdeutschen Inszenierungen Jahr für Jahr bis zu 120.000 Besucher. Die vom Niederdeutschen Bühnenbund angebotenen Seminare und Jugendfestivals tragen dazu bei, das Talent von Nachwuchsschauspielern zu fördern. Als herausragend gilt die Arbeit der August-Hinrichs-Bühne (AHB) in Oldenburg, die 2014, als Niederdeutsches Schauspiel eine eigenständige Sparte des Oldenburger Staatstheaters, vom UNESCO-Expertenkomitee in das bundesdeutsche Verzeichnis des Immateriellen Kulturbesitzes aufgenommen wurde. Durchschnittlich stehen alljährlich bis zu sechs Insze-

Aufmerksame Zuhörer beim von der Oldenburgischen Landschaft veranstalteten Saterfriesischen Vorlesewettbewerb: Bürgermeister Hubert Frye (links) und Dr. Michael Brandt, Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft. Foto: Günter Alvensleben

Der Plattsounds Bandcontest, der Musikwettbewerb für junge Musiker und Bands aus Niedersachsen – von Rock über Pop bis Jazz –, erfreut sich zunehmender Beliebtheit. Foto: Anna-Lena Sommer

nierungen im Programm. Über zwei Jahrzehnte war Herwig Dust der richtungsweisende, herausfordernde Bühnenleiter. Für seine wertvollen Verdienste insbesondere um die niederdeutsche Kultur hat ihm die Oldenburgische Landschaft die Landschaftsmedaille verliehen.

Die Freilichtbühnen im Oldenburger Land nehmen ebenfalls bewusst niederdeutsche Stücke in ihre Spielpläne auf, wobei sogar klassische Schauspiele mutig ins Plattdeutsche „übersetzt“ werden. Insgesamt sind die Bemühungen zur Erhaltung und Pflege der niederdeutschen Sprache und des Brauchtums im Oldenburger Land recht facettenreich. So gibt der Heimatbund für Niederdeutsche Kultur „De Spieker“ unter der Leitung von Spiekerbaas Rita Kropp, zu dem über 80 Gruppen gehören, gemeinsam mit der Oldenburgischen Landschaft „De plattdüütsch Klenner“ heraus. Der seit 1866 (mit Unterbrechung) erscheinende Jahreskalender hat zweifellos „Kultstatus“, er gilt als einziger durchgängig plattdeutscher Kalender. Vorbildliche auf Land und Leute bezogene Aktivitäten verzeichnet auch der Heimatbund Oldenburger Münsterland unter seinem Vorsitzenden Hans Georg Knappik (Vechta). Besonders zu erwähnen sind die Veranstaltungen zum „Plattdeutschen Jahr“.

In der Gemeinde Saterland hat Saterfriesisch im Alltag nach wie vor seine Bedeutung. Sowohl in den Grundschulen als auch in den Kindergärten „baale do Baidene uk Seeltersk“. Über 2000 Bürger sagen von sich aus: „Wie konnen Seeltersk leze un schrieuve“. Mehrere saterfriesische Erzählungen, ein Wörterbuch mit 25.000 saterfriesischen Begriffen des Autors Dr. Marron C. Fort (er leitete als Germanist von 1988 bis 2003 die Arbeitsstelle „Niederdeutsch und Saterfriesisch“ an der Carl-von-Ossietzky-Universität in Oldenburg) und auch beispielsweise das ins Saterfriesische übertragene Buch „Das fliegende Klassenzimmer“ von Erich Kästner, „Die fljoogende Klassenruum“ (übersetzt 2013 von Gretchen Grosser) unterstreichen den Wert dieser anerkannten Minderheitensprache. Besonders involviert bei der Bewahrung des niederdeutschen und des saterfriesischen Sprachkulturgutes ist die Oldenburgische Landschaft. Sie unterstützt und fördert kulturelle Einrichtungen, Brauchtumsvereine und Theatergruppen sowie die Herausgabe von niederdeutscher und geschichtsrelevanter Literatur (sofern sie nicht selbst als Herausgeber fungiert), veranstaltet jedes Jahr unter anderem den Landschaftstag, das „Festival Neue Niederdeutsche Kultur – PLATTart“ sowie saterfriesische und niederdeutsche Vorlesewettbewerbe beziehungsweise Schultheatertage. Neben einer Arbeitsgruppe, die sich mit der Förderung der niederdeutschen Sprache befasst, unterhält die Oldenburgische Landschaft eine Internetplattform für interessierte Lehrer und Schüler (Themenportal „Oldenburger Land entdecken“). Ansprechpartner, Koordinator und Projektleiter für den niederdeutschen Sprachbereich ist der Dipl.-Sozialwissenschaftler Stefan Meyer. Als Referent für Niederdeutsch und Saterfriesisch laufen die Vorbereitungen und organisatorischen Maßnahmen beispielsweise für das „PLATTart-Festival“, den „Plattdeutschen Bandcontest“ („Plattsounds“) sowie für regionale niederdeutsche Aktivitäten über seinen Schreibtisch. Auch am Zustandekommen des „Klenner“ ist er maßgeblich beteiligt.

Damit ist die niederdeutsche Sprache in der Region immer wieder präsent – bis hin zu vielen plattdeutschen Straßennamen. Aber: Sprachforscher haben für die Zukunft einige Bedenken, wenn nicht noch mehr für die Erhaltung von Niederdeutsch getan wird. Immerhin besagt eine neue Studie, die das „Institut für Niederdeutsche Sprache“ in Bremen unter der Leitung von Dr. Reinhard Goltz in Auftrag gegeben hatte, dass von der über 16 Jahre alten Bevölkerung in Nordwestdeutschland noch 49 Prozent Niederdeutsch versteht und 17 Prozent noch Niederdeutsch spricht. Bei Veranstaltungen mit niederdeutschen Bezügen ist die Zahl der Besucher aller Altersgruppen kontinuierlich gestiegen. So sieht Thomas Kossendey, Präsident der Oldenburgischen Landschaft, für das einzige regionale „Drei-Sprachen-Land“ in Europa, für das Oldenburger Land, eine gute Zukunft und ist davon überzeugt, dass es hier nach wie vor heißen wird „Platt is cool“ beziehungsweise „Seeltersk is full goud“, denn “Geiht nich, gift nich!“

Was die Bandbreite der künstlerischen Sparten betrifft, ist das Blauschimmel-Atelier auf Landesebene wohl einzig in seiner Art. Dazu gehören auch Maskenbau und Maskenspiel. Foto: Blauschimmel-Atelier

Geschäftsführerin Ilaria Massari (Foto) hofft auf weitere finanzielle Unterstützung der vielfach ausgezeichneten inklusiven Kulturstätte. Foto: Karin Peters

„Ideen haben wir ohne Ende!“

Spaß „inklusiv“ im Blauschimmel-Atelier e. V.

Von Karin Peters

Fantastisch! Mitreißend! Völlig abgedreht – und vor allem: Unglaublich kreativ! Wer schon mal das Vergnügen hatte, die Künstlerinnen und Künstler vom Blauschimmel-Atelier Oldenburg „live“ bei einer ihrer Proben oder Auftritte zu erleben, wird dieses Ereignis kaum vergessen. Hier wird experimentelle Kunst in Reinkultur geboten. Dazu Begeisterung und Authentizität, die sofort überspringt. Ganz gleich, ob beim skurrilen Masken-Walk-Act durch die Stadt, beim ohrenergreifenden Konzert mit allem, was irgendwie Mucke macht, oder beim Impro-Theater auf großer Bühne, mal poetisch, tief berührend, mal schrill, frei und verrückt, wie das Leben im besten Falle eben ist. Ob so was gefördert werden muss? Keine Frage!

Künstlerische Freiheit für alle

Das Blauschimmel-Atelier hat seine Räume im kreativen Bahnhofsviertel der Stadt. Ein blaues Pferd mit roter Nase zeigt, wo es langgeht. Pferde passen gut zu Oldenburg, meint Ilaria Massari, Geschäftsführerin des 1998 gegründeten Vereins. Zudem korrespondiere das Logo mit der Symbolfigur der sogenannten Antipsychiatrie. Einer Protestbewegung, die in den 70er-Jahren durch künstlerische Aktionen auf die Missstände in den Psychiatrien aufmerksam machte und für die Auflösung geschlossener Anstalten sorgte. „Blaue Kunst“ steht seither für künstlerische Freiheit – und zwar aller Menschen. Mit und ohne (sichtbare) Beeinträchtigungen.

Fast jeden Tag läuft Programm in der inklusiven Kunstwerkstatt: Wöchentliche Kurse von Theater bis Maskenbau, Workshops, Kunst- und soziokulturelle Projekte. Die meisten Gruppen sind bunt gemischt. Man sieht Leute mit und ohne Handicaps, mit Rollstuhl und Rollator, Laien und Künstler von der Uni ebenso wie aus den Gemeinnützigen Werkstätten. „Es geht um die Kunst, nicht um Beschäftigungstherapie“, klärt Massari ein weitverbreitetes Missverständnis auf, „wir haben keine therapeutischen Ziele.“ Jeder, der Lust auf kreative Arbeit habe, sei herzlich

willkommen. „Dies ist ein Ort der Freiheit. Hier haben Teilnehmer die Möglichkeit, sie selbst zu sein!“

Es gibt kein Richtig und kein Falsch

Vor allem wird viel experimentiert. Zum Beispiel in der „BlueScreen“-Band. Jeden Dienstagabend trifft sich ein wilder Haufen Musikbegeisterter im großen Veranstaltungsraum, um aus unterschiedlichsten Instrumenten, mit Stimme, Schneebesen oder Fahrradspeiche herauszuholen, was das Innere bewegt. Vor- oder Notenkenntnisse sind nicht erforderlich. „Es gibt kein Richtig und kein Falsch“, betont der musikalische Leiter Jochen Fried, „falsch wäre einzig, kein Vergnügen bei der Sache zu haben.“ Verblüffend, was beim Zusammenspiel in der Gruppe herauskommt. Auch Jörg Scheel macht mit. Der freischaffende Künstler hat für BlueScreen eine Software entwickelt, die Klänge digitalisiert, in Bilder übersetzt und auf eine Leinwand projiziert. Vielleicht sogar ein Ansatz für gehörlose Klang-Maler? Spannend auch das geplante „Digital Diary“. Ab September sollen professionelle Musiker regelmäßig mit den Teilnehmern improvisieren. Das Ganze wird gefilmt und als Video-Clips direkt ins Netz gestellt. Eine Art Impro-Tagebuch.

Förderung

„Ideen haben wir ohne Ende“, bestätigt Ilaria Massari. Zwei Mal schon hat das Atelier den Förderpreis für Musikvermittlung der Niedersächsischen Sparkassenstiftung und der Musikland Niedersachsen GmbH erhalten – und gerade in diesem Jahr den Förderpreis für kulturelle Bildung der Stadt Oldenburg. Apropos Förderung. Ein Stichwort, das Sorgen bereitet. Im April 2017 läuft die auf drei Jahre limitierte Strukturförderung des Landes Niedersachsen aus. Und damit auch die Finanzierung einer hauptamtlichen Geschäftsführung. „Wir wissen noch nicht, wie es weitergeht“, bedauert Massari. Auf rein ehrenamtlicher Basis sei die Arbeit des Vereins nicht mehr leistbar. Vielleicht, dass die Stadt Oldenburg ihre institutionelle Förderung ein bisschen erhöht? Was wir Oldenburger auf jeden Fall für diese tolle, inklusive Einrichtung tun können ist: Einfach dabei sein, Kurse und Auftritte buchen, Geld spenden – und vor allen Dingen: Ganz viel Applaus!

Kontakt:
Blauschimmel-Atelier e. V. | Klävemannstraße 16
26122 Oldenburg | www.blauschimmel-atelier.de

Foto: Nordwest-Zeitung, Tanja Henschel

In memoriam: Elge Gerdes-Röben

Am 30. Juli 2016 starb Elge Gerdes-Röben aus Hude im Alter von 76 Jahren. Die 2. Vorsitzende und Mitbegründerin des Vereins „Freunde des Klosters Hude e. V.“ hatte sich nicht nur um den Aufbau des Klostermuseums bemüht, sondern sich unermüdlich für den Erhalt der Ruine eingesetzt. In ihrem Wohnort Hude war die gebürtige Marburgerin sehr stark engagiert in verschiedenen Vereinen und Organisationen. Auch war sie seit Oktober 1990 – also mehr als ein Vierteljahrhundert – aktives Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Archäologische Denkmalpflege der Oldenburgischen Landschaft. Sie nahm regelmäßig an deren Unternehmungen und Veranstaltungen teil und engagierte sich bei Ausgrabungen, Exkursionen, Vorträgen und Treffen. Dabei wurde sie stets von allen in ihrer Aktivität und für ihren Kenntnisreichtum geschätzt. Für die Arbeitsgemeinschaft ist ihr Tod ein großer Verlust.

Jörg Eckert

Beginn der Moderne in Nordwestdeutschland

Die Oldenburger Bahnsteighalle

Von Folker von Hagen

Die Oldenburger Bahnsteighalle markiert als konsequent gestaltetes Ingenieurbauwerk den Beginn der Moderne in Nordwestdeutschland. Erst wenn es tatsächlich zum Abbruch der Gleishalle käme, wäre die Zerstörung der Bahnhofsanlage in ihrem ganzen Ausmaß zu erkennen. Ist doch die Halle ein wesentlicher Bestandteil des Ensembles.

Als Typus bildet die mehrschiffige Gleishalle den Übergang von den großen Bahnsteighallen des 19. Jahrhunderts zu den Einzeldächern, wie sie später üblich wurden. Mit Oldenburg vergleichbar ist nur der Hauptbahnhof Darmstadt. Dort war Friedrich Mettegang, der Architekt des Oldenburger Hauptbahnhofs, maßgeblich am Bau beteiligt. Zu den zahlreichen Ähnlichkeiten zählen zum Beispiel die Abzugsöffnungen in den Hallendächern für den Dampf der Lokomotiven sowie die attraktive Quererschließung. Dazu dient in Darmstadt eine Überführung oberhalb der Bahnsteigdächer und in Oldenburg der breite, helle Personentunnel.

Bei den Bahnhöfen des 19. Jahrhunderts hatten sich die gestalterischen Bemühungen der Erbauer vor allem auf die Empfangsgebäude gerichtet. Im Großen Meyer von 1904 heißt es hierzu: „In Deutschland, Österreich und den angrenzenden Ländern hat man der architektonischen Ausgestaltung der Bahnhofsgebäude mehr und mehr Aufmerksamkeit und Mittel zugewendet. Die Bahnhofshallen, die zu Anfang aus Holz, später aus Eisen, jedoch ohne viel Rücksicht auf schöne Form hergestellt wurden, blieben dabei lange Zeit ziemlich außer Acht.“ Man begründete die architektonische Bedeutungslosigkeit der Eisenkonstruktionen folgendermaßen: „Es mangelt ihnen an Körperlichkeit, um überhaupt künstlerisch wirken zu können, und man sprach von einer mangelnden ästhetischen Stabilität des Eisens und des Glases. Weiterhin wurde als kritischer Punkt betont, die Linien und Formen des Ingenieurbaues seien der seelen- und empfindungslose Ausdruck reiner Rechenergebnisse.“ Die Bahnsteigüberdachungen aus Eisen und Glas galten einfach nur als notwendiger Wetterschutz. Häufig wurden sie hinter der aufwendig dekorierten Prachtarchitektur der Empfangsgebäude versteckt – so auch beim „Centralbahnhof“ in Oldenburg aus dem Jahre 1879.

„Von den Eisenkonstruktionen sprach man nie als Kunstwerk, und als man in Paris den 300 Meter hohen Turm als Wahrzeichen der Weltausstellung 1889 aus Stahl zu bauen plante, machte die Stadtverwaltung die Vorschrift, den Turm, welcher das Stadtbild gefährde, nach Schließung der Ausstellung unverzüglich abzureißen“, schrieb der Eisenbahnexperte Mihály Kubinszky.

Im 19. Jahrhundert hatten sich die Architekten beim Bau von Bahnhöfen allein auf die Empfangsgebäude konzentriert. Deren Gestaltung sollte an Burgen, Paläste oder Kathedralen erinnern. Gegen Ende des Jahrhunderts hatte sich das Bauen nach solchen historischen Vorbildern weitgehend überlebt. Gleichzeitig entstanden in der Baukunst neue Impulse. Mit dem Satz „form follows function“ wurde die Idee zum Ausdruck gebracht, aus der ablesbaren Funktionalität eines Gebäudes ergebe sich bereits eine zeitgemäß gute Formensprache. Damit begann der Aufbruch in die Moderne. 1907 gründeten prominente Designer und Architekten in Darmstadt den „Deutschen Werkbund“ mit dem Ziel, auf eine schlichte, funktionstüchtige und materialgerechte Gestaltung von Gebrauchsgegenständen und Bauwerken hinzuwirken – „vom Sofakissen bis zum Städtebau“. 1913 polemisierte der Wiener Architekt Adolf Loos mit seinem spektakulären Vortrag „Ornament und Verbrechen“ gegen den inzwischen überholten Historismus mit seinen neogotisch und neobarock dekorierten Fassaden.

Oben, von links:
Die Demontage der alten Gleishalle von 1879 im Jahr 1913.

Der alte „Centralbahnhof" von 1879 mit der Schauseite Richtung Süden. Beide Fotos: Stadtmuseum Oldenburg

Die Bahnsteigüberdachung von 1915 über den Gleisen. Foto: Folker von Hagen

Unten, von links: Auf Gleis 1, der Rückseite vom Fürstenbau, sind heute noch die Vollwandprofile der Rahmen von 1915 vorhanden.

Die Unterführung von 1915 mit Lichtöffnung, in die Fahrstühle eingelassen sind, heutiger Zustand. Beide Fotos: Odenburgische Landschaft

Im selben Jahr begannen die Vorarbeiten für den neuen Oldenburger Hauptbahnhof. Der alte „Centralbahnhof" war bereits zwei Jahre vorher abgebrochen worden. Zunächst hatte man aus Kostengründen geplant, die eisernen Bauteile der alten Bahnsteighalle beim Neubau für die Überdachung des neuen Bahnsteigs Nummer 1 wiederzuverwenden. Hiergegen erhob der verantwortliche Architekt, Friedrich Mettegang, „aus ästhetischen Gründen" Bedenken, „weil die Binderkonstruktionen in ihrer ganzen Erscheinung nicht zu den Hallenkonstruktionen der übrigen Bahnsteigüberdachungen passen". Gemeinsam mit der Eisenbahndirektion konnte sich Mettegang gegenüber dem großherzoglichen Finanzministerium durchsetzen. Die eisernen Säulen mit ihren antikisierenden Kapitellen wurden eingeschmolzen. Stattdessen wurde 1913 eine elegante, schlanke Eisenkonstruktion entworfen, die das Bahnsteigdach von Gleis 1 trägt. Sie ist bis heute erhalten.

Aus den Bauakten wird deutlich, dass inzwischen auch die Gleishalle als wesentlicher Bestandteil der Bahnhofsarchitektur angesehen wurde. Die gesamte Anlage wurde im Hinblick auf Funktion und Ästhetik gestaltet. Das betraf selbst Details: An den Zugängen zu den drei Mittelbahnsteigen wurde die Unterführung verbreitert und die Decke wurde mit Lichtöffnungen versehen. Deshalb wirkt der Tunnel einladend und hell. Auch als 2005 die Aufzüge eingebaut wurden, konnte dieses Konzept beibehalten werden. Die gläsernen Aufzugsgehäuse stehen frei in den achteckigen Deckenöffnungen und beeinträchtigen den Lichteinfall nur geringfügig.

Wenn der Besucher das Empfangsgebäude betritt, öffnet sich vor ihm die weite Halle, die von einer gewölbten Decke überspannt wird. Das große Tonnengewölbe gibt die Richtung auf die Unterführung vor. Von dort aus gelangt man über Treppenaufgänge zu den Bahnsteigen. Es gibt keine Probleme mit der Orientierung. Die Wölbungen der Bahnsteigdächer nehmen das Motiv der Eingangshalle wieder auf. Ursprünglich wurde dieser Zusammenhang dadurch unterstrichen, dass die drei Deckengewölbe der Bahnsteighalle mit dem gleichen Kassettenmuster versehen waren wie die Decke der Eingangshalle. Die Kassetten betonten nicht nur die Verbindung von Eingangshalle und Bahnsteigüberdachung, sondern machten die Wölbung auch deutlich ablesbar. Heute ist die Decke der Eingangshalle durchgehend weiß gestrichen. Damit ist zwar ein offener, freundlicher Gesamteindruck entstanden – die Wölbung lässt sich jedoch kaum noch wahrnehmen.

Die Rahmenkonstruktion der Gleishalle besteht aus genieteten Vollwandprofilen – dem Modernsten, was im Stahlbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts möglich war. In ihren pflanzenhaft fließenden Formen lassen die Rahmen den Einfluss des Jugendstils erkennen. Das flächige Erscheinungsbild dieser Stahlprofile unterscheidet sich deutlich von den Gitterstrukturen der Stahlfachwerkträger, die bei älteren Bauwerken verwendet wurden, zum Beispiel bei der Bahnsteighalle des Bremer Hauptbahnhofs. Diese ist 30 Jahre früher entstanden. An den Treppenaufgängen der Oldenburger Gleishalle und an den erwähnten Lichtöffnungen sind auf den Bahnsteigen schmiedeeiserne Brüstungsgitter angebracht. Deren Jugendstil-Ornamente haben ihre Entsprechung in den Ziegelbändern am Empfangsgebäude und am Turm.

Die vielfältigen Qualitäten der Oldenburger Bahnsteighalle erschließen sich dem Besucher erst auf den zweiten Blick. Vielleicht liegt darin der besondere Reiz dieses Baudenkmals.

Am Anfang war die Feder

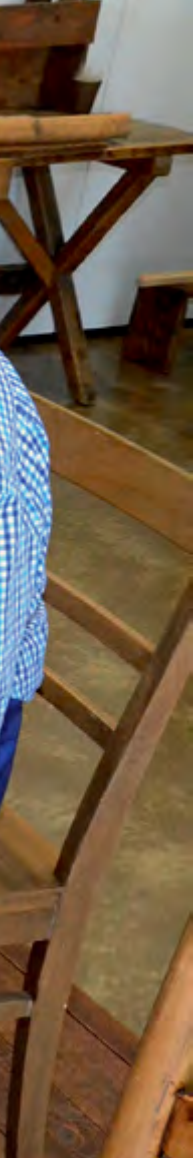
Ein Streifzug durch Lohner Industriegeschichte

Von Wolfgang Stelljes (Text und Fotos)

Bei einer Fahrt auf der A1 fallen dem aufmerksamen Autofahrer in Höhe der Abfahrt Lohne/Dinklage unweigerlich zwei Dinge ins Auge: Erstens ein riesiges Werk der Firma Pöppelmann, nur wenige Hundert Meter von der Abfahrt entfernt. Und zweitens ein großes braun-weißes Schild mit der Aufschrift „Industrie-Museum Lohne“. Seit Oktober 2013 wirbt es für ein Haus, das für sich in Anspruch nimmt, das „Gedächtnis des industriellen Erbes der Region“ zu sein. Tatsächlich kann Museumsleiterin Ulrike Hagemeier seither auch immer wieder „Leute aus Hamburg oder auch Dänemark“ begrüßen, die sonst achtlos an Lohne vorbeigefahren wären. Das, was die Besucher auf drei Etagen über die Spezialisierung von Handwerk und Industrie in Lohne erfahren, lässt sie die Stadt mit anderen Augen sehen. Am Ende wissen sie dann auch, um was es sich bei der Firma Pöppelmann genau handelt.

Man könnte diese Geschichte natürlich auch ganz anders beginnen, sozusagen aus Lohner Sicht. Denn es gibt sie noch, Zeitzeugen wie Paul Landwehr (92) oder Hans Joachim Holtz (83), die früher an den Maschinen gearbeitet haben, die im Museum ausgestellt sind. Oder die wie Herbert Pianta (66) ein fast ausgestorbenes Handwerk vor Gästen demonstrieren. Bei Führungen und an besonderen Tagen begegnen sie dem Besucher in der chronologisch angelegten Ausstellung, die fast 200 Jahre Industriegeschichte widerspiegelt.

Am Anfang war ein Naturprodukt: die Feder. Keine normale Feder, sondern eine, die sich wegen ihrer besonderen Härte großer Beliebtheit erfreute. Den Rohstoff lieferten Gänse, sie schnatterten quasi vor der Haustür. Das in Lohne gefertigte



Demonstriert altes Pinselhandwerk: Herbert Pianta, einer der ehrenamtlichen Mitarbeiter im Industriemuseum Lohne (linke Seite).

In Lohne wurden Pinsel in allen Größen und für unterschiedlichste Zwecke gefertigt.

Paul Landwehr deutet auf ein Foto mit seinem Vater, der 1923 einen Betrieb zur Korkverarbeitung gründete.

Produkte aus Lohne: Griffkorken und der Verschluss einer berühmten Flüssigwürze.

Schreibgerät war ein echter Exportschlager. „Ein Arbeiter soll am Tag 1000 Federn hergestellt haben, 80 Arbeiter gab es – das war Massenproduktion“, sagt Ulrike Hagemeier. Mitte des 19. Jahrhunderts erreichte die Federherstellung ihren Höhepunkt. Der Gedanke, dass das eine oder andere große Werk eines Schriftstellers zu jener Zeit mit einer Feder aus Lohne zu Papier gebracht wurde, ist keineswegs abwegig. Doch dann verdrängte Konkurrenz in Form von Stahlfedern aus dem Königreich England das Lohner Naturprodukt vom Markt.

Zum ersten Mal sahen sich die Lohner vor die Herausforderung gestellt, einen Wandel zu bewältigen. Oft ist in diesem Zusammenhang vom „Lohner Wind“ die Rede, womit die Fähigkeit gemeint ist, sich mit frischen Ideen und anderen Produkten immer wieder neu am Markt zu positionieren. An die Stelle der Feder trat der Tabak. Priemtabak, getränkt in einem Sud aus Wasser, Sirup, Pottasche, Franzbranntwein und Spiritus, um nur ein paar Zutaten zu nennen, galt manchen sogar als probates Mittel gegen Zahnschmerzen. Und auch die Zigarrenherstellung florierte. Die Firma F. A. Clodius war die größte Fabrik im Großherzogtum Oldenburg, vielleicht nicht gerade eine Hochburg der Zigarrenherstellung, aber das war den Menschen einerlei, die eine Perspektive oder auch eine Alternative zur Auswanderung suchten, Heuerleuten zumal. Im Museum steht ein langer Tisch, und dort, wo früher zu beiden Seiten Arbeiter saßen und Tabakblätter rollten, bis zu 14 Stunden am Tag, nehmen heute Schülerinnen und Schüler Platz und erfahren, dass es mit dem Verdienst nicht weit her war.

Ab etwa 1860 etablierte sich eine weitere „Spezialindustrie“: die Pinsel- und Bürstenherstellung. Wieder kam der Rohstoff aus der näheren Umgebung, denn damals verdiente das Borstenvieh seinen Namen noch. „Es gab noch die Hausschlachtungen“, sagt Herbert Pianta, einer von etwa 40 bis 50 ehrenamtlichen Mitarbeitern des Museums. Die Borsten wurden abgeschabt, auf Bleche gebunden, gekocht und auf gleiche Länge gebracht. Der Vorteil der Borste: Sie hatte Spliss, der Maler hatte also stets einen feinen Strich. „An jedem ersten Donnerstag im Monat machen wir Pinsel“, erzählt Pianta, nimmt eine Handvoll

Borsten, wiegt sie ab, zwölf Gramm müssen es sein, klopft sich das Bündel zurecht, fixiert es, stülpt einen Ring darüber, greift zu Hammer und Nagel und präsentiert Sekunden später einen fertigen Pinsel. Die Pinsel- und Bürstenfabrikation war überwiegend Handarbeit. Auf einem alten Foto sieht man zwei lange Reihen von Männern. „Frauen tauchen nicht auf", waren aber doch beteiligt, zum Beispiel bei der Vorbereitung des Materials, sagt Ulrike Hagemeier, zwei Kittel in der Ausstellung deuten es an.

Wichtiger noch für Lohne war die Korkverarbeitung. 1842 wurden hier die ersten Korken geschnitten. Den Umgang mit dem Messer beherrschten die Lohner, das hatten sie bei der Verarbeitung von Federn und Tabak bereits unter Beweis gestellt. Nun also Kork. Immer mehr Wein-, Likör-, Sekt- und auch Arzneiflaschen benötigten einen anständigen Verschluss – und der kam immer öfter aus Lohne. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war Lohne das Zentrum der deutschen Korkverarbeitung.

Paul Landwehr war sein Leben lang Korkunternehmer. 1938 hat er den Betrieb übernommen, den sein Vater 15 Jahre zuvor gegründet hatte. Damals wurde der Naturkork in Portugal geschält und kam zu Ballen verpackt über Bremen oder Hamburg nach Lohne. Hier wurde er angefeuchtet und in Streifen und Würfel geschnitten. Gerade bei der Korkverarbeitung zeigt sich die zunehmende Mechanisierung. Konnte ein guter Arbeiter in reiner Handarbeit vielleicht 1.200 Korken am Tag zuschneiden, so spuckte die Rundschneidemaschine, die ab 1873 zum Einsatz kam und die mit Händen und Füßen bedient werden musste, das Sechs- oder Siebenfache aus. 1935 dann brachte eine Lohner Firma eine Maschine auf den Markt, die 3.000 Korken in einer Stunde fertigte und deren Weiterentwicklung, ausgestattet mit Kugellager, immer noch betriebsbereit ist.

Paul Landwehr war lange Jahre zuständig für die Endkontrolle. Noch heute flitzen seine Finger über den Tisch, wenn es darum geht, einen Korken mit Riss oder Loch zu entdecken – der wanderte dann mit anderen Abfällen in eine Delmenhorster Linoleumfabrik. Um 1930 war die Korkverarbeitung mit etwa einem Dutzend Fabriken der mit Abstand stärkste Industriezweig in Lohne. Die Wochenarbeitszeit lag bei 48 Stunden, der Stundenlohn bei 60 Pfennig. Dafür konnte man sich ein Brot und ein Glas Bier kaufen. Doch dann, im Zweiten Weltkrieg, blieben die Rohstoffe aus.

Die ersten Jahre nach Kriegsende waren eine Zeit der Improvisation. Es war die Zeit, in der man zu Torf griff, um Korken herzustellen. Eine Zeit, in der die Brüder Hubert und Josef Pöppelmann einen Hühnerstall in Brockdorf bei Lohne kurzerhand zu einer „Fabrik" umfunktionierten. Eine Zeit, in der Hans Joachim Holtz, ein Flüchtling aus Stettin, eine Ausbildung als Korkschneider bei der Firma Bramlage & Co. begann. „Ich war klein und schmächtig, ein Pimpf", erinnert er sich. Eines Tages kam Hans-Joachim Taphorn, sein Chef, zu ihm und sagte: „Kunststoff ist die Zukunft." Taphorn, später Präsident der Industrie- und Handelskammer Oldenburg, erkannte das Potenzial, das in Korken mit Kunststoffkappe, kurz Griffkorken, steckte und läutete damit eine neue Ära ein. Sein Betrieb war der erste im Oldenburger Land, der die Produktion von Kork auf Kunststoff ausweitete. Und Hans Joachim Holtz stand fortan an einer Spritzgussmaschine und produzierte Kappen für Griffkorken, immer acht Stück an einem Ring, 24 in einer Minute. Noch heute ist Holtz mit der Maschine verwachsen, Hebel runter, bis 21 zählen, Hebel wieder hoch. Immer in Bewegung. „Deswegen geht's mir heute ja so gut. Kunststoff war mein Leben." Im Presswerk arbeiteten anfangs nur Flüchtlinge, die Arbeit war unbeliebt, die Dämpfe, der Staub, immer Akkord, auch nachts, auch sonntags. Ohne Zuschläge. „Wir brauchten jeden Pfennig." Die Kappen wurden von Frauen abgeholt und in Heimarbeit auf Korken geklebt und landeten am Ende auf Flaschen von Herstellern wie Asbach, Eckes, Dujardin, Verpoorten, Pott oder Scharlachberg.

Den Griffkorken folgten unzählige andere Kunststoffprodukte. „Fast jeder hat ein Stück Lohne zu Hause", sagt Benno Dräger, Vorsitzender des Heimatvereins Lohne und des Vereins Industriemuseum. Verpackungen für Rote Grütze von

Noch heute sitzt jeder Handgriff: Hans Joachim Holtz an einer Spritzgussmaschine, Baujahr 1957.

Das Runde muss ins Eckige – auch bei der Korkenherstellung kamen zunehmend Maschinen zum Einsatz.

Endkontrolle: Korken mit Rissen oder Löchern landeten nicht auf Flaschen, sondern in einer Linoleumfabrik in Delmenhorst.

„Dr. Oetker“ und Margarine von „Flora Soft“, für „Pustefix“-Seifenblasen und „Tic Tac“-Dragees – alles aus Lohne. Aber auch die Kappe auf der Maggi-Flasche, Lippenstifthülsen, Chips-Tüten, Feuerwehrhelme und diverse Bauteile für Autos. Die Firma Polytec Riesselmann ist heute Weltmarktführer in Sachen Zylinderkopfhauben. Was Pflanztöpfe betrifft, ist Pöppelmann europaweit die Nummer eins. Und wenn es um Folien und Verpackungen geht, spielen Firmen wie Dettmer, Henke oder RPC Bramlage vorne mit. Die Kunststoffverarbeitung gilt als „Leitbranche“ der Stadt, dort und in der Chemischen Industrie arbeiten über 4.000 Menschen – fast jeder dritte sozialversicherungspflichtig Beschäftigte.

Zwei Dinge haben die industrielle Entwicklung Lohnes maßgeblich forciert, sagt Benno Dräger: der Anschluss an das Eisenbahnnetz 1888 und der an die Autobahn 1967. Beinahe wäre Lohne sogar zu einem Binnenhafen gekommen. In den 1920ern reiften Pläne, einen Kanal von Bramsche nach Bremen zu bauen, der die Rhein-Ruhr-Region mit den deutschen Seehäfen verbinden sollte. Doch auch da kam der Krieg dazwischen und immer mehr wohl auch die Frage, ob sich ein solcher „Hansakanal“ überhaupt rentieren würde. Auch daran erinnert das Industriemuseum. Es wurde 1988 eröffnet. 2000 konnte das Museum auch dank finanzieller Unterstützung der Stadt einen Neubau beziehen, der architektonisch einem Industriebau nachempfunden ist. An der Stelle, an der die Firma Bramlage früher Griffkorken produzierte, steht heute eine riesige Dampfmaschine, über 100 Jahre alt, aber immer noch voll funktionsfähig und auf Knopfdruck in der Lage, andere Maschinen anzutreiben. Rund 15.000 Besucher werden im Jahresschnitt gezählt, darunter neuerdings auch die, die dank des Schildes an der Autobahn den Weg gefunden haben.

Industriemuseum Lohne
Küstermeyerstraße 20
49393 Lohne
Tel. 04442/730380
www.industriemuseum-lohne.de

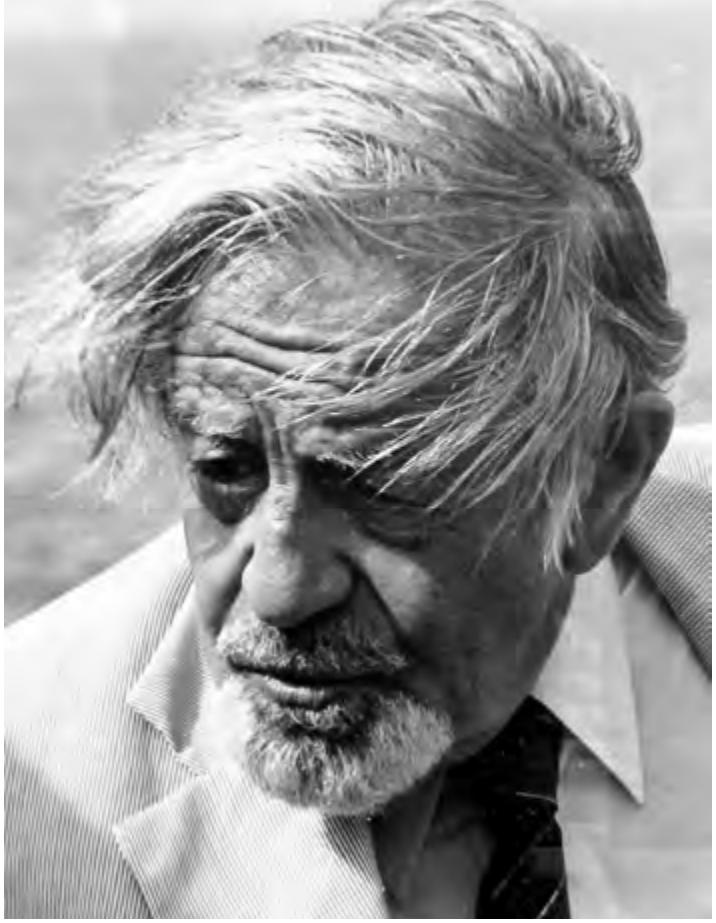
Öffnungszeiten:
dienstags bis sonntags 14 bis 18 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr

Führungen nach Absprache. Das Industriemuseum hat teils in Kooperation mit anderen Anbietern zahlreiche Angebote auch für Gruppen konzipiert. **Von der Feder zum Kunststoff** lautet der Titel einer einstündigen Führung durch das Industriemuseum. **Industriegeschichte – hautnah erleben** lässt sich, wenn man eine eigene Feder schneidet oder sich von einem Zeitzeugen jene Maschine erläutern lässt, an der er Jahre seines Lebens verbracht hat. Und zu alten Villen und den ehemaligen Stätten der Zigarrenherstellung oder Korkverarbeitung führt der Weg, wenn es heißt: **Industriespuren finden**. Aktuelle Veranstaltungen finden sich auf der Internetseite des Museums.

„Oldenburger Grünkohl und Peking-Ente“

Der Asienkorrespondent Hans Walter Berg wurde vor 100 Jahren in Varel geboren

Von Hans Sauer



1982 zog Hans Walter Berg die vorläufige Bilanz seiner Tätigkeit als Journalist in nüchternen Zahlen: Eine Million Meter Film, über 100 TV-Dokumentationen, mehr als 250 Beiträge für den „Weltspiegel“, circa 3000 Berichte in Zeitungen und im Rundfunk. Hinzu kamen unzählige „Tagesschau“-Beiträge und später noch drei Bücher: „Gesichter Asiens“ (1983), „Indien. Traum und Wirklichkeit“ (1985), „Das Erbe der Großmoguln“ (1988). Mehr sagen die Worte von Menschen, die ihn aus der Nähe kannten: Winfried Scharlau etwa, langjähriger Moderator des „Weltspiegels“, sah in Berg „eine ungewöhnlich starke, kantige Persönlichkeit, die einen wesentlichen Beitrag dazu leistete, den Horizont zu erweitern und in die eurozentrische Verstaubtheit ein paar Visionen von fernen Kontinenten zu bringen.“ Peter Scholl-Latour charakterisierte ihn als den „Marco Polo unserer Tage“ und meinte: „Asien war lange Jahre hindurch gleichbedeutend mit Hans Walter Berg.“

Berg stammt aus Friesland. Am 20. Oktober 1916 wurde er als Sohn eines Ingenieurs und einer Friseurin in Varel geboren. Dort besuchte er die Volksschule, dann die Oberrealschule. Hans Walter Berg war ein unbequemer Schüler. Disziplinprobleme bedingten 1933 den Wechsel zur Oberrealschule in Oldenburg (heute Herbartgymnasium), die er ein Jahr später ohne Abitur verließ. 1935 wurde er zum Studium ohne Reifezeugnis an der Universität München für die Fächer Geschichte und Kunstgeschichte zugelassen.

Bei der „Machtergreifung“ 16 Jahre alt, entzog sich der junge Berg der nationalsozialistischen Ideologie nicht. Im Gegenteil: Er machte mit, zunächst in der Hitlerjugend seiner Heimatstadt, dann in der Führung des NS-Studentenbundes in München. Dass Berg dennoch keine Nazi-Karriere einschlug, verdankte er seiner Begeisterung für ferne Länder und fremde Völker. Der Blick über den Tellerrand setzte bereits in seinen Vareler Jahren ein und schärfte sich während des Studiums: 1937/38 ging er, vermittelt durch den Deutschen Akademischen Austauschdienst, für zwei Semester an die Universität in Ann Arbor/Michigan, wo er den „Master of Arts“ erwarb. Aus den USA fuhr er nicht direkt nach Deutschland zurück, sondern begab sich mit schmalem Budget auf eine Reise, die ihn über Mexiko und Hawaii nach Japan führte. Dort packte den 22-Jährigen die Leidenschaft für Asien. Ein Dreivierteljahr war Berg unterwegs und lernte mit Korea, China, Thailand, Indochina und Indien die Haupt-Wirkungsstätten seiner späteren Korrespondentenzeit kennen. Nach München zurückgekehrt, verfasste er seine Dissertation über „Probleme der amerikanischen Neutralitätspolitik“, bevor er im Oktober 1939 zur Wehrmacht eingezogen wurde. Eine im Sommer 1940 von der französischen Front aus eingereichte Bewerbung um ein Auslandsstudium in der Schweiz wurde abgelehnt. Berg blieb bis zum Kriegsende Soldat, zu Beginn in Frankreich, dann in Russland und zuletzt in Norditalien, wo der mehrfach Verwundete in Gefangenschaft geriet. Im Herbst 1945 kehrte Berg nach Deutschland zurück. Auch wenn er bis in die 50er-Jahre mit Wohnsitz in Varel gemeldet war, lag sein Lebensschwerpunkt nun jenseits der Weser: auf dem nördlich von Bremen gelegenen Landgut Meyenburg, das der adligen Familie seiner Frau Charlotte gehörte, die er 1944 geheiratet hatte.

Links: Der indische Ministerpräsident Pandit Nehru Anfang der 60er-Jahre bei Fernsehaufnahmen mit Hans Walter Berg und Peter von Zahn. Foto: Alamy Bildagentur

Darunter: Im Gespräch mit pakistanischen Studenten an der Universität von Lahore (1975). Foto: NDR

Unten: Mit Frau Charlotte und Außenminister Scheel (um 1970). Foto: Archiv Ekkehard Berg

Linke Seite: Hans Walter Berg (um 1980) – dieses Porträt soll als Bild auf der Gedenktafel zu sehen sein, die die Stadt Varel zum 100. Geburtstag Bergs am 20. Oktober am Geburtshaus anbringen wird. Foto: Charlotte Berg/Heimatarchiv Varel

„Gesichter Asiens" wurde zum Sachbuchbestseller. Foto: Verlag Hoffmann und Campe

Berg wurde dort zwar als Landwirtschaftseleve geführt, betätigte sich aber schon bald schriftstellerisch. Im „Schloss Meyenburg" arbeitete er die während seiner ersten Asientour aufgezeichneten Notizen unter dem Titel „Buntes Mosaik der Welt" zu einem – nicht veröffentlichten – Reisetagebuch aus.

Einem Mitarbeiter der Alliierten Kontrollbehörde, mit dem er seit seinem Studium in Ann Arbor befreundet war, verdankte Berg die Anstellung beim Bremer „Weser-Kurier". Das Blatt durfte seit Herbst 1945 erscheinen und zählte somit zu den ersten Zeitungen, denen die Alliierten nach Kriegsende eine Lizenz erteilten. Dr. Hans Walter Berg, seit 1949 Redakteur und 1951/52 Leiter des Politik-Ressorts, saß in einer Redaktion, die im Nachkriegs-Deutschland bestens vernetzt war. Zu ihr gehörten unter anderem der Zeitungsgründer Hans Hackmack, ein Sozialdemokrat, der mehrere Jahre im KZ Börgermoor verbracht hatte, Felix von Eckardt, der spätere Pressesprecher Konrad Adenauers, und als Leiter des Feuilletons der Dichter Manfred Hausmann. Die Themenpalette der Artikel Bergs war breit gestreut. Schwerpunkte lagen auf der Europapolitik, deren Einigungsbestrebungen er mit kritischer Sympathie kommentierte, und der amerikanischen Außenpolitik. Was jedoch den jungen Journalisten in Bremen für andere Zeitungen und den Rundfunk interessant machte, waren seine profunden Artikel über aktuelle Entwicklungen in Ost-, Südost- und Südasien. Seine Analysen aus jenen Jahren, etwa zum Koreakrieg, sind noch heute lesenswert.

Nachdem 1952 der Nordwestdeutsche Rundfunk auf den Journalisten mit der sonoren, Seriosität ausstrahlenden Stimme aufmerksam geworden war, begann seine steile Karriere als Radio- und TV-Korrespondent. In den ersten Jahren berichtete er für mehrere Rundfunkstationen, ab 1957 auch für das ARD-Fernsehen, zunächst aus Delhi, ab 1967 aus Hongkong. Daneben arbeitete er für etwa 25 deutschsprachige Tageszeitungen. Als „Klassiker der Auslandsberichterstattung" ging Bergs Dokumentarfilmreihe „Gesichter Asiens", die es

zwischen 1959 und 1986 auf 75 Sendungen brachte, in die Fernsehgeschichte ein. Berg sagte rückblickend: „Ich wollte versuchen, den Kollektivbegriff ‚Asien' umzuwandeln in eine Vorstellung der vielen grundverschiedenen nationalen Charaktere der asiatischen Völker, ihrer geschichtlichen Schicksale und ihrer gegenwärtigen Probleme sowie der faszinierenden Vielgestaltigkeit ihres kulturellen Reichtums." Dass er mit „Gesichter Asiens" die Zuschauer erreichte, belegen die immensen Einschaltquoten, die in der Spitze bei 70 Prozent lagen. Winfried Scharlau schrieb: Berg hat dem deutschen Fernsehpublikum mit seiner Sendereihe „einen Kontinent erschlossen, der bis dahin fremd, abweisend und bedrohlich erschien." Offizielle Würdigungen blieben nicht aus, so etwa 1979 das Große Bundesverdienstkreuz für sein journalistisches Werk. „Pionierarbeit im Dienste der Völkerverständigung" nannte Staatssekretär Klaus Bölling in der Feierstunde in Bonn als Begründung für die Auszeichnung. Auch noch nach seiner Pensionierung (1981) blieb Berg journalistisch aktiv und schrieb vor allem für Zeitungen.

Drei Friesen in einem Boot: Bei den Dreharbeiten für den Dokumentarfilm „Gesichter Ostfrieslands" mit dem Unternehmer Rolf Trauernicht und dessen Vater (1978). Foto: NDR/Rudolf Strauß

Als die Welt noch groß war: Auslandskorrespondenten 1957 im Internationalen Frühschoppen, rechts Hans Walter Berg. Foto: NDR

Es waren nicht nur die Beziehungen zur Verwandtschaft, die Hans Walter Berg zu Besuchen in seiner Heimat veranlassten, sondern auch eine Reihe öffentlicher Auftritte, darunter Vorträge und Buchpräsentationen. Als er zum Beispiel im März 1983 mit seinem ersten Buch, das unter dem bewährten Titel „Gesichter Asiens" zum Sachbuchbestseller wurde, auf Lesetour durch die Bundesrepublik ging, war seine Geburtsstadt auf seinen eigenen Wunsch hin die erste Station. Der Empfang durch die Besucher aus Varel und der Region in der überfüllten Aula des Gymnasiums, „seiner" ehemaligen Oberrealschule, war überwältigend und das Wiedersehen mit Freunden und Bekannten aus Kindheit und Jugend bewegend.

Fünf Jahre zuvor hatte er sich auf seinem ureigensten Gebiet, dem Dokumentarfilm, mit dem Nordwesten befasst. Aktueller Anlass: Der NDR sah sich heftiger Kritik wegen der Ausstrahlung eines Fernsehbeitrags ausgesetzt, der die (Ost-) Friesen, dem damaligen Modetrend folgend, als die „Deppen der Nation" darstellte. Der Friese Berg, der es schon einmal fertigbrachte, einen hochrangigen Interviewpartner in Indien mit einem munteren „Moin, moin, Gentleman" zu begrüßen (und zu irritieren), nahm den Auftrag des NDR zu einer „Gegendarstellung" bereitwillig an. Das Ergebnis, „Gesichter Ostfrieslands", wurde an Weihnachten 1978 im Ersten Programm ausgestrahlt. Der Untertitel „Land und Menschen zwischen Ems und Jade" deutet an, dass auch das oldenburgische Friesland darin eine Rolle spielte. Der Dokumentarfilm orientierte sich an der Verfahrensweise, die sich bereits bei „Gesichter Asiens" erfolgreich bewährt hatte: Gründliche Analysen zu Wirtschaft und Politik wechselten sich ab mit historischen Exkursen, Landschaftsbildern und Schilderungen regionalen Brauchtums. Die Werften- und Schifffahrtskrise und die dadurch bedingte hohe Arbeitslosigkeit wurden somit in dem Bericht ebenso thematisiert wie die Geschichte des Schlosses in Jever oder ein Wettkampf zwischen Oldenburg und Ostfriesland im Klootschießen. Der Film war aber auch, wie Berg ausdrücklich betonte, seine ganz persönliche Hommage an die Region seiner Herkunft, für die er poetische Worte fand: „Meine Heimat ist ein Land von herber, verhaltener Schönheit, eine karge, spröde Welt großer Stille und Einsamkeit, eine schwermütige Landschaft – trotz ihrer Melancholie von einem eigenartigen Zauber."

Berührende Worte, die aber nicht darüber hinwegtäuschen dürfen, dass die Jahrzehnte in seinem Berichtsgebiet zwischen Afghanistan und Japan Bergs Verständnis von Heimat geprägt hatten. In seinem Buch über Indien spricht er diesen Wandel an: „Das Fremde erschien mir hier auf eine seltsame Weise vertraut und vieles Bekannte doch auch wieder merkwürdig verwandelt. Der Verkehrspolizist hätte in anderer Uniform und mit weißerer Hautfarbe auch Bahnhofsvorsteher in meiner friesischen Heimatstadt sein können, und der Bazarhändler, der mir Edelsteine verkaufen wollte, erinnerte mich an den Apotheker zu Hause." Die Menschen, von deren Schicksalen er aus der Ferne dem heimischen Fernsehpublikum erzählte, waren für ihn in erster Linie Individuen und nicht Angehörige eines Staates, eines Systems, einer bestimmten Region oder Religion. In Asien war Berg zum Weltbürger geworden, der den Provinzialismus überwunden hatte, ohne die Neugier und Anteilnahme an den Entwicklungen in seiner Herkunftsprovinz zu verlieren. Es war deshalb sicher mehr als nur sein Gespür für die wohlgesetzte Pointe, als er einem Journalisten einmal auf die Frage nach seinem Lieblingsessen antwortete: „Oldenburger Grünkohl und Peking-Ente".

Hans Walter Berg starb am 7. November 2003 in Unteruhldingen am Bodensee.

Gefördert durch die Oldenburgische Landschaft

Sanierungsmaßnahmen auf dem Oldenburger Gertrudenkirchhof

Von Jörgen Welp

Von 2011 bis 2013 ist das herzogliche Mausoleum auf dem Oldenburger Gertrudenkirchhof restauriert worden. Das Baudenkmal von überregionaler Bedeutung, Initialbau des oldenburgischen Klassizismus (erbaut 1786 bis 1790), kann neben der mittelalterlichen Gertrudenkapelle als das Haupt-Schmuckstück des Friedhofs gelten. Der Kirchhof ist nicht nur aufgrund seiner qualitätvollen Grabdenkmäler ein wichtiger Ort für Oldenburg und das Oldenburger Land, sondern auch wegen der dort bestatteten historischen Persönlichkeiten. Nach der Restaurierung fiel der desolate Zustand der historischen Grabstätten in der direkten Umgebung des Mausoleums deutlich ins Auge. Dort stehen eindrucksvolle Grabdenkmäler wie das für die Oldenburger Kanzleiräte von Berger und von Finckh, den Oberlanddrosten und Minister Graf Holmer und den Generalkriegskommissar von Hendorff. Auch finden sich hier Arbeiten des dänischen Hofbildhauers Johannes Wiedewelt.

Kunsthistorisch wertvolle Grabsteine, die von ihren ehemaligen Standorten entfernt worden waren, wurden später im Areal neben dem Mausoleum aufgestellt. Als eine Art Lapidarium (Sammlung steinerner Objekte) standen sie hier entlang der Nord- und Ostmauer des Friedhofs aufgereiht.

Die von der Oldenburgischen Landschaft verwaltete Stiftung Oldenburgischer Kulturbesitz (SOK) hatte bereits im Jahr 2013 eine Grabstelle mit zwei Gusseisenkreuzen der Familie von Finckh sowie den Eisenzaun des benachbarten Grabmals der Kanzleiräte von Berger und von Finckh restaurieren lassen. Gemeinsam mit der Evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Oldenburg sowie dem kirchlichen und dem staatlichen Denkmalschutz hat die SOK dann die Sanierung des östlich vom Mausoleum gelegenen Areals in Angriff genommen.

Die SOK hat sich neben der Kirchengemeinde um die Einwerbung von Mitteln für die Denkmälersanierung gekümmert und auch die Koordination eines guten Teils der Restaurierung übernommen, die seit 2015 läuft. In großzügiger Weise haben die Landessparkasse zu Oldenburg, die OLB-Stiftung der Oldenburgischen Landesbank, die Bremer Landesbank Kreditanstalt Oldenburg – Girozentrale, die Kulturstiftung der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg und die VR-Stiftung der Volksbanken und Raiffeisenbanken in Norddeutschland sowie das Land Niedersachsen das Projekt unterstützt. Weitere großzügige Unterstützung kam von der Kirchbaustiftung der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Oldenburg, vom Land Niedersachsen, von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der Niedersächsischen Bingo-Umweltstiftung und von der Stadt Oldenburg.

Zu der Sanierung gehörte eine Grünplanung, die die Kirchengemeinde beauftragt hat. So war das Mausoleum einst zentral in ein Lindenraster eingebettet. Fehlende Linden des ursprünglichen Rasters werden jetzt neu gepflanzt.

Mittlerweile sind die Inschriften zahlreicher Grabsteine wieder mühelos zu lesen, da diese von Algen und Flechten befreit wurden. Weitere Reparaturen waren das Schließen von Rissen sowie die Festigung absandender Steinsubstanz und das Zusammensetzen und Wiederanbringen einer zerbrochenen Zierurne. Am Grabdenkmal der Hofdame Christa Freiin von Scharnhorst wurde die Einfassung aus nachgegossenen Teilen rekonstruiert.

Grabdenkmäler neben dem herzoglichen Mausoleum auf dem Oldenburger Gertrudenkirchhof. In der Mitte rechts das Grabmal des Ministers und Oberlanddrosten Graf von Holmer, neben dem Mausoleum das Grabmal für Christ Freiin von Scharnhorst. Foto: Jörgen Welp

Darüber hinaus ist das Lapidarium neu geordnet und aufgestellt worden: Die dort versammelten historischen Grabsteine stehen jetzt in einer historischen Abfolge und zeigen die Entwicklung der Grabstellen.

Nach dem anstehenden Abschluss der Sanierungen wird sich das Mausoleum und die angrenzende Anlage wieder „im alten Glanz“ als historisch, kunst- und kulturhistorisch bedeutsames Ensemble darbieten und einen sehenswerten kulturhistorischen Höhepunkt bilden.

kurz notiert

ZUSAMMENGESTELLT
VON MATTHIAS STRUCK

Künstlerin Birgit Elke Schumacher und Maria Olivotti.
Foto: Landesbibliothek, Frauke Proschek

Die **Landesbibliothek Oldenburg** zeigte vom 23. April bis 28. Mai 2016 die Ausstellung „Ein Lexikon wird Kunstwerk". Aus den 14 Bänden des „Großen Brockhaus" (16. Auflage) ließen die Oldenburger Künstlerin **Birgit Elke Schumacher** und ihre Mitstreiterin **Maria Olivotti** am 23. April, dem Welttag des Buches, mittels einer komplizierten Falttechnik experimentelle Buchkunstwerke entstehen. Die Buch-Skulpturen konnten einzeln erworben werden und erbrachten einen Verkaufserlös von insgesamt 1.481,66 Euro zugunsten der Aktion „Buch in Not" der Landesbibliothek Oldenburg.

Dr. Dietmar Schenk, Leiter des Universitätsarchivs, Forscherin Brigitte Bulla, Archivarin Antje Kalcher (von links).
Foto: privat

Am 3. Juni 2016 übernahm die Universität der Künste (UdK) in Berlin die von **Brigitte Bulla** erforschten Daten über den Kirchen- und Historienmaler **Paul Haendler** (1833–1903), einen Schüler von Julius Schnorr von Carolsfeld, in ihren Aktenbestand. Auch im Oldenburger Land befinden sich Bilder des Malers. Da Paul Haendler Lehrer an der Königlichen Kunstschule zu Berlin, einer Vorgängereinrichtung der UdK, war, werden hier die Forschungsergebnisse für die Nachwelt erhalten. Brigitte Bulla wurde durch ein Altarbild Haendlers in der St.-Stephanus-Kirche in Wilhelmshaven-Fedderwarden zu ihren Forschungen angeregt.

Das Oldenburger Denkmal auf dem Friedhof in Hochhausen. *Foto: Jörgen Welp, Oldenburgische Landschaft*

Am 24. Juli 1866 kam es an der Tauberbrücke bei Hochhausen und Werbach im Deutschen Krieg zwischen dem Deutschen Bund und Preußen zu einem Gefecht zwischen oldenburgischen und badischen Truppen.
Für die elf gefallenen oldenburgischen Soldaten, die an der Seite Preußens gegen Österreich kämpften, ließ Großherzog Nikolaus Friedrich Peter auf dem Friedhof in Hochhausen, heute ein Ortsteil der Stadt Tauberbischofsheim, ein Denkmal errichten.
Anlässlich der 150-jährigen Wiederkehr des Tages fanden am 24. Juli in Hochhausen ein Gottesdienst und eine Gedenkveranstaltung statt. Dr. Jörgen Welp, wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Geschäftsstelle, vertrat dabei die Oldenburgische Landschaft, sprach ein Grußwort und legte ein Gesteck in den oldenburgischen Farben Blau und Rot am Denkmal nieder.

Am 14. Mai 2016 starb **Adelheid Pörschke** aus Scharrel im Alter von 77 Jahren. Sie setzte sich für den Erhalt der Minderheitensprache Saterfriesisch ein und gab saterfriesische Sprachkurse im Kindergarten, in der Grundschule und an der Universität Oldenburg.

Der vor etwa 250 Jahren gegründete **Plaggenkrug** in Altjührden (Stadt Varel) galt als eine der bekanntesten und ältesten Gastwirtschaften der Gegend. Im Mai 2016 wurde er abgerissen, um dort einen Wohnblock zu errichten. Die Klinker und Einrichtungsteile sollen wiederverwertet werden.

Neuer Vorsitzender des **Förderkreises Museum Butjadingen** ist seit 20. Mai 2016 **Rolf Jungwirth.** Die bisherige Vorsitzende **Dr. Marlene Laturnus** kandidierte nach 13 Jahren nicht wieder und wurde zur Ehrenvorsitzenden ernannt.

Vom 22. Mai bis 5. Juni 2016 wurde das 400-jährige Jubiläum der evangelisch-lutherischen **Dreifaltigkeitskirche** in Osternburg (Stadt Oldenburg) gefeiert. Anlässlich des Jubiläums erschien ein neuer Kirchenführer.

Vor 50 Jahren, am 25. Mai 1966, wurde die neue **Bahntrasse am Oldenburger Pferdemarkt** nach dreijähriger Bauzeit offiziell in Betrieb genommen. Dank der neuen Eisenbahnbrücke entfielen die bisherigen Schranken, die den zunehmenden Straßenverkehr stark behindert hatten.

Die **Kunsthalle Wilhelmshaven** veranstaltete am 27. Mai 2016 in Kooperation mit der Oldenburgischen Landschaft das Symposium „Kunsthalle am Adalbertplatz – Verheißungsvolle Zukunft oder schnelles Ende einer 100-jährigen Tradition."

Am 29. Mai 2016 fand auf dem **Wilhelmshavener Ehrenfriedhof** mit Vertretern der britischen Marine eine Gedenkveranstaltung für die 9.500 Marinesoldaten statt, die im Ersten Weltkrieg in der **Skagerrakschlacht** vom 31. Mai bis 1. Juni 1916 ihr Leben verloren. Viele Gefallene der Seeschlachten des Ersten Weltkrieges wurden auf dem 1914 angelegten Ehrenfriedhof am Rüstringer Stadtpark beigesetzt.

Am 31. Mai 2016 starb der Oldenburger Historiker **Dr. Hans-Peter Klausch** im Alter von 62 Jahren.

Der Oldenburger Verein **Jugendkulturarbeit e. V.** veranstaltete in Zusammenarbeit mit der Oldenburgischen Landschaft am 4. Juni 2016 in der ehemaligen Donnerschwee-Kaserne einen Kultur-Brunch mit rund 60 Gästen.

Am 10./11. Juni 2016 fand das 20. Internationale Musikfestival **Oldenburger Promenade** statt. Damit endete diese klassische Konzertreihe, die von der Pianistin Elena Nogaeva gegründet und geleitet wurde und in den Jahren ihres Bestehens rund 40.000 Besucher anzog.

Am 12. Juni 2016 starb der Hooksieler Heimatforscher Fregattenkapitän a. D. **Hans Ney,** Träger der Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft, im Alter von 92 Jahren.

Am 12. Juni 2016 feierte Oberkirchenrat a. D. **Prof. Dr. Rolf Schäfer**, früherer Leiter der Arbeitsgemeinschaft Kunst in der Oldenburgischen Landschaft und früheres Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, seinen 85. Geburtstag.

Im Anschluss an die turnusgemäße Vorstandssitzung der Oldenburgischen Landschaft am 13. Juni 2016 im Deutschen Marinemuseum Wilhelmshaven fand ein **Gedankenaustausch** mit Bundestags- und Landtagsabgeordneten aus dem Oldenburger Land statt. Dabei kamen verschiedene oldenburgische Themen wie die weitere Zukunft des Instituts für Niederdeutsche Sprache (INS) in Bremen, der Zuschnitt der Amtsgerichtsbezirke im Oldenburger Land oder Fördermöglichkeiten für kleinere Kultureinrichtungen und Museen zur Sprache.

Thea Freiberg aus Dötlingen erhielt für ihr langjähriges Engagement im kulturellen Bereich am 21. Juni 2016 die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Sie leitet die Dötlingen Stiftung und das Dötlinger Gästeführerteam und ist zudem Plattdeutschbeauftragte der Gemeinde Dötlingen. Landrat Carsten Harings nahm die Auszeichnung im Hotel Gut Altona vor.

Bürgermeister Dr. Arno Schilling, Ortsvereinsvorsitzender Ralf Haake, Initiator Henning Dierks und Grabungsleiter Dr. Jörg Eckert (von links). *Foto: Oldenburgische Landschaft*

Die Gemeinde Bad Zwischenahn, der Ortsverein Specken und die Arbeitsgemeinschaft Archäologische Denkmalpflege der Oldenburgischen Landschaft enthüllten am 16. Juni 2016 eine Schautafel über die **Burg Specken** im Landschaftspark Wiesengrund und weihten eine Dauerausstellung im Museum Specken ein. Die Burg Specken war eine Gräftenburg aus dem frühen 14. Jahrhundert, deren Lage 1952 durch den damaligen Bezirksarchäologen Dieter Zoller lokalisiert wurde. Im Frühjahr 2013 hatte die Arbeitsgemeinschaft Archäologische Denkmalpflege in Zusammenarbeit mit dem Ortsverein Specken die Burg Specken archäologisch untersucht.

Hedwig Schute (Sprecherin Gästeführerteam Lindern), Sarah-C. Siebert (Oldenburgische Landschaft), Heinrich Wichmann (Gästeführer Lindern), Volkmar Grigull (Galerist), Präsident Thomas Kossendey (von links). *Foto: Oldenburgische Landschaft*

Im Rahmen seiner diesjährigen Sommerreise besuchte Landschaftspräsident **Thomas Kossendey** am 13. Juli 2016 die Gemeinde Lindern, am 20. Juli das Hanse-Wissenschaftskolleg in Delmenhorst und am 29. August die Stadt Vechta und das Museum im Zeughaus in Vechta.

Am 12. Juni 2016 wurde der Vikar-Henn-Platz an der St.-Andreas-Kirche in Cloppenburg eingeweiht. Er erinnert an Vikar **Ernst Henn** (1909–1945), der im Dritten Reich schon früh sein Wort gegen die unchristliche Ideologie und die Unrechtstaten der Nationalsozialisten erhoben hatte.

Anke van Hove wurde am 13. Juni 2016 zur neuen Präsidentin des **Oberlandesgerichts Oldenburg** ernannt. Ihr Vorgänger **Dr. Gerhard Kircher** ist am 31. Januar 2015 in den Ruhestand getreten.

Im Juni 2016 wurde das frühere Oldenburger Tanzlokal **Grüner Jäger** an der Edewechter Landstraße 11 abgebrochen. Das 1873 errichtete Gebäude neben der Ansgarikirche, das zuletzt das Fachgeschäft „Wülta Raumkonzepte“ beherbergte, musste einem Bauprojekt für 50 bis 60 Wohnungen weichen.

Dr. Anna Heinze. *Foto: LMO, S. Adelaide*

Seit 1. August 2016 ist die Kunsthistorikerin **Dr. Anna Heinze** neue Kuratorin für Bildende Kunst am Landesmuseum für Kunst und Kultur Oldenburg.

Franz Thole, langjähriger Vorstandsvorsitzender der **Öffentlichen Versicherungen Oldenburg**, wurde am 16. Juni 2016 in den Ruhestand verabschiedet. Seine Nachfolge trat das Vorstandsmitglied **Dr. Ulrich Knemeyer** an.

Am 22. Juni 2016 erfolgte in Wilhelmshaven die Auflösung der **Gesellschaft für Wilhelminische Studien e. V.** (GWS). Die GWS war am 15. September 2005 in Wilhelmshaven mit dem Zweck gegründet worden, „die Erhaltung wilhelminischer Kulturwerte und die Darstellung der Kulturgeschichte des wilhelminischen Zeitalters“ zu fördern. Nach einigen Jahren der Aktivität kam das Vereinsleben schließlich zum Erliegen.

Oberbürgermeister Wagner überreicht die Stadtmedaille an Frau Marxfeld-Paluszak. *Foto: WZ-Bilddienst*

Am 16. August 2016 wurde **Christa Marxfeld-Paluszak** von Oberbürgermeister Andreas Wagner die Stadtmedaille der Stadt Wilhelmshaven als Anerkennung für ihr außerordentliches Engagement für das kulturelle und künstlerische Leben der Stadt verliehen. Frau Marxfeld-Paluszak hatte unter anderem die Galerie M. gegründet, die Sezession Nordwest mitbegründet und war Vorsitzende im Verein „Chancen für Kinder im Alltag".

Landrat Carsten Harings, Thomas Kossendey, Ernst-August Bode, Harald Meyer, Thea Freiberg, Horst Wichmann, Eckehard Hautau, Dr. Jürgen Kessel, Walter Ulrich, Bernd Oeljeschläger, Marianne Mennen, Dr. Julia Schulte to Bühne und Anke Spille (von links). *Foto: Matthias Struck*

Die zwölfte **Herbsttagung der oldenburgischen Heimat- und Bürgervereine** fand am 3. September 2016 mit rund 80 Teilnehmern aus dem gesamten Oldenburger Land in Dötlingen statt. Es handelte sich um eine Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft Heimat- und Bürgervereine in der Oldenburgischen Landschaft. Diesjähriger Gastgeber war der Bürger- und Heimatverein Dötlingen e. V. in Zusammenarbeit mit der Dötlingen Stiftung. Auf der Tagung referierte Bernd Oeljeschläger vom Bürger- und Geschichtsverein Wildeshausen e. V. zum Thema „Heimat als Motor für Kultur und Tourismus in der Region".

Am 24. Juni 2016 starb unser Gründungsmitglied **Hans Rettkowski** aus Allenstein (Ostpreußen) im Alter von 94 Jahren in Oldenburg.

Am 24. Juni 2016 feierte Landespfarrer für Diakonie i. R. **Dr. Hans-Ulrich Minke**, Leiter der Arbeitsgemeinschaft Vertriebene in der Oldenburgischen Landschaft, seinen 80. Geburtstag.

Am 24. Juni 2016 feierte die Oldenburger Turnerin **Wolfgard Voß** ihren 90. Geburtstag. Sie nahm 1952 an den Olympischen Spielen von Helsinki teil.

Am Geburtshaus des Wilhelmshavener Klangkünstlers **Rolf Julius** (1939–2011) in der Rheinstraße 101 wurde am 24. Juni 2016 eine Gedenktafel angebracht. Die Kunsthalle Wilhelmshaven zeigte vom 25. Juni bis 28. August 2016 die Ausstellung „Rolf Julius: Musik ist überall. Werke 1979–2010".

Der Ort **Augustendorf** (Stadt Friesoythe) feierte am 25. Juni 2016 sein 200-jähriges Jubiläum. Im Jahre 1816 hatten sich fünf Heuerleute aus Peheim und Grönheim als Kolonisten in Augustendorf angesiedelt, das nach dem damaligen Erbprinzen und späteren Großherzog Paul Friedrich August (1783–1853) benannt ist.

Das **Druckereimuseum Sandkrug** schloss im Sommer 2016 endgültig seine Pforten. Nach dem Tod des Museumsgründers Horst Kolter im Jahr 2014 nahmen die Besucherzahlen stark ab. Die Sammlung soll nach Möglichkeit komplett erhalten werden.

Das Oldenburger Informatikinstitut **Offis** feierte am 6. Juli 2016 sein 25-jähriges Bestehen. Zum Jubiläum kam auch Ministerpräsident Stephan Weil. Offis beschäftigt heute 250 Mitarbeiter und wird vom Vorstandsvorsitzenden **Professor Dr. Wolfgang Nebel** geleitet.

Am 7. Juli 2016 starb der Oldenburger Rechtsanwalt und Notar a.D. **Dr. jur. Werner Miedtank**, Präsident der Rechtsanwaltskammer Oldenburg von 1983 bis 1997, im Alter von 80 Jahren.

Am 24. Juli 2016 feierte Konsul a. D. **Friedrich A. Meyer**, Gründungsvater und langjähriger Präsident des Kuratoriums der Stiftung Deutsches Marinemuseum in Wilhelmshaven, seinen 80. Geburtstag.

Der **Förderverein zur Renovierung der Klosterkirche in Vechta** löste sich nach zehnjährigem Bestehen am 27. Juli 2016 auf, weil das Vereinsziel mit dem erfolgreichen Abschluss der Renovierungsarbeiten im Jahre 2013 erreicht war.

Foto: Oldenburgische Landschaft

Herwig Dust erhielt am 28. August 2016 für seine Verdienste um das niederdeutsche Theaterspiel im Oldenburgischen Staatstheater die Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft. Sie würdigt damit seine Verdienste um die Kultur und hier im Besonderen um die niederdeutsche Kultur im Oldenburger Land. Herwig Dust hatte neben vielem anderen in seiner Amtszeit das Repertoire der August-Hinrichs-Bühne (AHB) modernisiert und sich besonders für die Nachwuchsförderung eingesetzt.

Am 29. Juli 2016 starb die niederdeutsche Autorin **Hanna Strauß** aus Bokel (Wiefelstede) im Alter von 80 Jahren.

Vor 450 Jahren, am 4. August 1566, starb **Graf Christoph von Oldenburg** (1504–1566), der in Oldenburg die Reformation förderte und als Feldherr 1534 bis 1536 in der Grafenfehde in Dänemark kämpfte. In Oldenburg besaß er das 1926 abgebrochene Graf-Christopher-Haus an der Mühlenstraße, der einzige nennenswerte Renaissancebau in der Stadt Oldenburg. Er starb im Kloster Rastede, das er nach dessen Säkularisation als Wohnsitz genutzt hatte.

Am 5. August 2016 starb der Informatiker **Professor Dr. Dr. h. c. Hans-Jürgen Appelrath** im Alter von 64 Jahren. Er war Mitbegründer und langjähriger Vorstandsvorsitzender des Oldenburger Instituts für Informatik (Offis).

Am 8. August 2016 feierte **Heinz Edzards** aus Ahlhorn, Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Niederdeutsche Sprache und Literatur und Träger der Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft, seinen 90. Geburtstag.

Vom 19. August bis 3. September 2016 fand auf der Lazaruswiese an der Mühlenhunte das Oldenburger Festival **Freifeld►►Jurten** statt.

Die **August-Hinrichs-Bühne Oldenburg** wählte am 22. August 2016 **Petra Bohlen** zur neuen Bühnenleiterin. Sie tritt damit die Nachfolge von **Herwig Dust** an, der nach 21 Jahren nicht wieder kandidierte. Dieser hatte sich, nachdem er das Amt seit 1995 innehatte, nicht wieder zur Wahl gestellt. „Ich war der Meinung, dass nach 21 Jahren ein Wechsel in der Bühnenleitung notwendig war, und außerdem wollte ich den Weg frei machen für Jüngere", so Dust bei seiner Verabschiedung.

Das Sozialgericht Oldenburg und die Arbeitsgemeinschaft Kunst in der Oldenburgischen Landschaft (AG Kunst) zeigen im Elisabeth-Anna-Palais vom 23. August bis 20. Oktober 2016 die Ausstellung „Kleines Welttheater" mit Werken des Berchtesgadener Künstlers **Dieter Barth**. Wulf Sonnemann als Direktor des Sozialgerichts eröffnete die Ausstellung, Landschaftspräsident Thomas Kossendey sprach ein Grußwort und AG-Kunst-Leiter Jürgen Weichardt gab eine Einführung. Es war ein letzter Wunsch von Peter Reimers, dem verstorbenen früheren Vorsitzenden des Oldenburger Kunstvereins, den von ihm initiierten Austausch mit Künstlern aus Berchtesgaden und Oldenburg mit der Präsentation von Dieter Barths Werken in Oldenburg fortzusetzen.

Unter der Schirmherrschaft der Oldenburgischen Landschaft fand am 28. August 2016 im Museumsdorf Cloppenburg der **8. Tag des Ostfriesischen und Oldenburger Pferdes** statt.

Am 1. September 2016 feierte **Hans-Günther Zemke**, Ehrenvorsitzender des Bürgervereins Oldenburg-Eversten e. V., seinen 80. Geburtstag.

Neuer Chefredakteur der **Nordwest-Zeitung** in Oldenburg ist seit 1. September 2016 **Lars Reckermann,** der zuvor Chefredakteur der Schwäbischen Post und Gmünder Tagespost in Aalen war. Er tritt die Nachfolge von **Rolf Seelheim** an, der am 31. August 2016 nach über 25-jähriger Tätigkeit in den Ruhestand ging.

Die Arbeitsgemeinschaft Vertriebene in der Oldenburgischen Landschaft und das Stadtmuseum Oldenburg veranstalteten am 3./4. September 2016 das Symposium „**Operation Schwalbe** – Die organisierte Vertreibung der Deutschen 1946 bis 1947". Von den über 200.000 ins Oldenburger Land gekommenen Heimatvertriebenen kam der größte Teil im Zuge der Aktion Schwalbe hierher. Die begleitende Ausstellung war bis zum 25. September im Stadtmuseum zu sehen.

Am 18. September 2016 wurde im Schlossmuseum Jever die CD „**Bredendiek snackt** – Auszüge aus einem literarischen Leben" vorgestellt. Darauf sind größtenteils unveröffentlichte Tondokumente, die erstmals bearbeitet und digitalisiert wurden. Der bekannte jeverländische Maler und Autor **Hein Bredendiek** (1906–2001) nutzte die gesamte Bandbreite der plattdeutschen Ausdruckskraft in Erzählungen, Kurzgeschichten und Andachten. Die CD ist im Isensee-Verlag erschienen und von der Oldenburgischen Landschaft herausgegeben worden.

Die Wanderausstellung **125 Jahre Peter Suhrkamp** (1891–1959) der Fachgruppe Familienkunde der Oldenburgischen Landschaft ist (wie berichtet) noch bis zum 12. November 2016 in der Landesbibliothek Oldenburg zu besichtigen. Dort werden auch zusätzliche Originaldokumente und Publikationen des renommierten Verlegers aus Kirchhatten gezeigt, die in der Nachkriegszeit große Wirkung entfalteten.

Die 22-jährige Springreiterin Kaya Lüthi des Reit- und Fahrvereins Albersloh ist die diesjährige Gewinnerin des **„Großen Preises" des Oldenburger Landesturniers** in Rastede. Sie ritt als einzige fehlerfrei und gewann im Stechen mit ihrem achtjährigen Westfalen-Wallach Castello. Das Landesturnier, welches 2016 zum 68. Mal vom 19. bis 24. Juli 2016 stattfand, wird u.a. auch von der Oldenburgischen Landschaft gefördert.

40 Jahre Pumpwerk: Peter Stahlberg (Leiter Technik), Michael Diers (Geschäftsführer Wilhelmshaven Tourismus), Dirk Haubold, Reent Froehlich und Heike Gorath (Programm) (von links). *Foto: WZ-Bilddienst, Lübbe*

Das Wilhelmshavener Kulturzentrum **Pumpwerk** feierte sein 40-jähriges Bestehen mit einer Festwoche vom 24. bis 28. August 2016.

Karin Logemann, Martha und Hans Hasemann, Enno Rennies (1. Vorsitzender Shantychor), Marlene Rembacz (Publikum) (von links). *Foto: Renate Knauel*

Auf der Eröffnung der 31. Kunst- und Kulturwochen Butjadingen am 26. August 2016 in Burhave wurde **Hans Hasemann** mit der Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft ausgezeichnet. Er wirkt seit Jahrzehnten beim Shantychor Butjenter Blinkfüer und beim Männergesangverein Eintracht Burhave als Sänger und Dirigent mit. Die Auszeichnung nahm Karin Logemann, Vorstandsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, vor.

Impressum

***kultur*land Oldenburg**
Zeitschrift der
Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der
Oldenburgischen Landschaft,
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441-77 91 80
Fax 0441-7 79 18 29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Redaktionsschluss
für Heft 170, 4. Quartal 2016, ist der 15.10.2016
Erscheint vierteljährlich.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen der eingesandten Texte vor.

Redaktion:
verantwortlich i. S. d. P.
Michael Brandt (MB.)

Sarah-Christin Siebert (SCS.)
Stefan Meyer (SM.)
Matthias Struck (MS.)

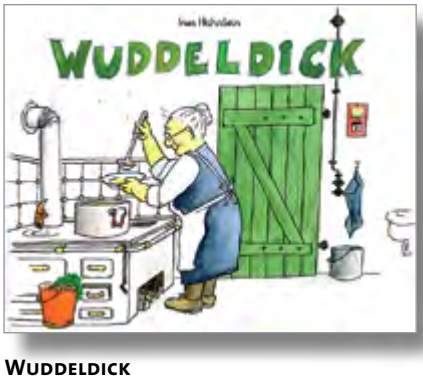
Gestaltung:
mensch und umwelt
26122 Oldenburg

Druck:
Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven

Verlag:
Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.
© 2016 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.

Einzelheft 3,80 €.

Neuerscheinungen



Wuddeldick

Die VR-Stiftung der Volksbanken und Raiffeisenbanken in Norddeutschland und die Oldenburgische Landschaft haben am 26. August 2016 das plattdeutsche Bilderbuch „Wuddeldick“ vorgestellt. Der Titel spielt an auf ein typisch norddeutsches Gericht aus Wurzeln, wie Möhren in unserer Region genannt werden, und weiteren Zutaten. Das Buch erzählt die märchenhafte Geschichte einer Wurzel, die aus dem Kochtopf springt und ein Eigenleben entfaltet. Die Idee zum Buchprojekt ist an der Grundschule Moorriem entstanden. Den Text hat die Lehrerin Ines Hühnlein mit Unterstützung von Anke Koopmann geschrieben. Illustriert hat es Klaus Henicz.
Das Bilderbuch „Wuddeldick“ möchte Kindern die plattdeutsche Sprache nahebringen. Es ist vor allem für plattdeutsche Arbeitsgemeinschaften an Schulen vorgesehen. Ein Teil der Auflage enthält deswegen eine Arbeits-CD mit Aufgaben und Spielen. Die Drucklegung wurde gefördert von der VR-Stiftung der Volksbanken und Raiffeisenbanken in Norddeutschland sowie von der Oldenburgischen Landschaft. Die VR-Stiftung wird die Ausgabe mit CD über die örtlichen Volksbanken und Raiffeisenbanken ab Mitte September an Grundschulen verteilen.
Ines Hühnlein: Wuddeldick. Bi dat Platt-düütsch hett Anke Koopmann mithulpen. Illustration: Klaus Henicz, Isensee Verlag, Oldenburg 2016, 28 S., zahlreiche farbige Abb., Hardcover, ISBN 978-3-7308-1293-8, Preis: 12,95 Euro (ohne CD).

Naturschutzgebiete im Oldenburger Land

In ihrem Buch „Naturschutzgebiete im Oldenburger Land“ stellt die Autorin Katrin Zempel-Bley acht Naturschutzgebiete im Oldenburger Land zum Entdecken und Erleben für Einheimische und Touristen vor. Naturschutzgebiete sind Areale, die wegen ihrer besonderen Eigenarten oder seltenen Fauna und Flora ausgewiesen wurden. Wer sie in der Region entdecken möchte, kann ab sofort auf einen 60 Seiten umfassenden und bunt bebilderten Wegweiser zum aktiven Erleben von Natur zurückgreifen. Vom „schwimmenden“ Sehestedter Moor in der Wesermarsch über den Neuenburger Urwald in Friesland, das Engelsmeer im Ammerland, den Hasbruch im Landkreis Oldenburg, die Ahlhorner Fischteiche in den Landkreisen Oldenburg und Cloppenburg, die Thülsfelder Talsperre und die Molberger Dose im Landkreis Cloppenburg bis hin zum Dümmer in den Landkreisen Vechta und Diepholz reichen die Ausflugsangebote, die in der Regel nichts kosten, aber eine Menge an Erlebnissen und Eindrücken bieten. Die Oldenburgische Landschaft hat die Drucklegung des Buches gefördert.
Katrin Zempel-Bley: Naturschutzgebiete im Oldenburger Land. Ein Wegweiser zum aktiven Erleben, Isensee Verlag, Oldenburg 2016, 60 S., zahlr. farbige Abb., Broschur, ISBN 978-3-7308-1288-4, Preis: 9,95 Euro.

Die frühen Jahre von Herzog Peter Friedrich Ludwig

Der Oldenburger Historiker Dr. Bernd Müller hat im Juli 2016 eine umfassende Arbeit zu den frühen Jahren des Oldenburger Herzogs Peter Friedrich Ludwig vorgelegt. Peter Friedrich Ludwig, einer der bedeutendsten oldenburgischen Landesväter, trat während seiner Regierungszeit als makelloser, geradezu unpersönlich vollkommener Landesvater auf. Was für ein Mensch stand aber dahinter? Wie hat sich die Persönlichkeit dieses Herrschers entwickelt und welche Erlebnisse prägten ihn?
Auf der Basis eines gründlichen Studiums der Briefe, Tagebücher und Regierungsakten der damaligen Zeit zeichnet der Verfasser die Entwicklung Peter Friedrich Ludwigs von der Geburt 1755 bis zum Regierungsantritt im Jahr 1785 nach. Herkunft und Ausbildung, seine Reisen in Russland, England und Frankreich und schließlich seine kurze Ehe sind die Themen, denen sich der Verfasser in seiner Untersuchung widmet.
Bernd Müller: Die frühen Jahre von Herzog Peter Friedrich Ludwig von Holstein-Oldenburg 1755–1785. Herausgegeben durch die Oldenburgische Landschaft, Oldenburger Studien Band 84, Isensee Verlag, Oldenburg 2016, 198 S., Abb., Broschur, ISBN 978-3-7308-1281-5, Preis: 24,80 Euro.

Übrigens:
Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter: www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm

Sarabande auf der Brücke

Von Klaus Modick

Es wird noch einmal ein fast sommerlicher Tag werden, einer der letzten des Jahres. Die Sonne steht fett hinter den Kronen der Eichen, legt Goldränder ums fahl gewordene Grün. Von der ungemähten Wiese heben sich Dunstschleier, das Birkenlaub ist schon gelb gesprenkelt, und milder Südwind schiebt die Morgenkühle fort. Die Zufahrt ist von kniehohen Gräsern bewachsen und gesäumt mit längst verblühten Rhododendren. Von den Rändern her breiten sich Moos und Gras über der Terrasse aus. Aus den Fugen zwischen den Ziegelsteinen wachsen Fingerhüte, und Brombeeren wuchern bis dicht an die Hauswände. Die Dachrinnen sind mit Laub und Nadeln verstopft.

Ich bin gekommen, um das alte Landhaus winterfest zu machen. Drinnen ist es klamm und riecht nach Vergangenheit. Auf dem Kachelofen, mit dem sich fast das ganze Haus beheizen ließ, liegt eine Staubschicht. Der Ofen war nicht nur geometrisch ein Mittelpunkt, sondern auch atmosphärisch. Das Gefühl der Geborgenheit, des Gemütlichen, das dies Haus wie ein guter Geist belebte, verdichtete sich im Winter auf der Ofenbank zu einer fast greifbaren Substanz, weil man die Wärme wie eine fürsorgliche Umarmung empfand. Die Uhr am Kamin ist stehen geblieben bei Viertel vor neun. Morgens? Abends? Gestern? Oder schon vor Jahren? Ich stelle das Wasser ab und öffne die Fenster, um das Haus noch einmal vom Hauch des Altweibersommers zu beleben, bevor es im Winterschlaf versinkt. Als ich im ehemaligen Kinderzimmer das Fenster öffne, stoße ich versehentlich gegen eine Spieluhr im Bücherregal. Der Deckel des gelb-weißen Holzkastens springt auf, ein Bajazzo kommt zum Vorschein und dreht sich zum Klimpern der Walze. Sarabande. Von Händel. Wie lange ist das her? Zwanzig, fünfundzwanzig Jahre? Fast schon eine Generation. Aber im unverhofften Wiedererklingen der Walze ist es jetzt, und die Vergangenheit erwacht im Takt der Sarabande.

Unter der holzgetäfelten Dachschräge wirkte das Kinderzimmer wie ein Beduinenzelt, in dem jeder Tag mit einer Geschichte endete. Lagen die Mädchen im Bett, wurde vorgelesen. Es gab lustige und traurige Geschichten, kurze und lange, ganze Romane gar, die sich über Wochen hinzogen. In diesen Stunden herrschte ein heller Zauber, der die Buchstaben in gesprochene Worte verwandelte und zwischen dem Mund des Vorlesenden und den lauschenden Ohren eine unsichtbare Brücke bildete, während das Schnurren des Katers, der eingerollt einem der Mädchen zu Füßen lag, wie ein einverständiger Kommentar klang. Manchmal, wenn die Mädchen schon eingeschlafen waren, las ich noch ein wenig weiter – vielleicht, um ihren Träumen noch ein paar Worte einzugeben, vielleicht aber auch, weil ich vom Vorlesen nicht lassen wollte, wenn daraus etwas aufstieg, was stummer, erwachsener Leseroutine abgeht: Klang.

Als sie dann selbst lesen konnten, lasen meine Töchter manisch bis zügellos – von Wendy-Heften über Harry Potter bis zu den Buddenbrooks, gelegentlich sogar, wenn auch stirnrunzelnd und kopfschüttelnd, Bücher, die ihr Vater geschrieben hatte. Aber die Bücher, die in meiner Kindheit beliebt waren, ließen die Mädchen kalt. Vielleicht lag es auch daran, dass die Karl-May-Lektüre eine Sache für Jungen war und nur die Sechzigerjahre-Verfilmungen mit Pierre Brice den Hormonhaushalt weiblicher Teenager seinerzeit in Wallung versetzen konnten. Wäre zu Pubertätszeiten meiner Töchter Leonardo DiCaprio als Winnetou angetreten, hätten vermutlich auch sie sich mit solcher Inbrunst in die dunkelgrünen Schwarten versenkt wie der etwa zwölfjährige

Klaus Modick wurde 1951 in Oldenburg geboren. Seit 1984 ist er freier Schriftsteller und lebt in Oldenburg. Modick veröffentlichte zahlreiche Romane, Erzählungen und Gedichtbände. Für sein umfangreiches literarisches Schaffen erhielt er mehrere Preise und Auszeichnungen, unter anderem 1990/91 den Rom-Preis der Villa Massimo und den Bettina-von-Arnim-Preis. Für die Zeitschrift ***kulturland oldenburg*** schreibt Klaus Modick jeweils unter der Rubrik „Zum guten Schluss“ eine Kolumne.
Foto: Peter Kreier

Junge, den ich einmal im Zug beobachtet hatte. Er war in Hannover mit seiner Mutter zugestiegen und saß mir dann im Abteil gegenüber. Er hatte sofort einen Harry-Potter-Band aus seinem schreiend roten Plastikrucksack gezogen, mit fieberhafter Unersättlichkeit zu lesen begonnen und sich von nichts und niemandem ablenken lassen – nicht von der draußen wintertrüb vorbeiziehenden Welt, nicht vom Angebot der durch die Gänge scheppernden Minibar, schon gar nicht vom Schaffner, der die Fahrkarten kontrollierte. Und selbst, als seine Mutter ihm einen Apfel hinhielt, blickte er kaum auf, sondern griff traumwandlerisch abwesend danach, biss hinein und verschlang, nun kauend, weiter sein Buch. Er fuhr nicht von Hannover nach Bremen oder Oldenburg oder Norddeich-Mole, sondern von einem Kapitel zum nächsten. Dazwischen lag der öde Gleichtakt der Schwellen und Schienen, den die Hochspannungsleitungen aufteilten, die Leere einer Welt, die ihn am Zielbahnhof wieder in Empfang nehmen würde. Inzwischen führte er ein Leben auf Fortsetzung, indem er den Abenteuern seines Helden sein eigenes Dasein beimischte, ohne es zu bemerken.

Die Sarabande dreht die Erinnerung noch weiter zurück ins Damals meiner eigenen Kindheit in den Fünfzigerjahren, zurück zur Stadtbibliothek in der Oldenburger Gartenstraße. Die Bücherei hieß schlicht und einfach Brücke. Ich nahm an, dass damit die brückenartige Treppe gemeint war, die zum Eingang hinaufführte, diese Brücke, auf der wir in schnell fallenden Dämmerungen, an Spätnachmittagen im Herbst oder Winter, fröstelnd im Nebelstaub warten mussten, bis geöffnet wurde. Als ich später dahinterkam, dass Brücke nur ein Kürzel für das städtische Kulturzentrum Brücke der Nationen war, blieb ich dennoch dabei: Die Brücke war diese Treppe zum Wunderreich der Bücher, die ich wie Piratenschätze nach Hause trug, um sie dort, vom Lesefieber in bunte Phantasielandschaften gebannt, gierig und nimmersatt wegzuschlürfen, wie einem wirklich Fiebernden ja auch kein Getränk den unstillbaren Durst zu löschen vermag. Die Bücher freilich, die man am dringlichsten gebraucht hätte, um das Lesefieber zu stillen, waren fast immer ausgeliehen, besonders natürlich die Werke Karl Mays.

Doch das, was auf dem Index stand, der Schmutz und Schund, also Tarzan, Akim, Sigurd, und wie die Helden der schmalformatigen Comic-Serien alle heißen mochten, war in der Brücke nicht zu haben. Es gab jedoch einen Ort, an dem solche Schätze im Überfluss vorhanden wa-

ren. Diese Leseschatzinsel lag in einer Wohnung in der Westerstraße. Ein Schulkamerad hatte das sagenhafte Glück eines Vaters, der sowohl Comic-Hefte sammelte als auch alle, aber auch wirklich alle, Bände Karl Mays besaß. Unsere Lektüre gab sich dort der grellen Kolportage so hemmungslos hin wie der Junge vor mir im Zug. Als ob man sich im Buch verbrannte. Die Seiten als Scheite, entflammt durch unsere Blicke. Gibt es womöglich einen Zusammenhang zwischen Schmökern und Schmöken, Rauchen also? Nun ja, das führt ins Nebelreich der Spekulation, die allerdings der Erinnerung verwandt ist. Die Karl-May-Bände mit den bunten Umschlagbildern und grün-schwarzen Jugendstil-Ornamenten auf den Rücken standen in einer Vitrine hinter Glasschiebetüren. Der stolze Besitzer war zu sehr Sammler, als dass er die Bücher aus dem Haus gegeben und uns ausgeliehen hätte. Vielleicht fürchtete er, seine Kostbarkeiten könnten unter unseren entzündenden Blicken tatsächlich in Feuer und Rauch aufgehen. Und so hockten wir also sehr artig im Schneidersitz vor dieser Schleiflack-Vitrine auf dem Sofa oder auf dem Fußboden und schmökerten uns mit heißen Ohren Durchs wilde Kurdistan, durch Winnetou I bis III und durch Tarzans und Prinz Eisenherz' Abenteuer.

Mein Vater rauchte – das heißt also: schmökte – zu dieser Zeit Senoussi-Zigaretten, auf deren orange grundierten Packungen Araber in wildromantischen, buntgestreiften Burnussen abgebildet waren, sodass ich ein klares Bild davon gewann, wie ich mir Hadschi Halef und die anderen Orientalen vorzustellen hatte. Illustrationen zu Karl Mays Wild-West-Geschichten gab es auch als Sammelbilder in den Wilken-Tee-Packungen, die meine Mutter kaufte. Unten, im Parterre des Schmökerhauses in der Westerstraße, befand sich ein Wäscherei- und Heißmangelbetrieb, aus dessen Räumen Dampfschwaden nach oben in unsere Leseräusche drangen. Deshalb werden die Abenteuer Kara Ben Nemsis und Old Shatterhands in meiner Erinnerung stets von einem Aroma durchtränkt bleiben, das sich aus Waschlauge und Hoffmanns Universal Stärke, Teeblättern und dem scharfen Rauch von Senoussi-Zigaretten zusammensetzt.

Mit dem letzten Ton der Sarabande geht ein letztes Rucken durch den Bajazzo. Dann steht er starr und die Walze schweigt.

Klaus Beilstein wurde 1938 in Delmenhorst geboren. Von 1959 bis 1963 studierte er an der Staatlichen Kunstschule in Bremen bei Jobst von Harsdorf. Als Maler und Zeichner hat er mit viel Humor das kulturelle Leben in Stadt und Land begleitet. Er lebt und arbeitet in Oldenburg. Für die Zeitschrift ***kultur*land oldenburg** zeichnet er jeweils zur Kolumne von Klaus Modick.
Foto: Peter Kreier

Kultur fördern
Tradition pflegen
Natur schützen

Isensee Verlag, 26122 Oldenburg
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, Heft 7259

Inspiration ist einfach.

Wenn man einen Finanzpartner hat, der Kunst und Kultur in der Region mit Begeisterung unterstützt.

Unsere Nähe bringt Sie weiter.

lzo.com · lzo@lzo.com

LzO
meine Sparkasse